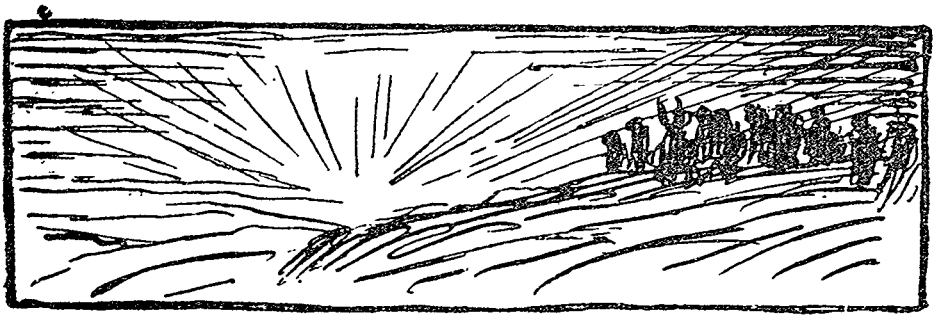

17. Mai 1920

MAX SCHIPPEL · DIE SCHWERGEBURT DES KOMMUNALISIERUNGSGESETZES

KÜRZLICH ließ das Reichsamt des Innern die Blätter melden, daß der oft verlangte und ebenso oft als fertig angekündigte Entwurf eines Gesetzes über die Kommunalisierung von Wirtschaftsbetrieben nunmehr dem Reichsrat zugegangen sei. Eine Erhebung zum Gesetzesrang ist freilich zunächst so gut wie ausgeschlossen, da die Nationalversammlung in den wenigen Tagen, zu denen sie noch zusammentritt, sich schwerlich mehr damit beschäftigen kann. Um der Öffentlichkeit über den Charakter der Vorlage Klarheit zu verschaffen, hätte man zur Bismarckschen Zeit (man denke an die ersten Arbeiterversicherungsgesetze) ihr vielleicht orientierende *Grundzüge* unterbreitet. Aber trotz aller im Mund geführten Demokratie lieben wir solche vorbereitende Aussprache auf breiter Grundlage und im Licht des Tages nicht. Außerdem stecken wir ziemlich unvermittelt plötzlich in Wahlkämpfen, und man liebt gerade dafür eine gewisse Unbestimmtheit, die den Angriffen von rechts wie von links möglichst die greifbaren Handhaben versagt. Wir sind eben, trotz aller Anzweiflung, eine politische Nation.

Dennoch lassen sich die Hauptströmungen in dieser Sonderfrage des allgemeinen Sozialisierungsproblems von Anbeginn an deutlich unterscheiden, und manche kennzeichnende Beobachtung verdient festgehalten und in ihren Zusammenhängen mit den deutschen Gesamtzuständen, mit alteingewurzelten Eigenheiten unserer politischen Verfassung und manchen jüngeren und jüngsten Vorgängen eingehender verfolgt zu werden.

AUCH das Gemeindeleben und die Gemeindeentwickelung will man durch zahlreichere und umfassendere gemeinwirtschaftliche Bildungen verjüngen und vertiefen. Aber bietet heute, wo alle Wirtschaftsbeziehungen sich mehr und mehr ausweiten, wo der Großbetrieb von mehr als kommunaler und selbst provinzialer und nationaler Spannweite in Gütererzeugung und -verteilung seine erdrückende Überlegenheit bewiesen hat, die Mehrzahl der Gemeinden überhaupt noch einen hinreichend breiten Boden zur Schaffung und Ausgestaltung von lebenskräftigen kommunalen Unternehmungen? Für Großstädte, die an Einwohnerzahl häufig ganzen Ländern, der Gegenwart und noch mehr der Vergangenheit, gleichkommen, mag dies unbestritten bleiben; doch selbst sie verlieren nach den Vororten hin allmählich jede schärfere

Grenzscheidung, ohne die eine gemeindeautonome Regelung der wichtigsten Wirtschaftseinrichtungen sehr bald durchlöchert und hinfällig wird. Bei den mittleren und kleinen Gemeinden dagegen fängt es sehr oft gleich mit dieser Durchlöcherung und Unmöglichkeit des selbständigen Vorgehens und Verhaltens an, und kommunale Zweckverbände zur gemeinsamen Förderung eines übergemeindlichen Ziels sind erfahrungsgemäß nicht so leicht zu erringen und in befriedigendem Gang zu halten. Die schlichtende und anordnende Einmischung des Staates verkörpert alsdann sehr oft die wirksamere Fortschrittskraft und die entschiedenere Wahrung der allgemeinen Interessen. Man kann es deshalb verstehen, daß große Gemeinden mitunter nach neuen unbegrenzten Vollmachten rufen, während kleinere Gemeinwesen sich lieber auf die Einsicht und Beihilfe der mehr zentralen Gewalten stützen und von der gesteigerten großgemeindlichen Souveränität sogar eine vermehrte Ausschaltung und Lähmung ihrer eigenen Interessen fürchten. Die Wortführer des Städtetags denken deshalb häufig anders über Kommunalisierungen als Mittel- und Kleingemeinden, vor allem mehr ländlicher Art.

Was aus der Großstadt am aufdringlichsten und lautesten herausschallt, ist jedoch vielfach nicht die Stimme einer objektiven, nur die kommunalen Interessen als solche verkörpernden Verwaltung sondern der lärmende und eifernde Entrüstungsschrei bedrohter privatwirtschaftlicher Interessen: vom handelnden und wuchernden Kleinbetrieb angefangen bis hinauf zum verwöhnten und herrschgewöhnten Groß- und Riesenkapital, das mit Vorliebe von der vernichtenden Gefahr aller Monopole gerade da spricht, wo es selber durch Vertrag und Konzession ein lückenloses Monopol erstrebt und ausübt, mit weitgehendem Verfügungsrecht über Straßenoberfläche und Straßeninneres und andere Grundbestandteile jedes wirtschaftlichen und sozialen Zusammenlebens der Menschen. Die großstädtische Presse spiegelt alsdann in ganz unverhältnismäßiger Stärke die Anschauungen und Bestrebungen dieser Kreise wider, und so ist gegen die ganze, an sich wahrlich nicht umstürzlerische Kommunalisierungsbewegung ein weitverbreitetes künstliches Mißtrauen erzeugt worden, das gar nicht genug Fesseln und Eingriffe von oben her gegen die freie Selbstentscheidung der Gemeinden ersinnen kann, die, sollte man denken, von vornherein als natürlicher, nur unter ganz bestimmten Vorbedingungen zu verlassender Ausgangspunkt zu wählen wäre.

Am weitesten gingen in dieser Wahl bisher, von der Sozialisierungskommission (Entwurf vom 18. März 1919) abgesehen, die Grundsätze, die am 17. Mai 1919 in Stuttgart von einer Konferenz süddeutscher Regierungen aufgestellt wurden. Soweit es sich um »Unternehmungen von ausschließlich auf den Gebiets- und Einwohnerkreis beschränkten Wirtschaftszweigen ihres Bezirkes« handle, sollte danach die Gemeinde einfach »kraft eigenen Rechtes« jederzeit und nach freiestem Ermessen vorgehen können. Handle es sich um »vorwiegend örtlichen Zwecken dienende« Wirtschaftszweige, so war die Genehmigung der Landeszentralbehörde oder Kommunalaufsichtsbehörden vorgesehen, die außerdem an Bedingungen und Vorschriften gebunden werden konnte. Diese Genehmigung stand aber keineswegs im freien Belieben der übergeordneten Instanz, sondern sie sollte nur dann verweigert werden können, wenn durch die kommunale Maßnahme »wesent-

liche gemeinwirtschaftliche Interessen gefährdet« würden, oder wenn die Landeszentralbehörden die Überführung des Wirtschaftszweiges in Gemeinwirtschaft selber ausüben oder ausüben lassen wollten. Gegen die Entscheidung (nicht der Gemeinde sondern der sich einmischenden Oberinstanz) stand das Verwaltungsstreitverfahren offen.

Dieser Aufbau war unleugbar klar und folgerichtig angelegt. Er ersparte zudem das ziemlich hoffnungslose Mühen um das Entwerfen einer ausdrücklichen Liste der für die Kommunalisierung ohne weiteres für geeignet zu beurteilenden Produktionen und Leistungen.[1]) Soweit bei Kommunalisierungen rein örtliche Interessen und Beziehungen in Frage kommen, ergab sich nicht der geringste Anlaß die Gemeindeautonomie, der sonst so viel blühendes, mannigfaltiges Leben entsprießt, mit einemmal gerade da außer Kraft zu setzen, wo dem selbständigen Gemeindedasein neue, verheißungsvolle Triebkräfte zuzuwachsen versprechen. Ergab sich bei vorwiegend, nicht ausschließlich örtlichen Beziehungen die Wahrung gewisser Außenseiterinteressen als unumgänglich, zu der die Gemeinden nicht ohne weiteres berufen und fähig schienen, so war die Einflußnahme der höhern Stelle auf ein Mindestmaß eingeengt und blieb an bestimmte, hauptsächlich gemein-, nicht privatwirtschaftliche Richtlinien gebunden. Diese süddeutschen Grundsätze haben jedoch kaum die Beachtung gefunden, die sie verdienen.

Umgekehrt suchen die Gegner der Kommunalisierung die Entscheidung immer weiter von den Gemeinden wegzuverlegen. Während die Sozialisierungskommission und noch der Referentenentwurf aus dem Reichsamt des Innern, vom Juni 1919, gegebenenfalls immer nur die Landeszentralbehörden mitbestimmen und eingreifen ließen, mehren sich neuerdings die Stimmen, die unter Ausschaltung des Landes unmittelbar dem Reich die gleiche oder vielmehr eine viel einflußreichere Rolle zuweisen wollen. Man wird in dieser Schwenkung nur eine Abwegigkeit und einen Rückschritt erblicken können. Denn mit den Gemeindezuständen und den von Ort zu Ort sehr verschiedengestaltig auftauchenden lokalen Problemen enger verknüpft und vertraut ist nach der ganzen bisherigen deutschen Verwaltungsentwickelung nur der Einzelstaat, das Land, nicht das Reich. Bis zur Gegenwart hat sich in Deutschland der Grundzug kaum verwischt, daß die Länder mit einem vollkräftigen Staats- und Verwaltungsleben vor dem Reich da waren, daß sie diese Verwaltung in nahezu allen ihren Verzweigungen fast unangetastet behielten, und daß das Reich nur für seine zusammenfassenden Sonderaufgaben sich einen besondern Vollstreckungsapparat schuf (und selbst für seine eigenen Reichsaufgaben benutzte es recht häufig die Organe des Einzelstaats zur Ausführung). Den Kommunaleinrichtungen und der ganzen Kommunalpolitik stand und steht deshalb bis zum heutigen Tag das Reich fast unverbunden gegenüber, und jede Einschaltung des Reichs an Stelle des Landes bei der Kommunalisierung bedeutet darum von vornherein das Aufwerfen neuer Schwierigkeiten und Verzögerungen und schließlich die Herbeiführung viel weniger sachgemäßer Entscheidungen.

Etwa in gleichem Sinn zu beurteilen ist die vielfach empfohlene ungemessene Zulassung des Verwaltungsstreitverfahrens zur Nachprüfung der unentbehrlichen Voraussetzungen einer vernünftigen und sachgemäßen Kom-

[1]) Über frühere Kämpfe um diese Liste siehe Schippel Interessengegensätze in der Kommunalisierungsfrage, in den Sozialistischen Monatsheften, 1919 II, Seite 965 ff.

munalisierung. Als solche Voraussetzungen bezeichnete beispielsweise der Referentenentwurf vom Sommer 1919, daß »Gründe des öffentlichen Wohles« und »dringendes Bedürfnis« vorliegen müßten; aber andere Vorschläge gehen in dem Umfang und der innern Bedeutung dieser gegebenenfalls in aller Förmlichkeit rechtlich nachzuweisenden Vorbedingungen noch viel weiter.

Im großen und ganzen wird man es als unlösbare Zubehör zur kommunalen Selbstverwaltung ansehen müssen, daß die Gemeinden selber hierüber zu befinden haben; daß man ihnen das Vertrauen entgegenzubringen hat: sie werden nicht aus bloßer Gehässigkeit und Freude an der Schädigung anderer zu gewagten Kommunalisierungsversuchen schreiten. Denkbaren, aber in Wirklichkeit kaum jemals eine größere Rolle spielenden Ausschreitungen der neu eingeräumten Gemeindevollmacht wäre durch eine allgemeine, nicht nur auf die Gemeinden und ihre Kommunalisierungen zugeschnittene Regelung des Enteignungs- und Entschädigungsverfahrens vorzubeugen. Hier ergibt sich aus der Wirtschafts- und Rechtseinheit des Reichs in der Tat, daß eine einheitliche Behandlung des Besitzes, ein Schutz vor rein lokal-zufälliger Willkür gesichert wird; einem sachlich schädlichen Überschwang unbedachter und ungerechtfertigter Sozialisierungsgelüste wäre dadurch schon genügend vorgebaut. Alles weitere jedoch ist Verneinung der kommunalen Selbstverwaltung und verkappter Kampf gegen die Kommunalisierung überhaupt. Etwa ähnlich wie es ein versteckter Kampf gegen den gesundheitlichen Höchstarbeitstag an sich war, als man nach 1891 die auf Grund des § 120 e der Gewerbeordnung erlassenen Bundesratsverordnungen gerichtlich auf die vorherige Erfüllung der Voraussetzungen nachprüfen lassen wollte: daß in Wirklichkeit in den geschützten Berufen »durch übermäßige Dauer der täglichen Arbeitszeit die Gesundheit der Arbeiter gefährdet« wurde.

Die süddeutschen Grundsätze sahen deshalb lediglich vor, daß für die Verweigerung der Genehmigung einer Kommunalisierungsmaßnahme bestimmte Gründe vorgebracht werden müßten, und daß die Stichhaltigkeit dieser Ablehnungsgründe verwaltungsgerichtlich angefochten werden konnte.

Bei diesen Auseinandersetzungen und Meinungsunterschieden stößt man, alles in allem, immer wieder auf weit abweichende Grundauffassungen über die kommunale Selbstverwaltung. Die bisher schon stetig in Fluß befindliche, augenblicklich nur scheinbar sich besonders überstürzende fortgesetzte Neuabgrenzung und Neumischung von Privat- und Gemeinwirtschaft wird zweifellos bei den heute vorgefundenen Zuständen nicht stillstehen bleiben. Soweit solche Neugestaltung den Rahmen örtlicher Zwecke und Interessen nicht überschreitet, ist es für Anhänger der kommunalen Selbstverwaltung offenbar nur folgerichtig und nahezu selbstverständlich: sie in erster Linie den zuständigen Gemeinden zu eigener freier Selbstentscheidung vorzubehalten und zuzuweisen. Diesen Grundgedanken sollte man auch bei der Vorbereitung und Schaffung eines Kommunalisierungsgesetzes zu stützen und zu verwirklichen suchen, anstatt ihm in ganz unbegreiflicher Voreingenommenheit Damm über Damm entgegenzusetzen.

Sachlich bedenkliche Begleiterscheinungen und fehlgehende Zielsetzungen einer rein parteiagitatorischen Kommunalisierungsbewegung werden nur um so gefährlicher, je mehr sie sich nach wie vor darauf berufen können, daß ihr

Scheitern lediglich an veralteten staatlichen und gesetzgeberischen Einrichtungen und Hindernissen liege. Sie stoßen Ungesundes und Übertriebenes viel gründlicher im freien Kampf der Meinungen und Richtungen ab, mag dieser Kampf sich außerhalb oder innerhalb der Gemeindevertretungen abspielen. Die kommunale Selbstverwaltung schließt natürlich stets die Möglichkeit von Mißgriffen ein. Aber gelegentliche Mißgriffe werden um so rascher wieder ihren Ausgleich und ihre Heilung finden, je weniger die Verantwortlichkeit zwischen verschiedenen Instanzen geteilt und hin und her zu schieben ist. Sie werden, schon als bloße Möglichkeit, das Verantwortlichkeitsgefühl der Kreise steigern, die die gemachten Fehler nicht mehr auf andere Instanzen abwälzen können, die sie vielmehr selber nicht nur in ihren unmittelbaren wirtschaftlichen und sozialen Wirkungen sondern weiter in den mittelbaren Folgen bei kommunalen und allgemeineren Wahlen und ähnlichen Endentscheidungen der öffentlichen Meinung zu tragen haben werden. Sorgt eine rege Presse und Fachliteratur, neben der sicherlich sehr zweckmäßigen Vorschrift geordneter regelmäßiger Berichterstattung sowohl über die ergriffenen Maßnahmen wie über die mit der Zeit festzustellenden Ergebnisse, für möglichst allgemeines Bekanntwerden der gemachten günstigen und ungünstigen Erfahrungen, so wird nicht bloß mancher unscheinbare Keim sich in seinem im voraus nicht zu ahnenden Wert enthüllen, sondern selbst die Mißgriffe einer noch nicht genügend abgeklärten Übergangszeit werden sehr bald sich vermindern und ganz verschwinden.

Nur wenn man entschlossen von solchen Anschauungen, von jedem Verzicht auf alte obrigkeitsstaatliche Hemmungen und Hindernisse ausgeht, wird sich das heutige Drängen nach einem Kommunalisierungsgesetz befriedigen lassen, ohne daß größere sachliche Gefahren, wie man sie so oft voraussagt, heraufbeschworen zu werden brauchen.

WALTHER KOCH · WELTAUFGABEN DER ERZIEHUNG

WIR stehen in einer geistigen Weltrevolution, innerhalb der die politische Revolution vom 9. November 1918 nur eine Etappe bedeutet. In dieser Weltrevolution wandelt sich alles von Grund aus. Kein Land mehr ist darin isoliert; durch alle Völker geht der große Strom hindurch. Die Welt will sich neu gestalten. Als wir am Sonntag, den 14. März 1920, die von Kapp gezeichnete Proklamation lasen, hörten wir, daß die nationale und religiöse Erziehung wiederhergestellt werden solle. Man wollte dem rollenden Rad der neuen Entwickelung in die Speichen greifen und eine nationalistische und kirchliche Erziehung wieder einführen. Vergebliches Bemühen. Ist doch unsere eigene deutsche Erziehungsumwandlung nur ein Glied in der Kette der europäischen geistigen Umwälzung; und darauf muß ein bewußtes Hineinstellen unserer Arbeit in die großen Weltaufgaben der Erziehung folgen, in die großen Weltideen der neuen Erziehung, wie sie in allen Ländern heute sich durchringen.

Die große französische Revolution prägte die Parole »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!«. Diese ewigen Ideen von 1789, die alles umfassen, was wir für die Zukunft ersehnen ⟨und die durch keinen Kriegsersatz in der Art der sogenannten Ideen von 1914 verdrängt werden können⟩, konnte freilich

weder das 18. noch das 19. Jahrhundert verwirklichen. Der Gang der ökonomischen Entwickelung brachte uns vielmehr nur die bürgerliche Formaldemokratie. Doch jene Ideen umfassen auch bereits die Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft, sie verkünden den Sozialismus der Zukunft, die Brüderlichkeit aller Menschen, die die Anerkennung der von der menschlichen Würde erheischten Gleichheit zur Voraussetzung hat und nur in vollster Freiheit, in Selbstverantwortung des einzelnen zur Wahrheit werden kann. Das Zeitalter, das wir nun anbrechen sehen, wird jene Ideen der großen Revolution wiederaufnehmen und zur Vollendung führen: indem es die Arbeit als die Pflicht, die Gemeinschaft als das Richtunggebende nimmt. Das Angelsachsentum hat die individualistische Freiheitsidee am konsequentesten politisch realisiert: in einem wirklichen Liberalismus, mit dem der des Kontinents nicht viel mehr als den Namen gemeinsam hat. Frankreich wiederum erzeugte den Sozialismus, der dann von dem Genie Marxens auf eine besondere Höhe gehoben, von deutschen Sozialdemokraten systematisiert wurde und, von dem Gemeinschaftsgefühl des Ostens getragen, in Rußland zuerst Wirklichkeit zu werden sich anschickte: in der glorreichen Märzrevolution des Jahres 1917, als Kerenskij und Tschernow den Frieden der Selbstbestimmung für die ganze Welt, den Agrarsozialismus in der russichen Erde aufrichten wollten. Der Bolschewismus hat die Gedankenwelt des Sozialismus angenommen, wenn freilich er auch unfähig war praktisch in ihr zu leben. Die Erziehungsprinzipien, die Lunatscharskij und Frau Lenin verkünden, bezeugen die Macht jener Ideen, die der Bolschewismus vertreten mußte, um geistig bestehen zu können.

Zwischen der individualistischen Freiheitsidee und der Gemeinschaftsidee müssen wir nun für die Erziehung eine Synthese finden. wie sie uns in der Genossenschaft gegeben ist, wo Freiheit und Gemeinschaft wundervoll sich mit einander verschmelzen. Beide Grundrichtungen, die freiheitliche des Liberalismus und die der Arbeitsgemeinschaft des Sozialismus, sind fast überall mit einander vermischt. Beide gehen auch auf eine Wurzel zurück. Dieses große Grundprinzip der neuen Erziehung in aller Welt ist die Entwickelung des Schöpferischen im Menschen. Im Gegensatz zu der autoritären Zwangserziehung, die von außen das Innere des Kindes zu beeinflussen und zu vergewaltigen sucht, finden wir überall das Bestreben vom Kind selbst auszugehen, seinen Entwickelungsprozeß als göttliche Schöpfung anzuerkennen und ihn nur helfend zu fördern. Statt der alten Richtung von außen nach innen setzt sich immer mehr der Glaube durch, daß das wahre Leben von innen nach außen gehen muß. Nennen wir diesen Glauben ruhig expressionistisch. Sucht man doch in Verbindung damit vor allem dem Kind und jungen Menschen zum Ausdruck seiner in einen jeden Menschen gelegten schöpferischen Kräfte zu verhelfen. Der bedeutendste amerikanische Pädagoge, John Dewey, sagt in seinem Hauptwerk Demokratie und Erziehung mit vollem Recht: »Die Erziehung ist nicht Mittel zum Leben sondern ist das Leben selbst.«

Auf dieser Entdeckung des Lebens als des tiefsten Geheimnisses jeder Erziehung beruht die allumfassende Erziehungsweisheit Maria Montessoris, die in dem Gesetz von der spontanen Selbstentwickelung des Kindes die Grundlage aller wahren Erziehung fand. Die begeisterte Aufnahme, die Maria Montessori in England bei ihrer Reise im Jahr 1919 fand, zeigt uns, wie sehr man

auch dort von dem neuen Evangelium der schöpferischen Entwickelung, um das Wort Henri Bergsons hierfür anzuwenden, ergriffen wird. In England und Amerika selbst hat dieser Glaube an die gottgewollte freie Entwickelungskraft eines jeden Menschen seinen natürlichen Bundesgenossen in der Erziehungspraxis der Gesellschaft der Freunde, der Quäker, die von dem fundamentalen Bewußtsein ausgehen, daß in jedem Menschen ein inneres Licht, ein göttlicher Same ruht, der nur der Erweckung und Entwickelung harrt. Diese schöpferische Selbstbetätigung des Kindes sollte uns Deutschen auch ein Vermächtnis Fröbels sein, der uns gepredigt hat, daß es darauf ankomme »das Göttliche im Menschen darzustellen«. Wir wissen, daß im Lauf der Entwickelung Fröbel in anderen Ländern eine größere Bedeutung erhielt als in dem Deutschland nach 1871. So fand ich in Polen bei dem Besuch einer größern Anzahl von jüdischen Schulen die Kinder ganz und gar im Geist Fröbels aufwachsen. In Rußland ⟨auch die von Frau Lenin offiziell verkündete Grundlegung einer neuen Erziehung des ganzen Volkes hat das aufgenommen⟩ wird das größte Gewicht darauf gelegt, daß das Kind zu einem Ausdruck und zu einer Entwickelung seiner eigenen Gedanken und Gefühle kommt; dementsprechend soll in den russischen Kinderkolonieen der Geist der Initiative und des Schaffensdrangs im Kind wachgerufen werden, wobei der Gewöhnung an produktive Arbeit in der Natur eine große Rolle zugedacht ist. Die Zurückführung der Menschen zur Natur, zur Natur ihrer selbst in ihrer ungehemmten Ausdrucksmöglichkeit ist auch der tiefste Sinn der pädagogischen Anwendung der Jungschen psychoanalytischen Methode auf die Erziehung, wie sie in der Schweiz begonnen wird. Überall das selbe Bestreben: den Menschen aus seinen Verkrampfungen und Hemmungen zu lösen, ihn zu sich selbst zu führen, das unmittelbare Leben in ihm wieder herzustellen. Wie die deutsche Jugend in den Wandervogelorganisationen und in der Freideutschen Jugendbewegung im unmittelbaren Verkehr mit der Natur neues Leben suchte, haben die freien Schulen der verschiedenen Länder die jungen Menschen aufs Land hinausgeholt, um ihnen hier die volle Entwickelungsfreiheit geben zu können. Den Ausgangspunkt für diese Bewegung, die sich in Frankreich in den Ecoles nouvelles, in Deutschland in den Landerziehungsheimen und Freien Schulgemeinden auswirkt, bildet Bedales in England, wo sie aber nicht solche Beachtung gefunden hat wie in Frankreich und Deutschland. Ein englischer Student bezeichnet die körperliche Entwickelung, die intellektuelle Ausbildung von innen her und die schöpferische moralische Freiheit von innen her als die großen Grundideen der neuen Schulbewegung. In Frankreich gründete Edouard Demolins, der Verfasser der Education nouvelle /1899/, die Schule von Les Roches, bei Verneuil; andere Schulen, wie Liancourt bei Paris, folgten dem Vorbild von Bedales, während Couton eine Schule in Aquitaine mehr in Lietzscher Art schuf. In Deutschland ging die Entwickelung von den Lietzschen Landerziehungsheimen zu Wynekens andersartiger Freier Schulgemeinde und Geheebs Odenwaldschule; die Dürerschule, das Landschulheim am Solling, das Mädchenlanderziehungsheim in Gaienhofen seien nur erwähnt. In der Schweiz kam die Bewegung in Glarisegg, in Hof, Oberkirch und in Chailly, in Belgien in Bierges zu lebendigem Ausdruck. In Rußland eröffnete im Jahr 1900 Frau Lewitzkij eine solche Schule in Zarskoje Selo. Wenn diese neuen Landschulen auch eine sehr kapitalistische Grundlage haben, so bleibt der pädagogische Gehalt in ihnen deshalb doch unverloren.

Der Geist der neuen Schulen dringt nun immer mehr in den verschiedenen Ländern in die öffentlichen Schulen ein. Zugleich wächst eine neue Generation von Lehrern heran, die häufig aus der Jugendbewegung hervorgehen. An Stelle des arbeitsteiligen Zerreißens der Kindesseele in dem Klassenunterricht sucht man in Österreich jetzt schon (nach den ausgezeichneten Ausführungen des Unterstaatssekretärs für Unterricht Glöckel über den Stand der Schulreform in der Sitzung des Ausschusses für Erziehung und Unterricht am 23. Juli 1919) das Gruppieren des Stoffs um einen Zentralpunkt, zum Beispiel den Bach, den das Kind in der anschaulichen Wirklichkeit selbst erlebt, und von dem aus es selbsttätig weiterschreitet. In Österreich ist jeder Lehrer, der das Zeug dazu hat, in der Lage eine solche Arbeitsklasse in voller Freiheit zu schaffen. In Dänemark lernte ich ein Gymnasium kennen, wo der Direktor voller Begeisterung für die Idee der neuen Jugend den ganzen Schulbetrieb völlig umwandeln wollte und nur in der Gleichgültigkeit und Zufriedenheit seiner Schüler eine Schranke fand. Eine Jugendbewegung in dem Sinn eines völligen Bruchs mit der Tradition gibt es, wenn man von Ausnahmen absieht, eben nur in den Ländern, die eine starre autoritäre Erziehung in ihrem alten System gehabt haben: in Deutschland, Österreich und Rußland. Die Jugendbewegung in Mittel- und Osteuropa hat auch meistens die Gefahr überwunden, die bei einer freien Entfaltung des Menschen zunächst droht: den individualistischen Liberalismus, hat vielmehr zum Gemeinschaftsgedanken in ihren eigenen Reihen wie im Volksganzen, in Rußland auch im Menschheitsganzen, hingefunden. Denn man muß sich darüber völlig klar sein, daß Entfesselung des Ichs nicht das letzte Ziel sein kann. Wo im 19. Jahrhundert diese liberale Persönlichkeitserziehung entsprechend der kapitalistischen Freiheitsepoche Fuß faßte, wie teilweise in England und Amerika, ist der Rückschlag schon jetzt sehr deutlich zu bemerken. Der Konkurrenzgeist, wie er durch viele Examina, durch Preisarbeiten und öffentliche Belobigungen entfesselt wird, findet eine scharfe Ablehnung in den neuen Schulgründungen der König Alfred-Schulgesellschaft in London, die auf Montessorigrundlage beruhend zu einer wirklichen Zusammenarbeit im Gegensatz zu jeder individualistischen Ichentwickelung kommen.

Hier sieht man ganz deutlich, wie die soziale Idee die liberale überwindet. Die selbe Zurückweisung liberaler Auffassung zeigt sich an manchen Punkten in der Frage der *Begabtenförderung*. Während das englische und amerikanische offizielle Schulwesen von der Auffassung getragen ist, daß die intellektuell besonders *Begabten* eine besondere Unterstützung durch Stipendien, Begabtenklassen und ähnliche Auslese finden sollen, haben die Quäker eine viel tiefere, menschlichere, im Grund echt sozialistische Auffassung. Sie sagen, daß jedes Kind, jeder Mensch von Gott eine besondere Begabung erhalten hat, die entwickelt werden soll; keine Begabung ist höher zu bewerten als die andere, wenn sie auch verschieden von einander sein mögen, vielmehr sollen alle zusammen und jede für sich in dem Dienst an der Gemeinschaft ihre volle Erfüllung und Bestimmung finden.

Nicht im Aufstieg der *Tüchtigen* und im Zurückbleiben der *Unbegabten* besteht die wahre sozialistische Erziehungsidee (das wäre vielmehr antisozial und kapitalistisch-liberal gedacht). Vielmehr kommt es darauf an die Gesamtheit als Ganzes zu heben, nicht die geistig fähigsten Köpfe ihr zu entziehen. Ein wirksames Prinzip, um den Menschen in seiner Totalität in der

Fülle all seiner Kräfte sich entwickeln zu lassen, ist die Einführung der körperlichen Arbeit in die Erziehung, wie sie fast die wesentlichste Forderung der Schulreformer in allen Ländern ist. In Rußland soll die Handarbeit auch in der Erziehung wieder ihre volle Geltung und Weihe bekommen. Lunatcharskij sagt in einem Aufsatz über die erzieherische Arbeit der Räteherrschaft in Rußland: »Die Schule hat den Charakter einer Arbeitsschule, da die produktive Arbeit ebensosehr die Basis des Unterrichts sein soll wie die pädagogische Arbeit. In der Schule wird Küchen-, Garten- und Handwerksarbeit geleistet. In den Städten nähert sich diese Schule der Art einer Werkstatt, auf dem Land der eines Gutshofs.« Das Wichtigste ist nun, daß diese körperliche Ausbildung nicht im Sinn einer einseitigen Berufsschulung, vielmehr als Entwickelung aller Fähigkeiten im Menschen aufgefaßt wird. Dazu kommt, daß der Arbeiter der neuen Gesellschaft auch die ganzen Zusammenhänge der Wirtschaft, die er mitträgt, verstehen lernen soll. So verbindet sich Geistiges und Körperliches zu einer untrennbaren Einheit. Schon in den russischen Kinderkolonieen soll die Freude der Kinder an produktiver Arbeit geweckt werden. Ihren Kräften entsprechend sollen sie in den Blumen- und Gemüsegärten arbeiten, das Aufräumen der Zimmer, das Reinigen ihrer eigenen Kleidung usw. besorgen. Was in Rußland in großem Maßstab durchgeführt werden soll (wobei allerdings nie vergessen werden darf, daß die bolschewistischen Berichte das auf dem Papier Stehende und meistens dort Bleibende immer der Welt als fertige Tatsache vorführen), das wird sonst in der Welt in verschiedenen Stärkegraden angebahnt. Hier ist die Einführung des Arbeitsunterrichts in die durch die Erziehungsbill von 1918 gegründete Pflichtfortbildungsschule in England zu erwähnen. Die Entstehung dieses Gesetzes geht wesentlich auf den Einfluß Kerschensteiners zurück, der vor dem Krieg begeisterte Anhänger in England hatte. Im Krieg wuchs die Bewegung zur Durchführung dieses Programms derart, daß unter der Leitung des englischen Unterrichtsministers Herbert Fisher im Sommer 1918, an dem Tag, da in Frankreich sich das Schlachtenglück endgültig zu wenden begann, das große Erziehungsgesetz in 3. Lesung angenommen wurde, während in Deutschland um der Kriegführung willen jedes innere Leben künstlich unterbunden wurde. Das Gesetz ist nicht ganz dem Kerschensteinerschen Gedanken gefolgt, da sich die englischen Sozialisten, die in der Arbeiterbildungsbewegung führend waren, mit Recht der damit verbundenen Berufsausbildung aufs entschiedenste widersetzten und gegenüber dem Beruf das Allgemeinmenschliche betont wissen wollten. Sie forderten »die volle Entwickelung des Körpers, des Geistes und des Charakters des Schülers« in Freiheit und Selbstverantwortlichkeit. Während in der Berufsbildungsfrage die Sozialisten ihrer menschlichen Auffasung Geltung verschaffen konnten, haben sie nicht die Gefahr einer Militarisierung der Fortbildungsschulen verhindern können, da sie mit den von dem General Baden-Powell geleiteten Scout-Boys in Schullagern verbunden werden sollen. Die Militarisierung Englands und Amerikas ist ja durch den Krieg sehr gefördert worden, während die Sozialisten die Traditionen des altenglischen Freiheitssinns gegen jede staatliche Bevormundung fortsetzen. Doch in den Schullagern Englands zeigt sich ebenso wie in den russischen Kinderkolonieen die selbe große Tendenz der Rückkehr zur Natur, die wir auch in Deutschland an der starken Zunahme der Siedelungsbewegung spüren können. »Back in the Land!« ist auch die Parole der amerikanischen Landlebenbewegung, die sich nun mit

ganz neuer Erziehungsauffassung zu Schulsiedelungen verbindet. In dem vor kurzem veröffentlichten amerikanischen Buch W. Deweys New Schools for Old wird eingehend von einer solchen Schulsiedelung, Porter School im nördlichen Teil von Missouri, berichtet, die eine vollkommene Schulgemeinschaft von Eltern, Kindern und Lehrern in einem gemeinsamen Leben und Arbeiten, vor allem auch körperlicher Art, darstellt. Ganz allgemein ist in Amerika die Tendenz die Schule zum Mittelpunkt eines lebendigen Gemeindelebens auch der Erwachsenen zu erheben, durch Einrichtung von Bibliotheken, Klubräumen, Musikveranstaltungen, Kunstausstellungen in den Schulräumen. So wird die Schule in den Zusammenhang des Lebens hineingestellt. Werkunterricht, Werkstättenunterricht ist nur eine Teilerscheinung dieser stärkern Lebensbejahung. Überall, in Amerika, in Frankreich, in England, in Österreich, in Rußland, werden der Werkstättenunterricht und der landwirtschaftliche Betrieb mit der Erziehung verbunden. In Österreich sind die Kriegsschulgärten zu dauernden Einrichtungen geworden, in dem österreichischen amtlichen Organ Volkserziehung findet die Frage der Arbeitsschule die größte Beachtung. Und überall wird die Arbeit nicht als Einzelausbildung sondern als Gemeinschaftsarbeit aufgefaßt, die zu einer gesellschaftlichen, einander helfenden, sich gegenseitig ergänzenden Arbeit erzieht.

Die Idee der freiwilligen Arbeitsgemeinschaft, wie sie schon Fichte hatte, ist durch moderne Pädagogen, wie Dewey, Seidel, Demolins, neu verwirklicht worden. Nicht der Einzelmensch, sondern die lebendige Gemeinschaft gilt als letzter Sinn des Lebens und damit der Erziehung. In den angelsächsischen Ländern ist der Siegeszug der Idee der Kooperation nicht zu verkennen. Das französische Komitee der Frauenliga für Freiheit und Frieden forderte an Stelle des Systems der Gegnerschaft und des Wettbewerbs Brüderlichkeit und gemeinsame Arbeit. Überall sehen wir Gemeinschaftsschulen entstehen, in Städten und auf dem Land. Wie Karl Wilker in Lichtenberg mit seinen Fürsorgezöglingen am weitesten und frühesten die Selbstverwaltung der Schulen zu einer autonomen Jugendgemeinschaft durchgeführt hat, so ist der Gedanke der Jugendrepublik in Amerika zuerst bei verwahrlosten Kindern und in England ebenfalls bei gefährdeten Kindern von Homer Lane verwirklicht. Die Homer Lanesche kleine Gemeinschaft, die auf Selbstversorgung, genossenschaftlichem Arbeitsaustausch, Selbstregierung und Schülergerichtsbarkeit beruhte, ist zwar wieder eingegangen, aber die König Alfred-Schulgesellschaft arbeitet ganz in ihrem Geist weiter und hat bereits 3 bis 4 Schulen, die in allem den Gemeinschaftscharakter der Erziehung betonen, in London gegründet. Besondere Ausgestaltung findet die Gemeinschaftsidee in der Koedukation, in der Zusammenarbeit von Eltern und Lehrern, der Beseitigung allen Wettbewerbs und natürlich vor allem in dem Vertrauensverhältnis von Lehrern und Schülern und in der Kameradschaft der Schüler unter einander. In Wien spielt die Schulgemeinschaft die selbe Rolle wie sie in Deutschland die Schulgemeinde spielen sollte. Hierbei ist auf den prinzipiellen Unterschied von Schulgemeinde als lebendigem Zusammenhang von Schülern und Lehrern und von Schulparlament als Nachahmung des parteizerrissenen Parlamentarismus aufmerksam zu machen. Die wahre Gemeinschaftsidee, die die unbedingte Liebesgemeinschaft verwirklichen will gleich einer religiösen Gemeinde, schließt Parlamentsgebaren. auch manches Überorganisieren von Selbstregierung, Selbstverwaltung aus. Hier muß eine

scharfe Auslese aus der angelsächsisch-liberalen Schulpraxis eintreten. Bedenken wir, daß hingegen die Quäker keine Abstimmung, keine Partei bei sich kennen sondern nur die Vereinigung aller Glieder im Geist der unbedingten Gemeinschaft. Die Idee der Schulgemeinschaft kann sich eigentlich nur im Internat, in der Siedelung, ganz darstellen. Ich sprach schon von den amerikanischen, englischen, französischen Internatsschülern, die eine Lebensgemeinschaft anstreben. Auch in der Volksbildung führt der wahre Gemeinschaftsgeist zu Lebensgemeinschaften, wie ich sie vor allem in der dänischen Volkshochschule erleben konnte. Diese soziale Volksbildung, die auf Lebensaustausch von Schülern und Lehrern beruht, steht im Gegensatz zur aufklärerischen Wissensvermehrung, wie sie in so vielen Volksbildungsunternehmungen sowohl in Deutschland wie in England getrieben wird. Hingegen schafft sich auch in den Städten das Gemeinschaftsprinzip in Form der Arbeitsgemeinschaft immer mehr Eingang, wobei, wie in Zürich in einem Arbeitskreis um Raggaz herum, alles autoritative Wissen gemieden und alles gemeinsam erarbeitet wird. In allen diesen pädagogischen Gemeinschaften lebt etwas von dem Wort Christi »Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet«. Statt der Unterdrückung des schwächern Kindes helfende Liebe, statt der Vergewaltigung die tiefste Gewaltlosigkeit in der Erziehung, wie sie nur möglich ist, wenn wirklich starke Kraft der Liebe die Menschen beseelt. Liebe macht Gewalt überflüssig, ist die Brüderlichkeit, die ihren letzten Halt in dem gemeinsamen Erleben dessen, was über uns ist, findet. Lehrer und Schüler gemeinsam vom großen Strom göttlichen Lebens erfaßt: das schafft wahre Gemeinschaft.

So ist diese Weltbewegung in der Erziehung letzten Endes ein religiöser Weltprozeß, der für die ungeheure Wandlung bezeichnend ist, die sich auf allen Gebieten vollzieht. Weil dieser Erziehungsprozeß seelischer Natur ist, scheint mir eine allzu starke staatliche Organisierung gefährlich zu sein. Das Beispiel fast aller Länder zeigt, daß überall neben der Staatserziehung eine Fülle freier Erziehungsbestrebungen vorhanden ist. In Dänemark zum Beispiel besteht auf vielen Dörfern neben Staatskirche und Staatsschule Freikirche und Freischule, die von lebendigem Grundtviggeist getragen sind. Überall haben sich die verschiedensten religiösen und kulturellen Gemeinschaften erzieherisch betätigt. Auch in England ist im Rahmen des neuen staatlichen Erziehungsgesetzes den lokalen Bedürfnissen möglichst große Freiheit gelassen. In der tiefen Verbindung freier Selbsttätigkeit der einzelnen Gruppen mit dem Ganzen des Volkes muß sich die Genossenschaftsidee auch in der Erziehung bewähren. Diese auf freiwilligem Dienst am Ganzen beruhende Gemeinschaft, wie sie die besten Erzieher aller Länder erstreben, muß dann auch das Weltganze erfassen, und die Welt aus einem haßvollen Gegeneinander egoistischer Kräfte zu einer sinnvollen Weltarbeitsgemeinschaft gestalten. In der geistigen Welt ist die Zusammenarbeit der verschiedenen Völker, die alle ihre Eigenheit voll behalten und sie als lebendigen Beitrag zum Ganzen liefern, von vornherein gegeben, sofern nicht politische Zwecke die Erziehung verdunkeln. Daher ist in erster Linie auch zu einem produktiven Neuaufbau der Weltgemeinschaft zu fordern, daß die Bildung und Erziehung nicht zu politischen Zwecken mißbraucht werde, wie das von seiten Deutschlands in Polen und im Elsaß, von seiten Englands in Irland geschah. Autonomie der Bildung, Entpolitisierung der Bildung muß

die Weltparole der Erzieher werden, die die Freiheit und Gemeinschaft der Erziehungswelt wollen. Und dann vom freien Geist her Umgestaltung der Wirklichkeit, auch der politischen und internationalen. Die Erzieher aller Länder müssen sich dazu sammeln. So forderte der französische Congrès des Amicales, im Einverständnis mit den amerikanischen Lehrern, daß keine Nation bei dem internationalen Bund der Erziehung, wie er einmal kommen muß, ausgeschlossen werden soll. In gleichem Geist sprach sich auch eine Lehrervereinigung, die christliche, in England aus. Der reichsdeutsche Bund entschiedener Schulreformer, der Ostern dieses Jahres in Berlin tagte, sandte den folgenden Gruß an seine Gesinnungsgenossen in den anderen Ländern: »Wir zu einer freien Reichsschulkonferenz in Berlin versammelten entschiedenen Schulreformer in Deutschland sind tief durchdrungen von der Notwendigkeit, daß alle eine Erziehung im neuen Geist der Gemeinschaft und der Freiheit erstrebenden Menschen in allen Ländern, ob jung oder alt, zusammenarbeiten müssen an dem Aufbau einer neuen Welt. Wir setzen dabei unsere ganze Hoffnung auf eine völlige Umwandlung der Gesinnung und wissen, daß wir, denen die Entwickelung der Jugend anvertraut ist, in erster Linie dazu berufen sind an Stelle der Gewalt und des Hasses die schöpferische Entfaltung der Jugend in gegenseitiger Hilfe und gemeinschaftlicher Arbeit von Lehrern und Schülern zu fördern. Dieser Geist gegenseitigen Verständnisses und helfender Brüderlichkeit muß, wie wir glauben, auch den alten Geist der Gewalt und des Hasses zwischen den Völkern umwandeln in gemeinschaftliche Zusammenarbeit zum Heil der Menschheit und der Jugend aller Völker. Daher begrüßen wir es mit Freuden, daß unsere Gesinnungsgenossen in den anderen Ländern uns darin unterstützen, und wollen um so entschiedener uns einsetzen für den Sieg des neuen Geistes in unseren Schulen.«

Die Erziehung der Zukunft stellt jeder Nation Weltaufgaben. Über das, was man bisher Pädagogik nannte, gehen sie in ihren Zielen und in ihrem Geist weit hinaus. In dem Maß, wie sie der Lösung nähergebracht werden, wird die geistige und sittliche Gemeinschaft der Nationen zur lebendigen Wirklichkeit. Und damit auch der Zusammenschluß der Völker zu vereinigtem Schaffen in großen Wirtschaftsgemeinschaften, wie er hier in den Sozialistischen Monatsheften zur Überwindung des furchtbaren Krieges verlangt wurde, und wie er gerade auch für das europäische Festland eine Notwendigkeit ist, wenn es überhaupt leben, das heißt seine Produktivkraft entfalten will.

PAUL COLIN · DIE INTERNATIONALE AKTION IN FRANKREICH UND DEUTSCHLAND

NUTZLOS, ja lächerlich ist die Internationale, die nicht den Zweck verfolgt eine französisch-deutsche Annäherung vorzubereiten und dann auszuführen. Ich habe es in Paris und in Berlin gesagt; in allen Ländern, in denen ich seit einem Jahr umherreise, habe ich es wiederholt. Immer war ich auf der Suche nach Pionieren für das Versöhnungswerk und den europäischen Umschwung, und voll Eifer suchte ich Sympathie und Ermutigung. Man hat diesen Gedanken überall begriffen, und lebhafter Beifall ist ihm gezollt worden. Es muß natürlich betont werden, daß ich vor Bekehrten sprach und mit den Nationalisten nicht in Berührung gekommen bin, oder wenigstens ⟨denn ich werde noch lange an die *Schlachten von Darmstadt und Heidelberg* denken⟩ nicht mit den nationalistischen Majoritäten. Nichtsdestoweniger habe ich den Eindruck, daß alle diejenigen in Berlin und Paris, die überhaupt der inter-

nationalen Idee anhängen, auch von der Notwendigkeit der französisch-deutschen Annäherung überzeugt sind und alles versuchen wollen, um diese Hoffnung zu verwirklichen. Die Anhänger sind zahlreich, und ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich versichere, daß ihre Schar sich täglich vermehrt, und daß die letzten politischen Ereignisse jenseits und diesseits der Grenze dazu beigetragen haben ihre Anhängerschaft zu stärken.

Ja, sie sind in beiden Ländern zahlreich. Wollte ich auf Einzelheiten eingehen, so würde ich zu viel Raum in Anspruch nehmen, um die Werke zu analysieren, die Menschen aufzuzählen, auf denen die Bewegung ruht. Außerdem müßte ich auch die nennen, die in den anderen Ländern Europas an dieser notwendigen Konzentration teilnehmen wollen. Deshalb, meine ich, sollte man nicht länger zögern, um mit der Verwirklichung des Programms zu beginnen. Man dürfte nicht die kostbare Zeit verlieren, um sich über Erstlingsversuche, die des Erörterns nicht wert sind, zu verbreiten. Ich will versuchen eine Skizze der Basis zu geben, auf der man die neue Bündnisarche aufbauen müßte.

Ich fürchte keinen Widerspruch, wenn ich behaupte, daß unseren Versuchen vor dem Krieg als Hauptsache eine gründliche, genaue Kenntnis unserer Naturen, unserer Begriffe, unserer Kräfte fehlte. Ich spreche hier ganz allgemein. Sozialisten, wie auch ihre Abstammung war, bürgerliche Demokraten und ebenso die Intellektuellen und die Künstler kannten einander nicht. Da die Völker keinen gründlichen Kontakt zu einander hatten, kein Band sie einte, waren sie für die Nationalisten und Reaktionäre beider Länder eine ganz vorbereitete Beute.

Gewiß, von Zeit zu Zeit wurde eine platonische Zusammenkunft anberaumt, ein mehr oder minder langweiliger Kongreß. Gewöhnlich vereinigten sich in jedem Jahr an 2 oder 3 Tagen an einem Tisch oder auf einer Tribüne Menschen, die einander völlig fremd waren und einen rhetorischen, pretentiösen und nutzlosen Kontakt herstellten. Gemeinplätze und ein unklarer Optimismus beruhigten alle Gewissen. Niemals war der Kultus der oft naiven und zuweilen sehr aufrichtigen Illusion so verbreitet gewesen wie bei diesen Zusammenkünften, denen jede Empfindung, jede Innigkeit abging. Auch interparlamentarische Zusammenkünfte lernten wir kennen: Kongresse der sozialistischen Internationale, einige berufliche Vereinigungen und noch andere Versuche, die durch den guten Willen entstanden waren. Alle diese Bemühungen führten zum Krieg 1914 ⟨oder, um weniger bitter zu sein, sie konnten ihn nicht verhindern und nichts im Jahr 1914 aufschieben⟩. Der alte Wahnsinn vom *Rassenhaß* ist mit dem selben Erfolg an der Seine wie an der Spree gepredigt worden, und die gläubigen Völker, von denen keines die Seele des andern kannte, haben ohne Widerstreben unterschrieben. Nun ereigneten sich unglückselige Tatsachen, die, wenn man es sich überlegt, normale, vollständig logische Übel waren: Jene, die einmal jährlich gut zusammen getafelt und leutselige, wirkungsvolle Reden ausgetauscht hatten, warfen sich mit Wut in das Kampfgetümmel. Vergessen waren die konventionellen, *hochbedeutsamen* Manifeste, die sie zusammen geschrieben hatten, dieses Phrasengeklingel, und ohne Schwierigkeiten erstanden aus der Asche der internationalen Theoretiker von gestern die Nationalisten.

Das sind die Tatsachen, von denen wir ausgehen müssen, die wir uns einflößen müssen, um eine neue Ordnung zu schaffen. Durch Erfahrung be-

lehrt, müssen wir die Ursachen des großen Unheils betrachten, das bei der Art unserer Kameradschaft vor dem Krieg leicht kommen mußte, und diese Ursachen müssen wir aus unserer erneuerten Freundschaft ausscheiden.

Zuerst möchte ich sagen, daß der Grund des so leichten Zusammenbruchs der Internationale darin zu suchen ist, daß es denen, die sie geschaffen hatten, an Glauben fehlte. Sie waren Internationalisten aus Theorie, Pflicht und Methode. Es gehörte das zu den Bürden ihres Mandats, und mit einigen geringen vornehmen Ausnahmen waren die Kongresse die platonische Demonstration einer künstlichen ⟨und oberflächlichen⟩ Gemeinschaft von Tendenzen und Zielen. Heute muß das vermieden werden. Wir brauchen jetzt begeisterte Männer, Geister, die sich der Sache wirklich widmen und nicht mit Reserve oder Mißvergnügen an die Arbeit gehen. Es ist genugsam bewiesen, daß die Zahl für den Sozialismus als Gesinnung nichts bedeutet, sondern die Qualität. 5 überzeugte, eifrige Männer sind für unseren Kampf mehr wert als 20 Unentschlossene von eleganter Höflichkeit. Der Krieg hat den seit 20 Jahren sehr diskreditierten Fanatismus wieder zu Ehren gebracht, und ich glaube, zum größten Wohl unserer Sache. Wir wollen keinen Dilettantismus mehr, wir wollen keine Amateursozialisten mehr, keine gesellschaftlichen Kongreßbesucher. Wir brauchen Männer, die arbeiten, und die keine andere Sorge kennen als die um das Gelingen eines Werkes von höchstem europäischen Nutzen. Überall erfordert diese gewaltige Aufgabe aufopfernde Apostel. Man muß sie nicht mehr ⟨wie es die Zweite Internationale, die darum zusammengebrochen ist, tat⟩ dem ersten besten anvertrauen sondern verläßlichen, arbeitsamen Männern. Damit ihr Versuch fruchtbar sei, müssen diese Männer wahre Kenntnis besitzen, die bis jetzt allen fehlte. Sie sollen eine Arbeit beständiger Aktion schaffen, Bekenntnis und Klarheit.

Das ist meiner Meinung nach die wahre Basis einer französisch-deutschen Annäherung, eine dokumentierte Propaganda, ein Austausch zwischen den beiden Ländern, bei der ein jeder mitwirken, bei der beide Völker gewinnen sollen. Die Internationale soll nicht mehr in der Zusammenkunft einiger Generalstäbler, einiger Führer, einiger Bonzen des offiziellen Sozialismus bestehen. Es würde nutzlos sein das Abenteuer von 1914 zu erneuern. Übrigens muß das Prinzip des *leader*, ein vorwiegend kapitalistisches Prinzip, verschwinden, und im inneren politischen Leben darf es nicht mehr einige Tenoristen geben mit einer gestaltlosen Masse, aus der sich eine wohlwollende Gefolgschaft bildet. Unsere Internationale muß die Fühler zwischen den Völkern, soweit es möglich ist, vermehren, das Band der Sympathie verstärken, und in mehr oder minder langer Zeit muß sich eine gegenseitige Freundschaft der Massen, der Parteien, sogar der Gruppen entwickeln. Der Kamerad X aus Paris soll sich nicht mit dem Kameraden X aus München oder Berlin treffen und sich mit ihm verbrüdern, sondern das französische Proletariat in allen seinen Parteien sei über das deutsche Proletariat klar unterrichtet. Anders ausgedrückt, verlange ich zahlreiche begründete Verbindungen, die ein permanenter Austausch aller Organisationen begleitet. Nicht darum handelt es sich hier ein europäisches politisches Direktorium zu schaffen. Es handelt sich darum die Grenzen zu überschreiten, um Organisatoren von Beruf zu einer gemeinsamen, sehr innigen Arbeit zu vereinen. Es handelt sich darum Probleme auf einem viel größern Plan als bisher

aufzustellen, indem man sich fremder Sektionen nicht mehr wie eines Beispiels ⟨das tat man⟩ sondern wie eines Mitarbeiters bedient. Dann muß eine Bewegung des Austausches und sehr genauer Kenntnis zwischen den geistigen Arbeitern geschaffen werden, damit sie nicht nur das Prestige, mit dem sie, leider, versehen sind, in den Dienst der guten Sache stellen sondern auch den Völkern die Völker erklären, von denen diese nichts wissen.

Man soll sich nicht wundern, wenn ich hier keine Anspielung auf die Meinungsverschiedenheiten mache, die die internationalistische Linke teilen. Wir können über eine Menge Fragen verschiedene Ideen haben. Einer kann Kommunist sein, ein zweiter Reformist, ein dritter Demokrat, ein vierter Anhänger der Diktatur; hier, so wie sich das Problem darbietet, scheide ich diesen Gesichtspunkt aus. Ich betrachte die Frage allein vom internationalen Standpunkt aus, und ich stelle fest, daß die Pflicht diese Sorge zu erneuern auf einer festern Art des Weltlebens wieder begründet werden muß ⟨was im europäischen Westen besonders unter der Form des französisch-deutschen Lebens versinnbildlicht ist⟩ und sich allen denen, die für Frieden und Selbstbestimmung des Volkes kämpfen, aufdrängt. Ich möchte in diesen Artikel keine innere Politik, auch keine Sozialpolitik hineinbringen; schließlich sind die Ziele und die Notwendigkeiten des Internationalismus für alle unsere Fraktionen und alle Abstufungen unserer Gesinnung ja doch die selben. Jeder von uns kann für eine bestimmte Anwendung der revolutionären Disziplin streiten, und wir können uns sogar in vielen Punkten bekämpfen. Aber wir vereinen uns alle, um das traditionelle Mißtrauen zu überwinden, die Mißverständnisse und den falschen Glauben zu vernichten. Unsere Kenntnis muß befestigt werden, und die gleichlaufende Freundschaft der Massen ist unentbehrlich und muß uns immer ohne innerliche Streitigkeiten dazu geneigt machen einen gemeinsamen Ansturm und eine übereinstimmende Arbeit zu unternehmen.

Praktische Anleitungen führten uns sehr weit. Man kann nur einiges herausgreifen. Es stehen so viele, bisher ungebrauchte Mittel zu unserer Verfügung. Fangen wir mit dem Austausch unserer Kinder und Lehrlinge an. Dann wären Studienreisen nötig, dann Berührungen, die von den Gewerkschaften regelmäßig organisiert werden, dann einheitliche Unterrichtsprinzipien ⟨namentlich beim Geschichtsunterricht, der bisher darin bestand die Schädel nationalistisch vollzupfropfen⟩, weiter eine Organisation von Leihbibliotheken, ein reichlicher Austausch von Zeitschriften und Zeitungen, von Büchern ⟨dies jetzt besonders wichtig, da die Valutaunterschiede die Anschaffung von ausländischen Schriften nahezu unerschwinglich machen⟩, von Vortragenden: alles das müßte gepflegt werden, bis zum gemeinsamen Studium täglicher Probleme von allgemeinem Interesse.

Einen Augenblick muß ich bei dem letzten Punkt verweilen, der internationale Wichtigkeit hat. Er ist unentbehrlich bei einer Gemeinsamkeit von Taktik, von Zielen, einer Einheit der Front zwischen den verschiedenen Ländern, um große Reformen und die Eroberung großer Freiheiten zu verwirklichen. Revolutionen dürfen nicht dazu dienen die Reaktion in den angrenzenden Regionen zu stärken, sondern alle Bewegungen müssen überall für das selbe Ideal, in Harmonie mit einander unternommen werden. Anstatt einander zu schwächen, werden sie sich gegenseitig stärken. Aber alle diese Mittel sollen nicht wie heute von einigen Diktatoren versucht werden, die sich dann

und wann Bericht erstatten lassen und jeden Augenblick den Kontakt verlieren. Sie sollen angewendet werden, wenn es sich um die Vollendung der selben Reformen handelt, wenn der Feind der selbe ist, und so die gleichbedeutende Gefahr durch die verantwortlichen Vertreter des selben Weltproletariats bestimmt und abgewendet werden muß. Die westlichen Fragen müssen durch die verantwortlichen Delegierten eines und des selben französisch-deutschen Proletariats bestimmt und erfüllt werden, und diese Delegierten müssen mit einander eng verbunden sein und über die Situation, den Charakter, über alle Regionen, alle Provinzen Bescheid wissen, so wie es heute die Gewerkschaften von Lille und Bordeaux oder die von Frankfurt und Leipzig machen.

Also noch einmal kurz zusammengefaßt: Auswahl von Kämpfern, Organisation einer permanenten Aktion in einem großen Spielraum, die ein gründliches, gesundes und gegenseitiges Kennen zwischen den Völkern schafft, Aktionseinheit, um die allgemeine Sache durchzusetzen.

Ich gehe noch weiter. Das französische und das deutsche Proletariat sollen sich gegenseitig alle wesentlichen Dokumente mitteilen, um so eine feste Freundschaft zu schaffen. Dieser Freundschaftsbund wird allein imstande sein eine Kriegsbedrohung zu zerstören, er wird jede nationalistische Prahlerei zunichte machen können, wie das deutsche Proletariat es bei Lüttwitz und Genossen bewies; denn manche Errungenschaften können am besten auf internationalem Weg kommen, und eine Aktionseinheit kann sie ohne Aufschub verwirklichen. Ohne sich in irgendeiner Beziehung in das politische Leben der Länder zu mischen, ohne den Gedanken irgendeines andern zu verstümmeln, ohne den Linksgruppen gegenüber, mögen sie sich sozialistisch oder kommunistisch nennen, eine gefährliche oder bedenkliche Haltung einzunehmen, ohne irgendeine soziale Doktrin zu begünstigen oder zu ersticken, muß die Vollziehung eines unvergänglichen Programms angestrebt und verfolgt werden. Es gibt Dinge, die für alle klarsehenden Geister, für alle Proletarier und für alle Gegner einer Gewaltpolitik von großer Wichtigkeit sind. Könnte man an ihrem Gelingen gemeinsam arbeiten, so wäre das der erste tödliche Streich gegen das Mißtrauen, das heute noch als eine Folge unserer Erziehung wie ein beständiger Druck, den wir ertragen haben, besteht. Er wird fest und treffsicher in der zukünftigen Aktion des internationalen Proletariats geführt.

Meiner Ansicht nach ist folgendes notwendig: eine faktische Revision des Versailler Vertrags, der ein Vorwand für künftige Kriege und allgemeine Ungerechtigkeit ist; eine allmähliche Entwaffnung, die bis zur Abschaffung der Armeen führen soll; die unbedingte Anerkennung des Rechts der Völker selbst über sich zu verfügen, die Abschaffung der Geheimdiplomatie und eine vom Volk ausgeübte Kontrolle über auswärtige Politik; die Schöpfung einer wirklichen Liga der Nationen auf dem Boden eines Gemeinschafts-, nicht nationalistischen Programms.

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker besteht selbstverständlich nicht nur darin sich von einem Land lossagen zu können, um sich einem andern anzuschließen. Jedes Volk hat auch das Recht sich die Regierungsform, die ihm gefällt, zu geben, die sozialen Maßnahmen, die ihm geeignet erscheinen, anzunehmen und alles vom Standpunkt der Produktion aus zu ordnen, die alle

anderen Punkte umfaßt, und alles dieses in völliger Freiheit und Selbstverantwortung.

Ich habe gesagt, daß ein solches Unternehmen dem blutenden, von dumpfem Groll erfüllten europäischen Proletariat die erste Möglichkeit geben wird sich verbrüdert zu fühlen und gegen den selben kapitalistischen Feind zu ziehen. Jedoch soll man in Deutschland nicht glauben, daß das französische und das belgische Proletariat den Widerstand des deutschen gegen die 5tägige Regierung der Militärs nicht mit leidenschaftlichem Interesse verfolgt hätten, dieses reaktionäre Treiben, durch das die Männer und die Doktrin des alten Regimes von neuem versucht haben dem Volk ihre Macht aufzuzwingen. Ohne Unterschied der sozialistischen Abstufungen haben wir alle Stunden der Angst, Hoffnung und Freude verlebt, als wir fieberhaft die Zeitungsnachrichten über unsere Brüder in Deutschland verschlangen. Alle haben wir den Sturz der Usurpatoren durch das deutsche Volk wie einen Sieg des europäischen Proletariats begrüßt. Zum erstenmal mußte eine militärische Regierung einer sozialistischen Blockade weichen. Auch unsere Regierungen haben gefühlt, daß die Niederlage der Berliner Reaktionäre ein Vorläufer ihres Falls ist.

Die Internationale der Nationalismen hat die Ausdehnung des Unglücks sondiert, das sie im Fall eines friedlichen, allgemeinen Aufstands bedrohte und das Leben der Welt lähmte. Heute, nachdem sie heimlich Tränen über das Schicksal des törichten Militärdiktators vergossen hat, dem die große internationale Presse der Nationalismen sich sehr gut anbequemte, bereitet sie sich darauf vor unseren Befreiungsversuchen einen letzten, verzweifelten Widerstand entgegenzusetzen. Aber Deutschlands Beispiel ermutigt uns absolutes Vertrauen zu unseren Genossen jenseits des Rheins zu haben, und wir sind von unserer Unbesiegbarkeit überzeugt.

Jetzt müssen aber unsere Genossen jenseits des Rheins auch Vertrauen zu uns haben. Wir haben ihnen schon Sicherheiten unseres vollständigen Anschlusses an die internationale und proletarische Sache gegeben. In Kürze werden vielleicht noch andere Beispiele folgen, die sie endgültig beruhigen werden. Die Stunde wird schlagen, in der wir freudig zu einer gemeinsamen Tat schreiten und alle unsere Kräfte daran setzen werden in der Vertrautheit des täglichen Lebens die Arbeiterklassen zweier Länder einander zu nähern, die den Fehler begangen haben sich nicht zu kennen, die sich aber auch in den schlimmsten Stunden des Krieges nie gehaßt haben.

ERNST HAMBURGER · ANTISEMITISMUS UND SOZIALDEMOKRATIE

IM Jahr 1893 wies August Bebel auf dem sozialdemokratischen Parteitag zu Köln in seinem Referat über Sozialdemokratie und Antisemitismus einleitend darauf hin, daß man den Antisemitismus nicht lediglich als ein Produkt von Schlagworten ansehen dürfe; wäre er dies, wäre er lediglich die Wirkung der Tätigkeit gewisser Agitatoren, dann brauchte man sich nicht mit ihm zu beschäftigen, und es wäre alsdann auch die Bewegung, wie sie tatsächlich vorhanden sei, undenkbar. In der Tat ist eine Auffassung, die den Antisemitismus aus der

Betätigung politischer Fanatiker ableitet und seine Beseitigung durch eine Entfesselung der Gegenagitation gegen diese und durch den Nachweis von der Unhaltbarkeit ihrer Argumente erhofft, ganz oberflächlich. Das Studium der Geschichte des Antisemitismus zeigt uns, daß wir es hier nicht mit einer Erscheinung zu tun haben, die aus dem Nichts in irgendeinem Land oder zu irgendeiner Zeit emporsteigt und nach kürzerm oder längerm Wirken wieder für eine längere Epoche versinkt, sondern daß mit der jüdischen Diaspora auch der Judenhaß in die Welt tritt, dessen kontinuierliche, bald stärkere bald schwächere Entwickelung wir bis zum gegenwärtigen Augenblick weiter verfolgen können.

Die antisemitische Bewegung, die die Welt von neuem in stärkstem Maß von dem Zeitpunkt an ergriffen hat, in dem die burgfriedliche Hochstimmung in allen Ländern abflaute, Mangel und Elend in die kriegführenden Länder einzog und die Suche nach *Schuldigen* an Kriegsausbruch und Unterseebootkrieg, an Defaitismus und Verständigungsgedanken begann, ist nicht auf Deutschland beschränkt sondern erstreckt sich über ganz Europa hin und hat ebenso Amerika ergriffen. Dadurch aber, daß die Entente schon während des Krieges die Bedeutung des zionistischen Gedankens erfaßt und seine Durchführung zu einem integrierenden Bestandteil ihres Kriegszielprogramms gemacht hat, hat sie den Weg zu dem Versuch einer positiven Lösung der Judenfrage beschritten, die gegenüber der negativen, der antisemitischen, Behandlung in Westeuropa in den Vordergrund trat. Die deutsche Öffentlichkeit dagegen bezeugte ein äußerst geringes Interesse für die ‹zaghaften und viel zu spät kommenden› Erklärungen der deutschen Regierung zugunsten der Errichtung einer jüdischen nationalen Heimstätte in Palästina, die ja auch im übrigen mit den eigentlichen Zielen der alten deutschen Politik in Widerspruch standen und im wesentlichen als ein wenig geschickter Versuch moralischer Eroberungen unter den Juden anzusehen waren; sie vermochten die vorwiegend antisemitische Einstellung der deutschen Öffentlichkeit zum Judenproblem nicht zu beeinflussen. Ebensowenig haben die Revolution und das Waffenstillstandsjahr wie der Beginn der Friedenszeit zur Beseitigung des Antisemitismus beigetragen; die ganze Denkart, die weite Schichten des deutschen Volkes bei der Behandlung außen- und innenpolitischer Vorgänge bewiesen haben, findet ganz naturgemäß auf die Judenfrage um so eher Anwendung, als die Stellungnahme zum jüdischen Problem unter dem verhältnismäßig geringsten, wenigstens geringsten materiellen Druck des Auslands vor sich gehen kann. So stehen der Beseitigung antisemitischer Tendenzen in der Regierung, der unbeschränkten Zulassung von Juden zu staatlichen Ämtern ein unverhüllter Antisemitismus in der Reichswehr, antisemitische Behandlung der in Deutschland befindlichen Ostjuden und verstärkter gesellschaftlicher Antisemitismus gegenüber. In der Agitation der von Haus aus antisemitischen politischen Parteien tritt der antisemitische Gedanke so in den Vordergrund, daß sich nicht allein die Opposition der Rechten zum großen Teil auf ihm aufbaut, sondern auch in den Regierungsparteien mindestens praktisch dem Antisemitismus gewisse Konzessionen gemacht werden, die sich aus parteipolitischen Gründen zu empfehlen scheinen.

Die Ursachen des gegenwärtigen Antisemitismus liegen zum Teil in der jüngsten Geschichte des jüdischen und des deutschen Volkes, sind aber nur im Zusammenhang der gesamten Geschichte des Antisemitismus zu verstehen, zu deren

Erhellung bisher außer vereinzelten Abschnitten im Zusammenhang anderer Arbeiten meist von nichtjüdischer Seite (Mommsen, Sombart) fast keine Vorarbeiten geleistet worden sind. Die Antisemiten behandeln das Material in tendenziösester Weise, während die im Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens organisierte jüdische Bourgeoisie, die die offizielle jüdische Politik in Deutschland jahrzehntelang ohne ernsthafte Gegnerschaft in Händen hielt, in dem Judentum lediglich eine Religionsgemeinschaft, im Antisemitismus eine durch die wachsende Aufklärung allmählich schwindende moralische Verirrung sah und daher ein durchaus negatives Interesse an seiner Betrachtung und Beurteilung als historischer Kategorie nahm. Erst die stärker anschwellende politische Offensive der nationaljüdischen Bewegung in Deutschland, die auch den Antisemitismus geschichtlich zu erklären und theoretisch tiefer zu erfassen suchte, hat jene gezwungen auch ihrerseits der Ergründung des Wesens des antisemitischen Problems erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden; dieser Notwendigkeit trägt beispielsweise das Buch Felix Goldmanns, eines der Vorkämpfer restloser jüdischer Assimilationspolitik, Rechnung[1]), ohne jedoch infolge Mangels an theoretischer Schulung und historischem Wissen die gestellte Aufgabe bewältigen zu können.

Die gegen die Juden gegenwärtig gerichteten Angriffe zielen gegen ihre Betätigung im Wirtschaftsprozeß mit dem Vorwurf des *Schieber-* und Wucherertums, der gegen die Ostjuden, die in Deutschland eingewandert sind, nicht minder aber auch gegen die hier heimischen Juden erhoben wird, ferner gegen ihr Verhalten im politischen Leben, wo das starke und prominente Hervortreten im radikalen Sinn in den Linksparteien, ihre zahlreiche Verwendung in Regierungsstellen und Ministerien kritisiert wird, schließlich gegen ihr militärisches Verhalten, das während des Krieges Anlaß zu schwerem Tadel gegeben habe. Ähnliche Vorwürfe sind von jeher erhoben worden; sie häufen sich naturgemäß in dem Augenblick, in dem wirtschaftliche Lage und politische Umwälzungen eine starke Umschichtung im sozialen Organismus, innerhalb dessen sich das jüdische Element schärfer abzeichnet, hervorrufen, die Leidenschaft des politischen Kampfes erhitzen, große Teile des Volkes überhaupt erst politisieren, in einem Augenblick, in dem überdies eine gesunkene staatliche Autorität gegenüber Rechtsverletzungen und Ausschreitungen nicht durchgreifen kann.

Es ist nicht ohne Interesse festzustellen, daß Angriff und Verteidigung besonders um das Problem des Juden im Heer kreisen. Das zeigt uns den ungeheuren Einfluß, den das militärische Denken nach wie vor auf das deutsche Volk ausübt; der Wert des Menschen wird von militärischer Eignung abhängig gemacht. Eine Broschüre Hans Friedrichs, die zuerst als Aufsatz in der bekannten Monatsschrift Deutschlands Erneuerung erschien, und eine gleichbetitelte Schrift Otto Armins verfechten, unter Benutzung des selben Materials und teilweise im Wortlaut übereinstimmend[2]), in scharfer Polemik gegen die Schriften zweier Rabbiner[3]), die These von der Minderwertigkeit der jüdischen Soldaten und stützen sich dabei auf die während des Krieges im Jahr 1916 durchgeführte *Judenzählung* im Heer, deren Ergebnis Armin, der

[1]) Siehe Goldmann Vom Wesen des Antisemitismus /Berlin 1920/.
[2]) Siehe Friedrich Die Juden im Heer /München 1920/ und Armin Die Juden im Heer /München 1919/.
[3]) Siehe Rosenack Wahrheit und Gerechtigkeit /Bremen 1919/ und Lange Juden, Weltkrieg und Revolution /Essen 1919/.

sie im Kriegsministerium einsah, vorlag. Die Schwächen einer solchen an einem willkürlichen Termin und nach unzureichenden Gesichtspunkten durchgeführten Statistik liegen zu sehr auf der Hand, als daß sie besonders betont zu werden brauchten. Trotzdem kann sie bei verständiger Benutzung zu bestimmten Resultaten innerhalb gewisser Grenzen führen, die durch Imponderabilien zum Beispiel auf psychischem Gebiet gezogen sind. Für Armin erbringen die Zahlen aus dem Material des Kriegsministeriums den Nachweis, daß prozentual weniger Juden zum Heeresdienst eingezogen waren als Nichtjuden, daß an der Front die Juden in geringerer, in der Etappe und beim Besatzungsheer in höherer Zahl tätig waren als der übrige Volksteil, daß sie in der Verwendung im Dienstbetrieb sich Vorteile verschafften (Schreibersteilen), einen starken Teil der Reklamierten stellten, bei Beförderungen und Auszeichnungen, die sie in höherm Prozentsatz erhielten als Nichtjuden, übermäßig bevorzugt wurden, daß die jüdische Verlustziffer dagegen im Verhältnis noch nicht die Hälfte der Gesamtverlustziffer betrug. Hätte der Verfasser sich die Mühe gemacht seine Zahlenergebnisse richtig zu verwerten und die Statistik unvoreingenommen zu benutzen, indem er den Anteil der Juden an der städtischen Bevölkerung, ihre Berufszusammensetzung, ihren Altersaufbau usw. feststellte und dann Vergleiche zwischen der jüdischen und der entsprechenden nichtjüdischen Bevölkerung zog, so hätte er unter Vorbehalt aller Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, die sich aus der Wahl eines einmaligen willkürlichen Termins und der unvollkommenen Fragestellung für die Durchführung der Statistik ergeben mußten, in der Tat zu Schlüssen kommen können, die gewisse Erkenntnisse auf sozialem und nationalem Gebiet ermöglicht hätten. Auf solche sachlichen Erkenntnisse kam es aber dem Bearbeiter der Statistik wenig an. Genau so wenig wie den landläufigen jüdischen Apologeten. Diese werden durch den Antisemitismus in eine Abwehrstellung gedrängt, in der sie schließlich die haltbaren Grundlagen eines den Tatsachen gerecht werdenden und daher erfolgreichen Abwehrkampfs verkennen. Sie machen ihre Aufgabe von vornherein dadurch unlösbar, daß sie dem Krieg an sich, eben in der Sorge als *undeutsch* angesehen zu werden, als absoluten Wertmesser für Charaktereigenschaften anerkennen, sein verhängnisvolles Wirken als Wertvernichter auf materiellem und moralischem Gebiet völlig in den Hintergrund treten lassen und ihn nicht in seiner tatsächlichen gegenwärtigen militärischen und sozialen Erscheinungsform sondern idealisiert betrachten, so, als ob wir noch im heroischen Zeitalter lebten. So nehmen die landläufigen Bekämpfer des Antisemitismus, ohne daß es ihnen im allgemeinen bewußt wird, die Grundtendenzen militaristischer Weltanschauung ruhig hin und begnügen sich mit an Beispielen und Zahlen geführten Nachweisen, daß der selbe Heldengeist, wie im deutschen Volk, auch in seinen Juden lebendig gewesen sei; und der einseitig gegen sie erhobene Vorwurf der *Drückebergerei* und *Krämergesinnung* nicht zutreffe.

So hat sich Walter Leiser um die Widerlegung des Friedrichschen Zahlenmaterials bemüht[4]), ohne daß man ihm größere Sachlichkeit nachrühmen könnte als den Antisemiten. Es ist ihm nicht nur der Nachweis falscher Berechnungen Friedrichs an der Hand eines bestimmten Beispiels mißglückt ‹wenn auch andere Rechenkünste in den antisemitischen Broschüren reichlichen Stoff zur Kritik liefern›, auch die Art seiner Verwertung einer von jüdi-

4) Siehe Leiser Die Juden im Heer, eine Kriegsstatistik /Berlin 1919/.

scher Seite aufgestellten Statistik gibt vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu schwersten Bedenken Anlaß: unerlaubte Schlüsse von Teilen auf das Ganze, Mängel im zeitlichen Auseinanderhalten der verschiedenen Kriegsjahre, eine anfechtbare Auslegung des Begriffs Frontkämpfer, unter die alle eingerechnet werden, die einmal an der Front waren, wahlloses Operieren mit Kriegsfreiwilligen lassen auch die Leisersche Broschüre nicht als wertvollen sachlichen Beitrag zur richtigen Beurteilung der soziologisch so interessanten Frage erscheinen. Diese erfordert beim Willen zu wissenschaftlicher Handhabung der Statistik ein Verständnis für nationale und soziale Dinge, das man ohne theoretische Schulung nicht leicht aufbringen wird.

Daß die Revolution der *Stern Judas* sei ‹ein Ausspruch, den die Antisemiten fälschlich dem jüdischen Historiker Graetz zuschreiben›, sucht man, in scharfer Herausarbeitung des Kontrastes zu ihrer behaupteten mangelnden Opferwilligkeit und Begeisterung für Deutschlands Sache während des Krieges, an ihrem angeblich wachsenden wirtschaftlichen Wohlstand nachzuweisen, der die Folge einer nach Beseitigung der alten Staatsautorität durch die Revolution nunmehr ungehemmten Entfaltung des Profitstrebens und der rücksichtslosen Auswucherung des deutschen Volkes sei. Die Zulassung zu hohen und höchsten Ämtern, die mit der Revolution selbstverständlich wurde, wird mit dem Vorwurf der wirtschaftlichen Ausbeutung in Zusammenhang gebracht; die politische Macht werde zur Unterstützung brutalen materiellen Gewinstrebens verwandt. Wir brauchen auf diese Behauptungen, deren Zergliederung und Widerlegung Hans Goslar in einer der wenigen guten Agitationsbroschüren von jüdischer Seite unternommen hat[5]), nicht näher einzugehen, soweit sie das rein wirtschaftliche Gebiet berühren; sie enthalten kein Novum sondern stellen lediglich eine andere Auflage des von der Sozialdemokratie längst durchschauten Versuchs einer Ablenkung vom Kampf des Proletariats gegen das Kapital und für Überwindung des Kapitalismus überhaupt dar. Die gegenwärtigen unbestreitbaren Erfolge dieser Agitation beruhen auf der Tatsache der Verarmung des deutschen Volkes, auf der Proletarisierung breiter Schichten der Angestellten- und Beamtenschaft, der kleinen und mittleren Rentner wie eines Teils der freien Berufe, die zum großen Teil die Erschütterung ihres sozialen Status nicht mit der politischen Einordnung in die Sozialdemokratie und der Aufnahme ihrer Weltanschauung sondern mit der Rezeption reaktionärer Gedankengänge beantworten. Die Betätigung von Juden auf politischem Gebiet, in der Regierung, in Reichs- und Staatsämtern, an hervorragender Stelle innerhalb der radikalen Parteien ‹mögen sie nun zur gegenwärtigen Koalition oder zu der linksstehenden Opposition gehören›, bestärkt diese Kreise in der Auffassung, daß der Kampf gegen die republikanische Mehrheit, der sie die Schuld an ihrer Verelendung zuschreiben, und gegen die unabhängig-kommunistische Minderheit gleichzeitig mit größter Wucht vorwiegend gegen den jüdischen Volksteil als den entschiedensten Gegner der frühern Staatsform geführt werden müsse. Die verhältnismäßig starke Heranziehung von Juden für entsprechende Stellen beruht natürlich nicht auf irgendwelchen philosemitischen Neigungen der die Koalitionspolitik tragenden Parteien sondern hat ihre guten sachlichen Gründe. Sie ist zunächst auf die jahrzehntelange völlige Ausschließung der Juden von solchen Ämtern zurückzuführen, infolge deren eine mit der antisemitischen Politik

[5]) Siehe Goslar Jüdische Weltherrschaft /Berlin 1919/.

brechende Regierung eine große Anzahl geeigneter jüdischer Bewerber zur Verfügung hatte, die sonst im Verlauf der letzten Jahre und Jahrzehnte in derartige Posten eingerückt wären, anstatt sich in diesem oder jenem der freien Berufe zu betätigen, und die innerhalb der einzelnen Jahre kein übermäßig starkes Kontingent unter den Neuangestellten gebildet hätten. Dazu kommt die starke Beteiligung jüdischer und die schwache Teilnahme nichtjüdischer Intellektueller an der politischen Bewegung in Deutschland überhaupt und der sozialistischen im besondern; diese hat es mit sich gebracht, daß in dem Augenblick, in dem die Sozialdemokratie die in erster Linie für den Neubau Deutschlands verantwortliche Partei geworden ist, bei der Besetzung bestimmter Stellen, für die sich akademische Vorbildung als empfehlenswert oder unerläßlich erwies, die in Betracht kommenden Genossen sehr häufig Juden waren. Dadurch ist ein Zustand geschaffen, der die seltsame und in weitesten Kreisen des deutschen Volkes abfällig kritisierte Tatsache mit sich bringt, daß eine der Zahl nach verschwindende geringe Minderheit einen unverhältnismäßig großen Anteil an der Vorbereitung, Fundierung und Leitung der deutschen Politik hat. Gegenüber den Anklagen, die vielfach aus diesem Grund gegen die Juden erhoben, sowie den Mahnungen zur politischen Zurückhaltung, die von seiten der jüdischen Assimilation und des deutschen Liberalismus aller Schattierungen an die Juden gerichtet werden, hat der Sozialismus die politische Unfruchtbarkeit, ja Schädlichkeit der Erfüllung solcher Anregungen zu konstatieren. Nicht Passivismus der Juden, sondern Aktivismus der Deutschen ist das erstrebenswerte Ziel im Sinn einer schöpferisch wirkenden deutschen Politik, bei deren Aufbau kein Kopf von den nur zu wenigen, die politischen Willen und politisches Denken ausgebildet haben, feiern darf, vielmehr die Entfesselung der unzähligen noch brachliegenden Kräfte dringend geboten ist. Der Jude in Deutschland hat sich im allgemeinen in den letzten 125 Jahren politisch gebildet, weil dem überall am Aufstieg gehemmten, von allen Seiten befehdeten Volk die politische Bildung eine der Waffen wurde, mit denen es um seine Befreiung rang. In einer Zeit, in der die Obrigkeit den deutschen Bürger auf allen Wegen fürsorglich behütete und ihm die Richtung wies, in der er, ohne sich viel um Staats- und Herrschaftsform bekümmern zu müssen, unter einer ihm wohlwollenden, aber seinem Verstand und seiner Kritik unerreichbaren Regierung zu Wohlstand und Zufriedenheit gelangen konnte, mußte der Jude täglich, stündlich gegen eben diese Obrigkeit Sturm laufen, um sein Recht zu finden. Die Hohlheit ihrer Moral, die Unzulänglichkeit ihrer Leistungen, die Verderbtheit ihrer Methoden, die er am eigenen Leib erprobt hatte, wurden seinem geschärften Sehen für das gesamte Gebiet des politischen Wirkens klar und fanden in ihm ihren rücksichtslosen Bekämpfer, während sonst im deutschen Volk nur die Arbeiterklasse eine größere politische Aktivität entwickelte. Die verderblichen Folgen des Mangels an politischem Interesse, an staatsbürgerlichem Sinn, an Willen zur politischen Betätigung im deutschen Volk haben sich in verhängnisvollster Weise während des Krieges geltend gemacht, in dem eine militärische und zivile Lügenpropaganda auf dem Fundament grenzenloser außenpolitischer Unwissenheit der ganzen Nation aufgebaut und erfolgreich durchgeführt werden konnte; sie zeigten sich nicht minder nach der Revolution in dem völligen Versagen der deutschen Intellektuellen, von denen die 93 Unterzeichner des Professorenmanifests das geistige Deutschland schon 1914 auf lange Zeit hinaus in der Welt diskreditiert und von denen es nunmehr Tausende in der Ar-

beiterschaft unmöglich gemacht haben: nämlich alle die reaktionären Professoren, Richter, Oberlehrer, Ingenieure, die in Hunderten von Büchern, in Tausenden von Broschüren, in Zehntausenden von Reden, in Hunderttausenden von Flugblättern das Vorwiegen des jüdischen Geistes, die Verjudung Deutschlands beklagen und dabei von einer so grotesken politischen Denkunfähigkeit sind, daß sie einem so zerstörenden, ohne jeden konstruktiven Gedanken begonnenen Unternehmen wie dem Lüttwitzputsch zujubeln konnten. Wo ist das Positive, das diese Männer jetzt für ihr Volk leisten, wo setzen sie Bausteine zur deutschen Zukunft, wo versuchen sie dem Volk wieder nahezukommen, Gedanken einer neuen Erziehung zu erfassen und durchzuführen, Recht zu sprechen wie es dem Empfinden der Nation entspricht, wahrhaft national zu sein? Wann ist ein Volk von seinen Intellektuellen je so völlig im Stich gelassen worden, wie das deutsche Volk von den seinen? Mögen die geistigen Führer, die alles andere tun als führen, sich selbst erziehen, den Weg zum Volk zurückzufinden versuchen und sich von der Verunglimpfung der Juden fernhalten, die gleiche Schicksale mit der Arbeiterschaft zusammengeführt haben, und die daher strebend und als Menschen auch irrend, mit all den Vorzügen und Fehlern ihrer Nation mit in der ersten Reihe der Erbauer des neuen Deutschlands stehen, während jene vorläufig in ihrer Mehrheit versagen.

Eine sachliche Beurteilung des jüdischen Problems, wie sie hier verlangt wird, ist aber vor allem auch dort am Platz, wo vereinzelte Parteigenossen sie, im Gegensatz zum vorher erwähnten Teilgebiet, in bedenklicher Weise haben vermissen lassen: in der Behandlung der Angelegenheit der Ostjuden in Deutschland. Die Veranstaltung von Razzien auf Ostjuden in Berlin, deren Durchführung und Rechtfertigung sich der frühere Berliner Polizeipräsident, Genosse Ernst, unterzogen hat, und die nicht den geringsten positiven Erfolg im Auffinden von *Schiebern* und Wucherern hatte, dagegen zur Festnahme Unschuldiger führte und vermutlich die Anregung zu später auf militärische Veranlassung veranstalteten Razzien gab, bedeutet eine Konzession an den Antisemitismus in der Richtung des aller Voraussicht nach geringsten Widerstands der Betroffenen. Die brutale Rücksichtslosigkeit, mit der dabei gegen Hunderte völlig Schuldloser gewütet wurde, die später auch sämtlich freigelassen werden mußten, ist noch viel zu wenig bekannt. Die grauenhaften, in der Zukunft mitgeteilten Einzelheiten[6]) wird nur der für übertrieben halten, der die Evakuierungen in Nordfrankreich nicht miterlebt hat und sich nicht durch den Augenschein von solchen Methoden hat überzeugen können. Die Sozialdemokratie war früher die einzige Partei in Deutschland, die nicht nur am schärfsten gegen den Antisemitismus Stellung nahm ⟨die bürgerlichen Parteien gaben, soweit sie nicht direkt antisemitisch waren, trotz aller wortmäßigen Bekämpfung judenfeindlicher Bestrebungen solchen Tendenzen in ihren eigenen Reihen nur allzu leicht nach und erwiesen damit den Mangel an Entschlossenheit zu seiner Bekämpfung⟩ sondern auch in ihrem Programm den Weg zur Beseitigung des Antisemitismus als einer im Wesen der kapitalistischen Gesellschaft begründeten Erscheinung gefunden zu haben glaubte. Sie muß sich daher darüber klar werden, daß die Preisgabe und Rechtlosmachung der in Deutschland wohnenden ostjüdischen Proletarier um eines vermeintlich dann erfolgreichern Eintretens für das deutsche Judentum willen nicht nur einer

[6]) Siehe Harden Die Sturmglocke ruft, in der Zukunft, 1920, CIX, Seite 41 ff.

proletarische Interessen vertretenden Partei unwürdig ist, sondern auch die unumgängliche Einordnung der einwandernden Ostjuden in die deutsche Volkswirtschaft erschwert und die darauf gerichteten Bestrebungen jüdischer Organisationen wie des Jüdischen Arbeitsamts zu sabotieren droht, dessen Wirken sich für die deutsche Wirtschaft wie für die aus den Pogromgebieten kommenden Flüchtlinge als äußerst segensreich erwiesen hat, und das bei verständnisvollerer Unterstützung seitens der Behörden noch erheblich Besseres geleistet hätte.[7]) Eine solche dem Recht widersprechende, die Forderung der Nutzbarmachung aller Kräfte für die deutsche Wirtschaft vernachlässigende Politik würde überhaupt erst die Gefahr eines ständigen ostjüdischen Schmarotzertums in Deutschland entstehen lassen und dem Antisemitismus neue Nahrungsstoffe zuführen, der sich dann mit neuer Wucht gegen die gesamte Judenheit, also auch die deutschjüdischen Kreise, richtete, deren Interessen man fälschlich durch Preisgabe der Ostjuden zu schützen meint. Besonders verhängnisvoll müßte eine ostjudenfeindliche Tendenz auch unter außenpolitischem Gesichtswinkel erscheinen; würde sie sich doch gegen Angehörige einer Schicht richten, die bei der künftigen Herstellung normaler Wirtschaftsbeziehungen mit Rußland vermöge ihrer Kenntnis des Ostens die wertvollsten Dienste wird leisten können.

Die Richtlinien, die hier für die Behandlung der Ostjudenfrage durch die Sozialdemokratie gezogen worden sind, stellen weiter nur die Anwendung der Prinzipien, die die Resolution der internationalen Sozialistenkonferenz in Amsterdam im April 1919 aufgestellt hat, auf einen Sonderfall dar. Da die geschichtliche Entwickelung der jüngsten Jahrzehnte, insbesondere des letzten Jahrfünfts, den Sieg der nationalen Idee in den jüdischen Massen gebracht hat, und das Gesicht der internationalen Judenfrage im wesentlichen durch die politische Einstellung des ostjüdischen und amerikanischjüdischen Proletariats im Zusammenwirken mit den besten Kräften der europäischen und amerikanischen jungjüdischen Intelligenz im jüdischnationalen Sinn bestimmt wird, hat sich auch der internationale Sozialismus nicht länger der Erkenntnis verschlossen, daß die Anerkennung der jüdischen Nationalität und der Judenfrage als eines internationalen Problems die logische Konsequenz der geschichtlichen Ereignisse sein müsse. Deutschland gehört nicht zu den Ländern jüdischer Massensiedelung, in denen die Amsterdamer Resolution nationale Selbstverwaltung auf Grund des Personalprinzips und nationale Gleichberechtigung in Staat, Provinz und Gemeinde für die Juden fordert. Wohl aber sind die Forderungen voller bürgerlicher Gleichberechtigung in allen Ländern, internationalen Schutzes der Juden wie aller nationalen Minderheiten gegen physische Verfolgung und wirtschaftliche Bedrückung, der Gleichberechtigung der Juden in der Freiheit der Einwanderung und Ansiedlung in allen Ländern Postulate der Amsterdamer Resolution, zu deren Erfüllung auch für Deutschland die deutsche Sozialdemokratie ihre ganze Kraft

7) Seit Anfang 1919 lagen in den Jüdischen Arbeitsämtern ‹außer der Zentralstelle in Berlin sind Zweigstellen in den verschiedensten Gegenden, besonders im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, errichtet worden› Meldungen von zirka 6000 Ostjuden vor, die die Arbeitsvermittlung in Anspruch nahmen. 50 bis 70 % der sich Meldenden konnten durch die Vermittlung der Arbeitsämter Arbeit erhalten, ein Prozentsatz, der sich für die im rheinisch-westfälischen Industriegebiet in Arbeitsstellen Untergebrachten im Januar und Februar 1920 auf etwa 90 % erhöht hat. Allein in Duisburg sind im Februar ungefähr 400 ungelernte Arbeiter eingestellt worden. Näheres über das Arbeitsamt und interessante statistische Angaben finden sich bei Pinner und Hammerschlag Ostjuden und Volkswirtschaft, in den Neuen Jüdischen Monatsheften, 1919-1920, Seite 249 ff.

einzusetzen hat. Diese wird sie nur finden, wenn sie sich von allen liberalen Ideologieen freimacht, von denen sie gerade bei der Beurteilung der Judenfrage in besonders starkem Maß beeinflußt wird, und durch die sie vielfach der durch die Arbeiten sozialistischer Denker geförderten Erkenntnis nationaler Probleme und ihrer Lösung bei der Behandlung jüdischer Fragen wieder verlustig geht. Noch immer beziehen in einem Zeitpunkt, in dem der Zionismus um das jüdische Land für das jüdische Volk kämpft, und die jüdischen Massen zum Bewußtsein des eigenen nationalen Seins gekommen sind, sozialistische Politiker die politischen Glaubenswahrheiten über jüdische Fragen bei Leitern des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens; während sie sonst stolz auf die Selbständigkeit ihres Denkens gegenüber bürgerlichen Politikern sind, bleiben sie blind für die Klassenbildung und nationale Bewegung im jüdischen Volk. Die hohe geistige Aufgabe des Sozialismus, allen Nationen die Entwickelung ihrer materiellen und kulturellen Produktivkraft zu gewährleisten und sie darin zu fördern, damit sie sich in Freiheit entwickeln und ungehemmt durch Schranken und Fesseln der Unterdrückung beim Aufbau einer neuen Menschheit zusammenwirken können, darf nicht gegenüber einem Volk vernachlässigt werden, das den Willen zur Nation klar ausgesprochen und um der Volksgemeinschaft wie der Menschheitsidee willen ein Geschick voller Leiden auf sich genommen hat. Nicht um neue Reibungsflächen zu schaffen, nicht eines engstirnigen Nationalismus halber hat die Amsterdamer Sozialistenkonferenz sich für das jüdische Palästina erklärt, sondern sie ist dem Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts der Nationen gefolgt, von dem eine einzige Abweichung die Vergewaltigung einer Nation und damit eine Preisgabe des internationalen Gedankens bedeutet. Der Aufbau der sozialistischen Internationale, in der sich alle Nationen zur geistigen und materiellen Zusammenarbeit vereinigen, wird den Haß unter den Nationen, wird auch den Antisemitismus ausschalten, wenn die jüdische Nation den ihr gebührenden Platz in der Internationale einnehmen wird. Während die Sozialdemokratie den politischen Tageskampf gegen die in den verschiedensten Formen erscheinenden Auswirkungen des Antisemitismus führt, soll sie sich stets vor Augen halten, daß die ideenmäßige Überwindung des deutschen wie des internationalen Antisemitismus von der Verwirklichung der nationaljüdischen Ziele und von dem Sieg des sozialistischen Gedankens in allen Ländern abhängt.

WALT WHITMAN · DAS GEDICHT VON DEN GRÖSSEN · ÜBERTRAGEN VON MAX HAYEK

I

GROSS sind die Mythen. Auch ich entzücke mich an ihnen.
Groß sind Adam und Eva. Auch ich blicke auf sie zurück und nehme sie auf.
Groß sind die aufsteigenden und fallenden Nationen, ihre Dichter, Frauen, Weisen, Erfinder, Herrscher, Krieger und Priester.
Groß ist die Freiheit, groß die Gleichheit. Ihnen hänge ich an.
Steuermänner der Nationen, zeigt eure Kunst! Wohin ihr segelt, dahin segle auch ich.

Ich überdaure mit euch oder sinke mit euch.
Groß ist die Jugend, gleich groß auch das Alter, groß sind der Tag und die Nacht.
Groß ist der Wohlstand, groß die Armut, groß der Ausdruck, groß das Schweigen.

Wohlstand mit freigebiger Hand, in feinem Gewande und Gastfreundschaft.
Aber dann Wohlstand der Seele, der Reinheit, Erkenntnis, Stolz und offenbarende Liebe ist.
⟨Wer geht nach Männern und Frauen und zeigt eine Armut, die reicher ist als Wohlstand?⟩

Ausdruck der Rede: Was auch geschrieben oder gesagt wird, vergeßt nicht, daß Schweigen ebenso ausdrucksvoll ist,
Daß Schmerz, heiß wie der heißeste, und Verachtung, kalt wie die kälteste, ohne Worte sein können.

Groß ist die Erde und der Weg, auf dem sie ward, was sie ist.
Bildet ihr euch ein, sie halte darauf inne? Sie höre auf zu werden?
Wißt denn, daß sie so fern abrollt wie das Heute den Zeiten fern ist, da sie, noch ehe der Mensch erschien, in bergenden Wassern und Gasen lag.

II

GROSS ist die Wahrheit im Menschen.
Die Wahrheit im Menschen behauptet sich durch alle Wechsel.
Sie ist unvermeidlich im Menschen, er und sie lieben einander und verlassen sich nimmermehr.
Die Wahrheit im Menschen ist kein Diktum, lebendig ist sie wie der Blick des Auges.
Wofern es eine Seele gibt, gibt es Wahrheit, wofern es Mann oder Frau gibt, gibt es Wahrheit, wofern es Körperliches oder Moralisches gibt, gibt es Wahrheit;
Wo Gleichgewicht oder Wille sind, gibt es Wahrheit, wo immer Dinge auf der Erde sind, da gibt es Wahrheit.

O Wahrheit der Erde, ich bin entschlossen den Weg festgerichtet nach dir zu nehmen.
Laß deine Stimme ertönen! Ich trage Berge ab oder tauche ins Meer um deinetwillen.

III

GROSS ist die Sprache. Sie ist die mächtigste der Wissenschaften.
Sie ist Fülle, Farbe, Form, Mannigfaltigkeit der Erde, der Männer und Frauen und aller Eigenschaften und Fortschritte.
Sie ist größer als Wohlstand, größer als Gebäude, Schiffe, Malereien, Musik.
Groß ist das Gesetz, groß sind die wenigen alten Länderzeichen des Gesetzes,
Sie sind die gleichen zu allen Zeiten und werden nicht entstellt.
Groß ist die Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit wird nicht von Gesetzgebern geübt, sie ist in der Seele;
Sie kann so wenig durch Satzungen verändert werden wie Liebe, Stolz oder die Anziehung der Gravitation verändert werden können;
Sie ist unwandelbar, sie hängt nicht von Mehrheiten ab: Mehrheiten oder was immer kommen zuletzt vor das gleiche leidenschaftslose Tribunal.
Um der Gerechtigkeit willen sind die großen natürlichen Rechtsgelehrten da, die vollkommenen Richter; in ihrer Seele lebt sie.
Es ist wohlgeschichtet, sie haben nicht vergeblich studiert, die große schließt die kleine ein,
Sie herrschen auf höchsten Ebenen, sie überschauen alle Epochen, Staaten, Verwaltungen.
Der vollkommene Richter fürchtet nichts; von Angesicht zu Angesicht könnte er vor Gott hintreten.
Ehe der vollkommene Richter zurückstehen soll, müssen Leben und Tod zurückstehen, Himmel und Hölle werden zurückstehen.

Groß ist das Leben, wirklich und geheimnisvoll, überall und für jeglichen.
Groß ist der Tod; wie das Leben, sicher, alle Teile zusammenhält, hält der Tod alle Teile zusammen.

Hat das Leben viel Bedeutung? Der Tod hat die größte Bedeutung.

RAPHAEL SELIGMANN · DER ZWIESPÄLTIGE

MAN irrt kaum, wenn man die Annahme macht, daß der Nationalcharakter eines jeden Volkes von Haus aus mit einem gewissen Grundwiderspruch behaftet ist, der im gewöhnlichen Treiben des Alltags ein latentes Dasein führen mag, ohne sich besonders bemerkbar zu machen, der aber in den geistigen Erzeugnissen des Volkes mehr oder minder deutlich ans Tageslicht tritt. Nur bringt natürlich jeder Nationalcharakter diesen ihm eigentümlichen Widerspruch auf eine spezifische, seiner Eigenart angemessene Weise zum Ausdruck. Für den Sozialpsychologen entsteht daher die Aufgabe diese besondere Art des Widerspruchs ausfindig zu machen und, so gut es geht, zu formulieren.

Ein fundamentaler Widerspruch im russischen Nationalcharakter besteht meines Erachtens darin, daß zwischen der Art des Fühlens und der Art des Denkens beim Russen eine arge Disharmonie obwaltet. Der Russe empfindet kein sonderlich lebhaftes Bestreben die Art seines Denkens mit der Art seines Fühlens in Einklang zu setzen, er macht keine genügend energischen Versuche die Art seines Fühlens in der Art seines Denkens auf diese oder jene Weise abspiegeln zu lassen. Der intelligente Russe scheint kein genügend klares Bewußtsein davon zu haben, welche verblüffende Unstimmigkeit zwischen seinem intellektuellen Weltbild und seinem unmittelbaren Weltempfinden herrscht, und wenn dies ihm einmal zum Bewußtsein gelangt, so scheint er sich wenig darum zu kümmern.

Das intellektuelle Weltbild des Russen bewegt sich meistens in ausgetretenen rationalistisch-positivistischen Bahnen und enthält in sich keinen einzigen genügend energischen Hinweis auf all jene fatalen und tragischen Unbegreiflichkeiten und Gegensätzlichkeiten, die dem Dasein überhaupt und dem

menschlichen Leben insbesondere zugrunde liegen. Wir stoßen darin auf keinen einzigen, genügend hervorstechenden Punkt, bei dessen Betrachtung wir uns sagen könnten, daß sich hier ein dunkles Gefühl von der unergründlichen Bedeutung der Welt und des Lebens ein intellektuelles Symbol geschaffen hat. Es fehlt mit einem Wort in diesem Weltbild an jenem metaphysischen oder meinetwegen auch mystischen Zug, der die logischen Gründe für die beobachtbaren Erscheinungen im Weltall unmerklich zu Abgründen hinübergleiten läßt. Nach diesem Weltbild zu urteilen hätte der Russe kein genügend starkes Bedürfnis danach seine Reflexionen über den Zusammenhang der Daseinserscheinungen in irgendeinem verborgenen Untergrund verankern zu lassen.

Dies wäre nicht weiter zu verwundern und hätte keine besondere Beachtung verdient, wenn das unmittelbare Weltempfinden des Russen ebenso flach und nüchtern wie sein intellektuelles Weltbild wäre. Dem ist aber nicht so. Das Weltempfinden des Russen enthält entschieden einen Zug ins Mystische. Das Gefühl des Russen ist auf den tragischen Unterton des Daseins sehr fein abgestimmt. Wenn das philosophische System den konzentrierten Ausdruck für die klare Tätigkeit des Intellekts liefert, so liefert das musikalische Tongebilde den konzentrierten Ausdruck für das dumpfe Weben des Gefühls. Nun, das philosophische System des Russen ist meistens trivial, sein musikalisches Tongebilde hingegen, sein Lied, ist meistens tragisch. Ich finde keinen passendern Ausdruck für das Wesen des russischen Liedes. Das russische Lied ist wesentlich andern Charakters als sonst das europäische. Bei all ihrer mitunter grundsätzlichen Verschiedenheit von einander spiegeln die westeuropäischen Lieder sozusagen nur die empirischen Emotionen, ohne den tragischen Untergrund des Daseins recht deutlich spüren zu lassen. Dagegen zeigt das russische Lied einen wirklich tragischen Zug; in ihm ist das zweifellos Melancholische mit einem heroischen Schwung gepaart. Nicht umsonst hat Beethoven, dieser tragische Musiker par excellence, mit solcher Vorliebe das russische Lied zu Themen für seine musikalischen Schöpfungen verwendet.

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Staatssozialismus / Edmund Fischer

Wasserwirtschaft

An dem Ausbau der Wasserstraßen und der Nutzbarmachung der Wasserkräfte wird in allen Staaten des europäischen Kontinents mit Hochdruck gearbeitet.

In den Etat des Deutschen Reichs sind 10 Millionen Mark als erste Rate für die Kanalisierung des Neckars und den Ausbau seiner Wasserkräfte eingestellt.

Zur bessern Versorgung Berlins mit Kohle wird die Herstellung einer neuen Wasserstraße von Spremberg, dem Mittelpunkt des Niederlausitzer Kohlenreviers, nach Berlin in Vorschlag gebracht. Der Gedanke ist der, daß die Spree auf der Strecke von Spremberg über Kottbus hinaus bis zu dem nordwestlich von dieser Stadt liegenden Dorf Schmogrow durch Kanalisierung schiffbar gemacht wird. Die Länge dieser Strecke beträgt 45 Kilometer.

In einer öffentlichen Sitzung der vereinigten Handelskammern Frankfurt-Hanau wurde über den Stand der Vorarbeiten für den Main-Donau-Kanal berichtet. Alle Interessenten haben sich auf die Linie Aschaffenburg-Bernfeld-Arnstein-Bamberg-Nürnberg-Regensburg-Passau geeinigt. Der Mainkanal durchzieht ganz Mittelfranken und hat damit ein größeres wirtschaftlich ausnutzbares

Hinterland. Der bayrische Landtag hat die erste Jahresrate von 75 Millionen Mark für die Fortführung der Mainkanalisation von Aschaffenburg bis Würzburg und den Ausbau der Donauwasserstraße von Regensburg bis Passau einschließlich Wasserkraftausnutzung bereits genehmigt.

Die braunschweigische Landesversammlung hat beschlossen das Staatsministerium zu beauftragen über die fertiggestellten Projekte der Oker- und Eckertalsperre der Landesversammlung eine Vorlage zu machen und mit Preußen über die Kostenverteilung und über die für die Bewirtschaftung der Sperre und Ausnutzung der Kraftmenge festzulegenden Grundsätze zu verhandeln.

In Leipzig versammelten sich kürzlich die Vertreter der Vereinigung zur Förderung der südlichen Linie des Mittellandkanals (Sitz Braunschweig), des Bayrischen Kanalvereins (Sitz Nürnberg) und des Werrakanalvereins (Sitz Minden), um die Grundlagen für die Schaffung einer Interessen- respektive Arbeitsgemeinschaft zu beraten. Die Verhandlungen führten zu der Gründung einer Wasserwirtschaftlichen Vereinigung für Mittel- und Süddeutschland. Diese verfolgt das Ziel auf der Grundlage technischer Durchführbarkeit und größtmöglicher Wirtschaftlichkeit den Ausbau des Wasserstraßennetzes durch zweckentsprechende Kanäle zu fördern und die zahlreichen Talsperrenpläne in Mittel- und Süddeutschland ihrer Verwirklichung entgegenzuführen, um gleichzeitig die durch Wildwässer verursachten Überschwemmungsgefahren zu beseitigen und die gesammelten Wasserkräfte in den Dienst der Volkswirtschaft zu stellen.

Der Ausbau eines Donau-Oder-Kanals wird von der tschechoslowakischen Regierung betrieben; außerdem die Verbindung der Donau mit der Elbe. Die polnische Wojwodschaft Posen hat den Plan eines Warthe-Netze-Kanals ausgearbeitet. Dieser Kanal soll auf kurzem Wasserweg die Verbindung mit Danzig herstellen.

Die französische Regierung baut für Kähne mit 2500 Tonnen eine Großschiffahrtsstraße Straßburg-Basel mittels Vertiefung des Rhein-Rhone-Kanals samt Abzweigung nach Hüningen und Verbreiterung des Wasserspiegels auf 70 Meter. Ferner hat sie neuerdings Versuche mit der Ausnutzung der Kraft der Meereswellen beschlossen, und zwar in der Bucht von Saint-Briac im Bezirk Finistère. Es dürfte sich an der Felsenküste der Bretagne wohl darum handeln die Kraft der Wellen zum Heben von Lasten auszunutzen und den Höhenunterschied zwischen dem Höchst- und dem Tiefpunkt als Kraftquelle auszunutzen.

Nach einem Bericht des französischen Ingenieurs Buches sind die in Mazedonien nutzbar zu machenden Wasserkräfte auf etwa 150 000 Pferdestärken zu schätzen.

Die Linienführung, der Bau und der Betrieb der Wasserstraßen auf dem europäischen Festland stellen eine gesamteuropäische Aufgabe dar, deren Lösung für den Zusammenschluß des Kontinents und die Erhöhung seiner Produktivkraft von größter Bedeutung ist.

Kraftwagenverkehr Staatlich-kommunale Kraftwagengesellschaften sind, auf Anregung des Reichsschatzministeriums, bereits mehrfach ins Leben gerufen worden. Am Anfang dieses Jahres hat nun auch in Sachsen eine Kraftverkehrsgesellschaft Freistaat Sachsen ihren Betrieb aufgenommen. Mitglieder dieser Gesellschaft sind der Staat, die Bezirksverbände und die bezirksfreien Städte. Zunächst hat sich diese Gesellschaft die Aufgabe gesetzt die Tätigkeit der beiden vom Reichsverwertungsamt verwalteten Kraftverkehrsämter Dresden und Chemnitz zu übernehmen, die ihren Betrieb mit Ende 1919 eingestellt haben. Sie beschäftigt sich deshalb vorläufig mit dem Verleihen von Lastkraftwagen. Später soll sie aber auch Güterverkehrslinien einrichten und betreiben; möglicherweise wird ihr auch der staatliche Personenkraftwagenbetrieb angegliedert werden, wenn es nach dem Übergang der sächsischen Staatseisenbahnen auf das Reich nötig sein wird den bisherigen staatlichen Kraftwagenbetrieb von der Eisenbahnverwaltung abzulösen. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Dresden und unterhält zunächst in Dresden, Leipzig, Chemnitz, Zwickau und Bautzen Betriebsleitungen, denen eine größere Anzahl von Lastwagen zur Verfügung steht. Die Schaffung weiterer Betriebsleitungen ist beabsichtigt und erfolgt nach Bedarf.

Sachsen: Steinkohlenbergbau In einer der Volkskammer vorgelegten Denkschrift schlägt die sächsische Regierung vor alle oder doch eine möglichst große Anzahl von Aktien und Kuxen der Steinkohlenwerke Gottes Segen, Lugauer Steinkohlenbauverein, Vereinigtfeld und Kaisergrube und ferner 2000

Kuxe der Gewerkschaft Deutschland zu erwerben. Der zu zahlende Kaufpreis beträgt 56 472 123 Mark. Im Jahr 1917 wurden 2 995 910 Mark, 1918 wurden 2 627 320 Mark Reingewinn verteilt. Die Regierung rechnet mit einer Durchschnittsverzinsung des in der Beteiligung an den 5 Werken anzulegenden Kapitals von 5½ bis 6 %.

Die Volkskammer hat nun gegen die Stimmen der Unabhängigen den folgenden Antrag ihres Finanzausschusses angenommen: 1. dem nach der Denkschrift beabsichtigten Ankauf von Aktien der Aktiengesellschaft Steinkohlenbauverein Gottes Segen in Lugau, von Aktien der Aktiengesellschaft Lugauer Steinkohlenbauverein in Lugau, von Kuxen der Gewerkschaft Deutschland in Ölsnitz, von Aktien der Steinkohlenaktiengesellschaft Rockwa-Hohndorf-Vereinigtfeld in Hohndorf und von Kuxen der Gewerkschaft Kaisergrube in Gersdorf zuzustimmen; 2. zu genehmigen, daß die erforderlichen Mittel, die in einem Nachtrag zum außerordentlichen Staatshaushaltsplan eingestellt werden sollen, bis zum Höchstbetrag von 56 500 000 Mark schon jetzt verausgabt werden; 3. für den Fall, daß es nicht gelingen sollte sämtliche Aktien beziehungsweise Kuxe von Gottes Segen, Lugauer Steinkohlenbauverein, Bockwa-Hohndorf-Vereinigtfeld und Kaisergrube zu erwerben, sich damit einverstanden zu erklären, daß der hierdurch frei werdende Betrag der bewilligten Höchstsumme zur Erwerbung von Beteiligungen an anderen sächsischen Kohlenwerken verwendet wird.

Mit dem Ankauf von Aktien und Kuxen gewinnt die Regierung zunächst einen starken Einfluß in dem Kohlensyndikat, das auf Grund des Reichsgesetzes vom 23. März 1919 für den Bezirk des sächsischen Steinkohlenbergbaus gebildet worden ist. Es ist aber klar, daß diese Aktion nur die Einleitung zur Verstaatlichung dieser Betriebe bildet.

Sozialisierung Nach dem Grundsatz »Wenn man nicht mehr weiter kann, fängt man wieder von vorne an« soll die Sozialisierungskommission wieder zusammenberufen werden, um das Sozialisierungsproblem für Deutschland in einem Beratungszimmer zu lösen. Nach kühnen Kreuz- und Querflügen im Reich der Phantasie war die Sozialisierung glücklich auf dem Boden der nüchternen Praxis gelandet. Nun soll sie abermals zu einem Schlagwort werden. Die Wahlen stehen vor der Tür, da soll etwas geboten werden: Worte, sonst nichts. Denn was kann anderes aus einer abermaligen Beratung dieser Sozialisierungskommission herauskommen? Man sollte lieber eine Untersuchungskommission für ein zur Sozialisierung in Aussicht genommenes Gebiet einsetzen, zum Beispiel für die Verstaatlichung des Bergbaus. Eine solche Kommission müßte alle Unterlagen für die folgende gesetzgeberische Arbeit beschaffen. In einigen Wochen oder Monaten läßt sich das freilich nicht machen. Aber so große Umwälzungen, wie die Sozialisierung des Bergbaus, erfordern eben Zeit und Geld. Nüchtern und praktisch geht das Sozialisierungsamt in Sachsen ans Werk, die sächsische Landesstelle für Gemeinwirtschaft. In der sächsischen Volkskammer richteten kürzlich die Unabhängigen an die Regierung die Frage, was diese Landesstelle eigentlich tue, worauf der Regierungsvertreter Jani eine Erklärung abgab, die im wesentlichen folgendes besagte: Aus der Erkenntnis heraus, daß eine Sozialisierung nur möglich ist und nur dann Sinn und Zweck hat, wenn sie eine planmäßige Regelung der Produktion und eine wesentliche Steigerung der Produktivität erzielt, hat die Landesstelle für Gemeinwirtschaft zunächst solche Wirtschaftsgebiete für die Überführung in Gemeinschaft in Angriff genommen, bei denen diese Voraussetzungen gegeben sind. Das sind vor allem die marktlosen Wirtschaftsgebiete, also das Verkehrswesen, Wasser-, Elektrizitäts-, Gasversorgung, ferner Wirtschaftsgebiete mit stabilem Markt, wie Lebensmittel- und Brennmaterialienversorgung usw. Nachdem hervorgehoben worden war, daß Eisenbahn und Post und in Sachsen auch die Elektrizitätsversorgung in staatliche Verwaltung bereits übergegangen, die Wasserstraßen und Kohlen vom Reich mit Beschlag belegt worden sind, wurde weiter ausgeführt: Große und bedeutungsvolle Wirtschaftsgebiete blieben aber trotzdem für eine spezielle Regelung in Sachsen übrig. In erster Linie die Wasserwirtschaft, ausgenommen die dem Verkehr dienenden Wasserstraßen, also die Überführung aller Wässer, der unterirdischen wie der Oberflächenwässer, der stehenden wie der fließenden Gewässer in Gemeinbesitz, die gemeinwirtschaftliche Nutzbarmachung der Wasserkräfte für die gesamte industrielle und landwirtschaftliche Produktion, die planmäßige und gemeinwirtschaftliche Regelung der Versorgung der gesamten Bevölkerung Sachsens mit Trink- und

Nutzwasser, die Schaffung großer Bewässerungsanlagen für die Landwirtschaft und schließlich die Überführung der gesamten Fischwirtschaft in Gemeinwirtschaft. In einer bereits im September 1919 an die Regierung gerichteten Denkschrift hat nun die Landesstelle für Gemeinwirtschaft die Reform des sächsischen Wasser- und Fischereirechts im gemeinwirtschaftlichen Sinn vorgeschlagen und ausführlich begründet. Ihre Vorschläge für die übrige gemeinwirtschaftliche Regelung der gesamten Wasser- und Fischwirtschaft hat die Landesstelle für Gemeinwirtschaft in einer Abhandlung niedergelegt. Zu ihren vornehmsten Aufgabengebieten zählt die Landesstelle auch die gemeinwirtschaftliche Regelung der Lebensmittelversorgung. Daß hierbei in erster Linie die Regelung der Milchwirtschaft in Betracht kommt, hat die Reichsregierung durch Ankündigung eines Reichsmilchgesetzes bewiesen. Die Landesstelle für Gemeinwirtschaft hat hierzu Stellung genommen und Vorschläge für die Gestaltung des Reichsgesetzes gemacht. Sie hat aber auch in einer Abhandlung dargelegt, wie die gemeinwirtschaftliche Regelung der Milchversorgung vorgenommen werden müsse. Die Landesstelle ist am Werk ein großes und reichhaltiges Archiv über alle Fragen der Sozialisierung anzulegen. Sie hat die Wege zu erforschen gesucht, die zur Sozialisierung der Kinos und Apotheken betreten werden müssen, und Abhandlungen hierüber veröffentlicht. Die praktische Betätigung der Landesstelle erstreckt sich ferner darauf, daß sie die genossenschaftliche Regelung der Produktion und des Konsums, soweit sie der Gemeinwirtschaft zugezählt werden kann, förderte. Schließlich beschäftigte sich die Landesstelle mit allen Fragen, die für die Ausgestaltung vor allem der sozialisierten Betriebe in Betracht kommen. Hierzu gehören die Arbeitsmethoden, die eine Steigerung der Produktivität ermöglichen, die Arbeit aber auch leichter und frei von gesundheitlichen Schäden machen. Eine über die Rationalisierung der Arbeit bereits veröffentlichte Abhandlung bringt nur einen kleinen Teil dieser wertvollen Untersuchungen zum Ausdruck. Vorträge über diese Fragen werden von der Landesstelle in allen Teilen Sachsens in die Wege geleitet. Die Sozialisierung ist eine Sache unermüdlicher Arbeit. Dieser Erkenntnis muß man zum Durchbruch verhelfen, will man Mutlosigkeit nicht aufkommen lassen.

Sozialisierungspublikationen Die Sozialisierungsliteratur ist nun in das Stadium der kritischen Sichtung und Würdigung der bisherigen Publikationen und Vorschläge eingetreten, was sehr zu begrüßen, weil notwendig ist. Sehr wertvoll in dieser Hinsicht ist die Abhandlung Franz Eulenburgs über Arten und Stufen der Sozialisierung /München, Duncker & Humblot/, die ein Gutachten darstellt, das neben einigen anderen zur Aussprache über die Sozialisierungsfrage für die Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik in Regensburg 1919 bestimmt war. Diese lesenswerte Abhandlung enthält sich geflissentlich jedes Werturteils über den Gedanken der Sozialisierung selbst, nimmt ihn vielmehr als ein Gegebenes an. Eulenburgs Absicht geht dahin von wissenschaftlicher Seite einmal rein sachlich die Frage zu untersuchen: was eigentlich wirtschaftlich bei den Maßnahmen herauskommt, und welches ihre Tragweite für die ganze Volkswirtschaft sei. Er kommt zu dem Ergebnis: Die Mehrzahl der vorgeschlagenen Maßnahmen ließen an sich das Produktionsproblem in der Hauptsache überhaupt gänzlich unbeeinflußt. Die Sozialisierung habe freilich noch eine andere Seite als nur die ökonomische, nämlich die politisch-psychologische. Aber diese entziehe sich einer wissenschaftlichen Beurteilung.

Im 159. Band der Schriften des Vereins für Sozialpolitik /München, Duncker & Humblot/, der die Verhandlungen der Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik in Regensburg am 15. und 16. September 1919 enthält, werden die Probleme der Sozialisierung von mehreren Wissenschaftern einer Betrachtung unterzogen. Leopold von Wiese, der neben Eulenburg einen schriftlichen Bericht erstattet hatte, kommt nach eingehenden Untersuchungen zu einer Verwerfung des formalen Sozialismus und einer Empfehlung der konstitutionellen Unternehmung, die ihm als eigentlich typisches Gebilde der deutschen Industrie in der Zukunft erscheint. Mündliche Berichte wurden von Emil Lederer und Theodor Vogelstein gegeben. Lederer trat für eine Planwirtschaft als Übergang zum reinen Sozialismus ein, während Vogelstein der Ansicht ist, von den Forderungen auf Sozialisierung bleibe nur eine vernünftige Regelung im Bergbau übrig, die gewisse aus der Zufälligkeit der privatwirtschaftlichen Entwickelung im Zusammenhang mit dem Monopolcharakter der Bodenschätze stammende Rückständigkeiten beseitige

und odiöse Einkommensquellen zugunsten der Allgemeinheit abgrabe, vielleicht auch eine Regelung des Elektrizitätswesens und endlich gewisse lokale Zusammenfassungen in der Befriedigung wichtiger Lebensbedürfnisse.

Das Problem Verstaatlichung und Vergesellschaftung, eine Schicksalsfrage für die deutsche Volkswirtschaft, behandelt Georg Jahn in den Volkswirtschaftlichen Zeitfragen /Berlin, Simion/, um nachzuweisen, daß in keiner dieser Neuerungen der für Deutschlands Volkswirtschaft so dringend nötige Anreiz zur Anspannung aller Kräfte und Fähigkeiten liegen würde. Ein besseres Ergebnis, eine wesentliche Steigerung des Nutzeffekts der Arbeit verspricht sich der Verfasser von der Einführung eines Mitbestimmungsrechts der Arbeiterschaft in der gesamten Produktion, wenn hierbei das richtige Maß innegehalten werde.

Was heißt Sozialisierung? lautet der Titel einer kleinen Broschüre Heinrich Laufenbergs /Hamburg, Willaschek/, die einen Vortrag wiedergibt, den der Verfasser auf einer Konferenz von Metallarbeitern gehalten hat. Sozialisieren heiße Überführung der Betriebe in das Eigentum der ganzen Gesellschaft. Jene revolutionären Eingriffe in das kapitalistische Eigentum vorzunehmen, die im Fortgang der Entwickelung zum Sozialismus führen, sei Sache der Räte. Das Rätesystem in den Betrieben und in den einzelnen Industriezweigen müsse daher straff und sofort durchgeführt werden.

In einer Abhandlung Staatsbetrieb oder Privatbetrieb?/München-Gladbach,Volksvereinsverlag/ tritt Paul Beusch für beide Betriebsformen ein, indem er zu prüfen versucht, was für und was gegen den Staatsbetrieb spreche, wo also der Privatbetrieb und wo der Staatsbetrieb angebracht sei. Falle irgendwie in einem Unternehmungszweig die Entscheidung für den Staatsbetrieb, so seien auch alle Mittel sofort anzuwenden, um etwa befürchtete Schattenseiten des Staatsbetriebs unmöglich zu machen. Bei tüchtiger Leitung könne schon etwas auf gar manchen Gebieten erreicht werden.

Das 3. Heft der Aufklärungsschriften der Deutschen Volkspartei in Hessen /Darmstadt, Elbert/ enthält einen Vortrag von Georg Gauß über Probleme der Vergesellschaftung, in dem wieder einmal zu beweisen versucht wird, daß die Verwirklichung der sozialistischen Programmforderung der Vergesellschaftung nicht nur zurzeit dem deutschen Wirtschaftsleben den Todesstoß versetzen würde sondern auch in aller Zukunft nicht geeignet sei der Gesamtheit der Menschen eine menschenwürdige Existenz zu sichern.

Kann der Sozialismus uns retten? ist der Titel einer 23 Seiten umfassenden Broschüre /Berlin, Verlag der Kulturliga/, in der Max Lohan in der Weise der Zeitungsartikel für einen *Sozialismus* plädiert, der in dem Streben und Werben um die nationalen Güter und die Persönlichkeitswerte bestehen soll. Nur dieser Sozialismus soll uns retten können. Mehr weiß Lohan aber über *seinen* Sozialismus nicht zu sagen.

Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel (Theorie und Praxis) »auf erfahrungswissenschaftlicher Grundlage dargestellt« zu haben, behauptet Hugo Liebig auf der Titelseite seines 64 Seiten umfassenden Büchleins /Langensalza, Wendt & Klauwell/; der Inhalt läßt das nicht erkennen.

Ein Plädoyer für die freie Wirtschaft hält der Rechtsanwalt Opitz in seiner Abhandlung Die Sozialisierung des Kapitals /Berlin, Verlag Freie Wirtschaft/, ohne etwas Neues über den Gedanken der Vergesellschaftung des Bankwesens vorzubringen.

Einer Verstaatlichung und Zentralisierung des Arbeitsnachweises redet Robert Schmölder in einer Abhandlung der Volkswirtschaftlichen Zeitfragen /Berlin, Simion/, betitelt Die Verstaatlichung des Arbeitsmarktes, das Wort.

In einem vom Deutschen Bauarbeiterverband herausgegebenen, 160 Seiten starken Buch über Sozialisierung des Bau- und Wohnungswesens, bearbeitet von August Ellinger /Hamburg, Paeplow/ werden die Verhandlungen des Bauarbeiterverbandstags in Weimar und anderes wertvolle Material über dieses Problem wiedergegeben.

Eine Abhandlung über die Sozialisierung des Versicherungswesens /Jena, Gustav Fischer/ hat der Geschäftsführer des Deutschen Versicherungsschutzverbandes Otto Prange veröffentlicht. Er sucht in ihr den Nachweis zu erbringen, daß die Verstaatlichung der großen Lebensversicherung und der Transportversicherung unmöglich sei. Was die Feuerversicherung anlange, so handle es sich darum sie vor allen Dingen erst einmal auf diejenige Höhe der Vollendung zu bringen, die erreichbar, aber noch lange nicht erreicht sei. Das Mittel dazu scheint Prange allein der Ausbau und die Fortsetzung des Wettbewerbs zwischen den beiden Hauptunternehmungen, die wir in Deutschland

haben, der privaten und der öffentlichen Feuerversicherung, aber unter gleichzeitiger weitgehender Mitwirkung der Versicherungsnehmer und besonders ihrer sachkundig geleiteten Organisationen. Trotz allen Fachkenntnissen kann Prange von der Richtigkeit seiner Auffassung nicht überzeugen.

In einer wirtschaftswissenschaftlichen Untersuchung Welche Überschüsse können bei einer Übernahme der Feuerversicherung auf das Reich erzielt werden? /Hannover, Rechts-, Staats- und Sozialwissenschaftlicher Verlag/ kommt Wilhelm Schaefer zu dem Ergebnis, daß die staatliche Feuerversicherungsanstalt (für das ganze Reich) jährliche Überschüsse von 335,6 Millionen Mark für die Reichskasse bringen könne.

Übergangspublikationen Unter dem Titel Die Unterbilanz des ersten Revolutionsjahrs ist die Rede, die Julius Kaliski auf dem 2. Rätekongreß im April 1919 gehalten hat, gesondert im Druck erschienen /Berlin, Firnverlag/. Die Rede, in der Kaliski vor einem Jahr, unter starkem Eindruck auf die Versammelten, das Programm der Sozialistischen Monatshefte zum wirtschaftlichen und politischen Neuaufbau Deutschlands ⟨und Europas⟩ darlegte, ist auch heute noch, leider, von höchster Aktualität; denn wir stehen in der positiven Aufbauarbeit noch vor dem Anfang. Die Schrift sollte weiteste Verbreitung finden.

Eine vom Verband der Staats- und Gemeindearbeiter herausgegebene Broschüre mit dem Titel Die Sozialisierungsbestrebungen in Staat und Gemeinde von Emil Dittmer /Berlin/, Das Betriebsrätegesetz von Josef Weigl /München/ gibt 2 Vorträge wieder, die auf dem 8. Verbandstag der genannten Organisation gehalten worden sind.

Den Sammeltitel Zur Sozialisierungsfrage: Die Arbeitsgemeinschaft der industriellen und gewerblichen Arbeitgeber und Arbeitnehmer Deutschlands /Berlin, Allgemeiner deutscher Gewerkschaftsbund/ führen 4 Referate, gehalten von Paul Umbreit, Rudolf Hilferding, Georg Schmidt und Adolf Cohen auf dem 10. deutschen Gewerkschaftskongreß zu Nürnberg.

In einer Denkschrift Zwangswirtschaft oder Gemeinwirtschaft /Berlin, Neues Vaterland/, die vom Bund sozialistischer Handels- und Gewerbetreibender herausgegeben worden ist, wird nicht eine Einschränkung sondern eine Erweiterung der sogenannten Zwangswirtschaft gefordert. An die Stelle der jetzigen Zwangswirtschaft soll aber die Gemeinwirtschaft treten. Was unter Gemeinwirtschaft zu verstehen ist, kommt in der Denkschrift jedoch nicht klar zum Ausdruck.

Kurze Chronik Neben dem Landeskraftwerk Hirschfeld plant die sächsische Regierung die Errichtung einer Elektrizitätszentrale in Westsachsen. Das Hirschfelder Werk, das eine Leistung von 25 000 Kilowatt hat, während 40 000 Kilowatt im Bau begriffen sind, soll auf eine Leistung von 85 000 Kilowatt gebracht werden. Für das neue Landkraftwerk ist die Gegend von Borna in Aussicht genommen. ◇ In Norwegen waren am 30. Juni 1918, am Schluß des letzten Betriebsjahrs, 1020,3 Kilometer reine Staatsbahnen, 1748,8 Kilometer sogenannte Staatsbahninteressen und 466,1 Kilometer Privatbahnen zu verzeichnen. ◇ In Spanien nahm die Kammer bei der Debatte über die Erhöhung der Eisenbahntarife mit 144 gegen 11 Stimmen einen Antrag an, der sich für Rückkauf der spanischen Eisenbahnen durch den Staat ausspricht.

Literatur Eine ganz vorzügliche Einführung in das Steuerwesen, mit einem Rückblick in die Vergangenheit und einem recht interessanten Ausblick in die Zukunft, ist die Schrift des Regierungsrats Walter Moll Das Abgabenrecht im sozialen Staate der Zukunft /Berlin, Vahlen/. ◇ Vorschläge zur künftigen Ausbildung der Reichssteuerbeamten macht Ludwig Waldecker im 66. Heft der Finanz- und Volkswirtschaftlichen Zeitfragen /Stuttgart, F. Enke/. Der Steuerbeamte ist nach seiner Auffassung vielleicht der wichtigste praktische Volkswirt, den wir haben. Dementsprechend sind die Vorschläge, die er zur Ausbildung der Steuerbeamten macht. ◇ Eine Darstellung des staatlichen und kommunalen Aufbaus Preußens gab Georg Flatow in einer Broschüre Grundzüge der preußischen Verwaltung in Gemeinde, Kreis und Provinz /Berlin, Verlag Gesellschaft und Erziehung/. Das kleine Werk will ein Führer durch das preußische Verwaltungsrecht sein. ◇ Eine Rede über das Thema Die zinsfreie Wirtschaft, die Arthur Zweiniger am 9. Juli 1919 vor den Dresdener Bodenreformern gehalten hat, ist von der Dykschen Buchhandlung in Leipzig als Broschüre herausgegeben worden.

Frauenbewegung / Dora Landé

Goldschmidt † Henriette Goldschmidt war es vergönnt die beiden anderen Vorkämpferinnen der deutschen Frauenbewegung: Auguste Schmidt und Luise Otto-Peters, mit denen sie gemeinsam den Allgemeinen deutschen Frauenverein gegründet hatte, um Jahrzehnte zu überleben und so ihre Ideale noch verwirklicht zu sehen. Wie Hedwig Dohm hat sie bis in die letzten Wochen vor ihrem Tod die volle Geistesfrische bewahrt. Noch vor etwa 1½ Jahren erschien in der Zeitschrift für pädagogische Psychologie eine kleine Arbeit von ihr, in der sie einen Rückblick auf die Anfänge der deutschen Frauenbewegung und zugleich auf das Erziehungswerk Friedrich Fröbels gibt, das ja so eng mit dem Entstehen der deutschen Frauenfrage verknüpft war, und dessen Verwirklichung Henriette Goldschmidts Lebensideal wurde.

Von dem Gedanken ausgehend die Frau nicht nur für den Mutterberuf, für das Erziehungswerk an den eigenen Kindern und an der Schule heranzubilden sondern das allgemein mütterliche Fühlen und Denken des Weibes für das ganze Volk, ja für die gesamte Menschheit fruchtbringend zu gestalten, schwebte ihr von Anbeginn ihres Wirkens die *Frauenhochschule* als Ziel vor. Sie war als eine Anstalt gedacht, in der die Frau zur Familienmutter, zur Erzieherin, schließlich zur Mutter in der Gemeinde und im Staat, das heißt zum Wirken im mütterlichen Geist in der Öffentlichkeit erzogen und herangebildet werden sollte. Für kurze Zeit war dieses Ziel schon im Jahr 1851 in Hamburg von Anhängerinnen Fröbels verwirklicht worden. Doch fiel diese Hochschule für Frauen der Reaktionszeit zum Opfer. Den Gedanken selbst konnte man nicht mehr ausrotten. Er hatte schon zu tiefe Wurzeln geschlagen und lebte in den sechziger und siebziger Jahren von neuem auf.

Wir sehen da Henriette Goldschmidt auf beiden Gebieten zugleich arbeitend und wirkend, als Bildnerin der Lehrkräfte für die Fröbelsche Menschenerziehung und als Apostel für die Rechte der Frau in Staat und Gemeinde. 1871 gründet sie den Verein für Familien- und Volkserziehung und unterrichtet selbst an den von ihm ins Leben gerufenen Anstalten, die von wahrhaft sozialem Geist durchdrungen waren. Daneben wirkt sie im Allgemeinen deutschen Frauenverein und propagiert in Vorträgen und durch Vereinstätigkeit in allen deutschen Gauen den Gedanken den Einfluß mütterlicher Gefühlsweise für die öffentlichen Einrichtungen nutzbar zu machen, in denen er besonders zur Geltung gebracht werden müßte. Schon damals verlangte Henriette Goldschmidt die Mitwirkung der Frauen bei der Sittenpolizei, in Arbeitshäusern und Gefängnissen, in der Schulverwaltung und in Volksküchen. Auf allen Frauentagungen spricht sie über die notwendige Umgestaltung in der Erziehung des weiblichen Geschlechts, über die Frauenfrage als Frage der allgemeinen Kultur und Menschheitserziehung. Das Pestalozzi-Fröbelsche Ideal der Volkserziehung war seitdem mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Nur die Ziele der Frauenbildung wurden von ihren Anhängerinnen eifrig weiter verfolgt. Und so war es Henriette Goldschmidt im hohen Alter von 86 Jahren endlich doch noch vergönnt in Leipzig selbst die Anstalt zu eröffnen, für deren Schöpfung sie zeitlebens gekämpft hatte.

Bei allem Dank, den auch wir dem hochsinnigen Wirken dieser edlen Frau für die Frauenwelt zollen, müssen wir heute doch sagen, daß das, was vor 75 Jahren ein hohes Ideal für das weibliche Geschlecht gewesen ist, sich seitdem in seinem materiellen Inhalt wie in seinem Geist zum großen Teil überlebt hat. Seinem Inhalt nach deshalb, weil inzwischen als ziemlich gleichwertig mit der Frauenhochschule die Sozialen Frauenschulen geschaffen waren, und weil vor allem der Zugang zu den Universitäten, die Zulassung der Frauen zu allen Staatsämtern errungen worden ist, die ja größtenteils ein vertieftes akademisches Studium voraussetzen. Der Geist, der in den Sozialen Frauenschulen zur Geltung kam, konnte einer wahrhaft sozialistischen Anschauungs- und Gefühlsweise, wie sie die Gegenwart für derartige Anstalten fordert, niemals sympathisch sein. Denn hier lebte und lebt auch noch heute zum großen Teil die Empfindungs- und Gedankenwelt der alten Frauenvereinstätigkeit weiter, die auf dem Bewußtsein der Wohltätigkeit, der Herablassung des Höhergestellten zu den Niederen beruht und von der großen Masse derer, unter denen er wirken will, heute aufs schärfste abgelehnt wird.

Überhaupt sind wir sozialistischen Frauen Gegner aller für das weibliche Geschlecht abgesonderten Bildungsanstalten, so sehr auch wir den Einfluß der

Frau auf die Öffentlichkeit wünschen und zu fördern streben. Denn dem Inhalt nach muß die Frau, will sie im Beruf gleichwertig neben dem Mann stehen, auch den gleichen Bildungsgang gehen wie er. Ihre Auffassung des körperlich und geistig Geschauten, die Umsetzung des Geistigen in die Tat wird dennoch immer von dem des Männlichen verschieden sein. Und gerade das gemeinsame Studium, die gegenseitige Befruchtung der männlichen und weiblichen Denk- und Gefühlsweise, nicht aber feministische Abgeschlossenheit, das erscheint uns als ein für die Menschheitserziehung wichtiges Element.

Gesetzgebung Das deutsche Reichsjustizministerium hat Ende November 1919 einen vorläufigen Entwurf zur Änderung des Gerichtsverfassungsgesetzes an Behörden und juristische Organisationen zur Besprechung und Äußerung gelangen lassen. Die für die Frauen wichtigste Neuerung in diesem Entwurf bildet die Bestimmung, daß Frauen zum Gerichtsdienst in den Laiengerichten heranzuziehen seien. Wenn eine Frau oder ein Jugendlicher angeklagt ist, so sollen von 2 Schöffen 1, von 3 Schöffen 2 und von den 12 Geschworenen 5 Frauen sein.

Nachdem man sich am Ende vorigen Jahres auf der in Berlin im Reichsjustizministerium abgehaltenen Konferenz eingehend mit der Frage der Zulassung der Frauen zum juristischen Studium, zum juristischen Vorbereitungsdienst und zum zweiten Examen, sowie mit ihrer Anwartschaft auf Richterstellen beschäftigt und, außer der Zulassung zum Studium, alle Fragen noch unentschieden gelassen hatte (trotz dem § 128 der Reichsverfassung), hat man sich inzwischen doch entschlossen auch den Vorbereitungsdienst freizugeben und damit eigentlich auch die Zulassung zur Abschlußprüfung. Auch ist inzwischen in Baden eine Frau Referendar geworden.

In der preußischen Landesversammlung wurde über einen Antrag der Zentrumsabgeordneten Hedwig Dransfeld auf Einführung eines 1jährigen obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterrichts für alle Mädchen als Grundlage der allgemeinen Fortbildungsschule verhandelt, wie sie in der Reichsverfassung festgelegt ist. Nachdem alle Rednerinnen den Antrag befürwortet hatten, wurde er zur weitern Prüfung an die Kommission für Handel und Gewerbe verwiesen.

Der Ausschuß des bayrischen Landtags zur Beratung des Lehrergesetzes hat die Abänderungsvorlage der Regierung abgelehnt, die dahin zielte den Lehrerinnen auf Grund der Reichsverfassung das Recht der Verheiratung zu verleihen.

In England ist vor kurzem das Gesetz, das den Frauen Zutritt zu allen öffentlichen Ämtern gewährt, in Kraft getreten. Daraufhin hat der Lordkanzler 7 Frauen zu Mitgliedern des Friedensrichterkollegiums ernannt. Diese sollen zugleich auch einen Beirat zur Unterstützung des Lordkanzlers bei der Auswahl der weiblichen Richter für die Jugendgerichte bilden. Unter den 7 weiblichen Friedensrichtern befindet sich auch Beatrice Webb.

In Belgien ordnete der Minister für Arbeit und Industrie die Zulassung von Frauen zu Mitgliedern des Obersten Arbeitsrats an. Es wurden daraufhin 10 Frauen in den Rat berufen, 5 Delegierte der Arbeitgeber, 5 der Arbeitnehmer.

In Norwegen ist ein Ehegesetz in Kraft getreten, demzufolge jeder Mann und jede Frau, die eine Ehe eingehen wollen, eine schriftliche Erklärung abgeben müssen, daß sie nach ihrem Wissen weder an Syphilis noch an einer andern Geschlechtskrankheit leiden. Wer die Erklärung wissentlich falsch abgibt, wird strafrechtlich belangt. Ist einer der Eheschließenden nach seiner Aussage von einer leichtern venerischen Krankheit befallen, so wird er ärztlich untersucht, und das Resultat muß dem Partner mitgeteilt werden. Eine andere Bestimmung des Gesetzes besagt: Hat einer der Eheschließenden ein Kind in die Welt gesetzt oder erwartet die Frau ein Kind, und wird dieser Umstand verhehlt, so ist die neue Ehe ungültig und wird aus Verschulden des Verhehlenden geschieden. (In Deutschland kann die Ehe nur dann mit Erfolg angefochten werden, wenn die Frau vor der Hochzeit ein Kind hatte und es dem Mann verschwieg. Dem Mann gegenüber besteht ein solches Anfechtungsrecht nicht.)

In Tschechien ist ein Gesetz in Vorbereitung, das die wissentliche Verbreitung von Geschlechtskrankheiten mit Zuchthaus bedroht. Es sollen überall staatliche Heilstellen errichtet werden, in denen die Kranken umsonst Behandlung finden. Krankheitsverdächtige kann der leitende Arzt vorführen und auch gegen ihren Willen in Behandlung nehmen. Wer sich der Prostitution ergibt, wird mit Kerker bestraft. Da nicht

zugleich die entscheidenden Ursachen der Prostitution beseitigt werden können, so ist das Gesetz doch nur wieder ein Ausnahmegesetz gegen die Frau und wird die geheime Prostitution stark fördern.

Das neue Wehrgesetz des tschechischen Staats, das die Regierung der Nationalversammlung vorgelegt hat, sieht auch eine sogenannte Wehrpflicht des weiblichen Geschlechts vor, das heißt eine Arbeitspflicht im Dienst des Staats für alle Frauen vom 17. bis zum 50. Lebensjahr im Fall einer Mobilisierung.

Im canadischen Bundesparlament ist eine Gesetzesvorlage angenommen worden, die es einer mit einem Ausländer verheirateten Frau erlaubt ihre eigene Staatsangehörigkeit und alle damit verbundenen Rechte zu behalten.

Gesetzesvorschläge

Der Bund deutscher Frauenvereine hat an die Nationalversammlung, das Reichsamt des Innern und das Reichsarbeitsamt 2 Eingaben gerichtet. Die eine verlangt, daß der Verdrängung von Frauen aus sozialen Berufen und dem Fernhalten von sozialen Stellen Einhalt geboten werde. Die andere spricht die Bitte aus den Artikel 128 Absatz 2 der Reichsverfassung (Zulassung aller Arten des weiblichen Beamtenpersonals zu den vergleichbaren Laufbahnen des männlichen, einschließlich aller Prüfungen und Beförderungsmöglichkeiten) ungesäumt durchzuführen.

Die Zentrale der deutschen Landfrauen, die über 1 Million Mitglieder zählt und alle auf dem Land wirkenden großen Frauenverbände im ganzen Reich vereinigt, hat an das Reichswirtschaftsministerium das Ersuchen gerichtet bei der Vorbereitung eines Gesetzes über die land- und forstwirtschaftlichen Berufsvertretungen für das Reich das Wahlrecht nicht nur der in der Landwirtschaft hauptberuflich tätigen Frauen sicherzustellen sondern auch derjenigen Ehefrauen der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter, die in der Landwirtschaft nur mitarbeiten.

Der Reichsverband für weibliche Angestellte richtete eine Eingabe an den badischen Landtag, die obligatorische Fort- und Fachbildungskurse für Hausangestellte verlangt.

Der Deutsche Verband zur Förderung der Sittlichkeit hat an die Kultusministerien der deutschen Länder die Eingabe gerichtet, es möge in allen Universitätsinstituten zur Beratung und Behandlung der Frauen und Kinder in jeder klinischen und poliklinischen Abteilung für Geschlechtskrankheiten, Frauenleiden und Kinder mindestens eine Assistentin angestellt werden, wenn Bewerberinnen vorhanden sind. Der selbe Verband legte dem Präsidenten des Reichsversicherungsamts eine Eingabe vor, daß in allen Groß- und Mittelstädten Beratungsstellen für weibliche Geschlechtskranke eingerichtet werden möchten.

Der Rechtsschutzverband für Frauen hat an das Reichsjustizamt und an die Nationalversammlung das Ersuchen gerichtet in die Gerichtsverfassung ein Gesetz aufnehmen zu wollen, wonach in Eheprozessen neben den Berufsrichtern auch Laien zu urteilen hätten, und zwar jeweils ein verheirateter Mann und eine verheiratete Frau.

Wahlrecht

Das englische Unterhaus hat einstimmig einen Gesetzentwurf angenommen, der das aktive Wahlrecht der Frau vom 30. auf das 21. Lebensjahr herabsetzt, das passive aber erst vom 30. Lebensjahr ab beginnen läßt.

In Basel-Stadt und in Zürich wurde Anfang Februar durch Volksentscheid ein sozialdemokratischer Antrag auf Einführung des Frauenwahlrechts mit starker Mehrheit verworfen. Die demokratische Schweiz wird also bald das einzige Land sein, das den Frauen das Wahlrecht versagt.

In Belgien wurde ein Gesetzentwurf, der den Frauen das Stimmrecht zum Parlament gewährt, von den Katholiken und Sozialisten gutgeheißen. Die Liberalen stimmten dagegen. Die Kammer nahm ferner Anfang März mit 120 gegen 37 Stimmen den 1. Artikel eines Gesetzentwurfs an, der allen belgischen Bürgern ohne Unterschied des Geschlechts das kommunale Wahlrecht verleiht.

Das südslawische Wahlgesetz beruht auf dem Proportionalwahlsystem, schließt aber die Frauen vom Wahlrecht aus. Bei der frühern sozialistisch-demokratischen Regierung Jugoslawiens hatte große Neigung für die Einführung des Frauenwahlrechts bestanden.

In Spanien hat die konservative Partei vor einigen Monaten einen Wahlrechtsentwurf vorbereitet, der auch das Frauenwahlrecht vorsieht. Auch in den spanischamerikanischen Staaten ist eine lebhafte Bewegung in dieser Richtung im Gang.

Ende Dezember 1919 wurde in der griechischen Kammer ein Antrag

auf Erteilung der vollen bürgerlichen Rechte an die Frauen eingebracht und einer Kommission zur Erwägung überwiesen.

8 weitere Staaten der Vereinigten Staaten haben den Beschluß des Bundesparlaments auf allgemeine Einführung des Frauenwahlrechts gutgeheißen: Californien, Maine, New Hampshire, Minnesota, Kentucky, Rhode Island, Oregon und Wyoming. Im ganzen sind es bisher 27. Die nötige Dreiviertelmehrheit erfordert die Zustimmung von 36 Staaten.

Auch in Japan ist die Agitation für eine Wahlrechtsreform mit Bestrebungen nach Einführung des Frauenwahlrechts verbunden. Wahrscheinlich wird dem Reichstag eine dahinzielende Regierungsvorlage zugehen.

Kommunale Arbeit Die Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau in Frankfurt am Main hat eine Umfrage über die Zahl der weiblichen Mitglieder in den Stadt- und Gemeindevertretungen veranstaltet, die im Frühjahr 1919 anfing und am 1. Januar 1920 endete. Danach gibt es in Preußen 905 weibliche Stadtverordnete, in Bayern 56, in Sachsen 88, in Württemberg 20, in Baden 143, in Hessen 23, in Mecklenburg-Schwerin 19, in Sachsen-Weimar-Eisenach 20, in Mecklenburg-Strelitz 1, in Oldenburg 13, in Braunschweig 8, in Sachsen-Meiningen 6, in Sachsen-Altenburg 7, in Sachsen-Koburg-Gotha 7, in Anhalt 13, in Schwarzburg-Sondershausen 2, in Schwarzburg-Rudolstadt 2, in den beiden Reuß je 4, in Lippe-Detmold 2, in Lübeck 7, in Bremen 24, in Hamburg 22, insgesamt 1396 in 542 Gemeinden. Davon gehörten den Mehrheitssozialdemokraten 484 Mandate, den Demokraten 276, dem Zentrum 215, den Unabhängigen 179, den Deutschnationalen 77, der Deutschen Volkspartei 69.

In die Gemeindevorstände, als Stadt- und Gemeinderäte, waren bis zum 1. Januar 1920 erst 17 Frauen eingetreten. Die Zahl ist so gering, weil die Frauen in Preußen erst durch das Gesetz vom 15. Juli 1919 das Gemeindebürgerrecht erhalten haben, das die Voraussetzung für das Amt eines Gemeindebeamten ist.

Berufstätigkeit Abgesehen von der Landwirtschaft und dem Dienstbotenberuf ist überall bei uns, in allen Industrieen und im Handelsgewerbe, zurzeit ein sehr starkes Überangebot an weiblichen Arbeitskräften zu verzeichnen. Während in den beiden erstgenannten Berufen nur 21 bis 42 % aller freien Stellen besetzt werden konnten, überstieg das Angebot von Frauen in den verschiedenen Industrieen und im Handel die Nachfrage zum Teil bis um das 6fache.

Der bekannte Förderer der Fürsorge für uneheliche Kinder, und Vorsitzende der Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht Paul Mayet scheint noch gerade vor seinem Tod seinen Lieblingsgedanken, eine genossenschaftliche Organisation für arbeitende Mütter, in die Tat umgesetzt zu haben. In den vom Vorstand der jüdischen Gemeinde in Berlin mietefrei zur Verfügung gestellten Räumen des frühern Krankenhauses in der Auguststraße hatte er Näh-, Lehr- und Stillstuben eingerichtet. Dort arbeiten bedürftige Schwangere, Stillende und kinderreiche Mütter. Ihr Verdienst fließt ihnen zu. Außerdem erhalten sie einen Lohnzuschlag als sogenannte freiwillige Mutterschaftszulage. Dieser Betrieb ist eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die durch eine Reihe von Wohltätern unterstützt wird. So haben die Schwangeren und Mütter nicht nur eine gute Verdienstmöglichkeit, sie genießen auch den ihnen notwendigen körperlichen und moralischen Schutz vor allen den Gefahren, die ihnen alle in der Großstadt drohen. Den Plan und Aufbau dieser Organisation hatte Mayet in einer kleinen Druckschrift niedergelegt, die jetzt bei Carl Heymann in Berlin erschienen ist (siehe auch diese Rundschau, 1918 II, Seite 853).

Totenliste In Wien starb am 2. Januar Leopoldine Kulka, die Vorsitzende des Allgemeinen österreichischen Frauenvereins. Sie und der von ihr mit großer persönlicher Hingabe geleitete Verein repräsentierten den äußersten linken Flügel der österreichischen Frauenbewegung. Neben der Vereinstätigkeit rühmte man an ihr besonders, daß sie ein großdenkender Mensch gewesen sei, und daß sie den Mut gehabt habe eigene Wege zu gehen.

Am 8. Januar starb in Rostock im Alter von 60 Jahren nach langem Leiden Marie Wegner, die Ehrenvorsitzende des Schlesischen Frauenverbands, den sie vor 16 Jahren ins Leben gerufen hatte, und der unter ihrer Leitung eine ungewöhnlich große Bedeutung gewann. Die meisten heute in der Öffentlichkeit wirkenden schlesischen Frauen sind durch sie herangebildet und stark be-

einflußt worden. Sie gehörte auch zu den wenigen Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung, die, allen nationalistischen Hetzereien abhold, während des Krieges, im Jahr 1916, für die Internationale Friedensliga der Frauen eintrat, aber keinen großen Widerhall in ihrer Umgebung fand. Daneben wird besonders ihr ganz persönliches, stilles Wirken gerühmt, durch das sie zahlreichen Frauen Hilfe brachte und mit nie versiegender Geduld der Frauenbewegung Anhängerinnen warb.
Am 30. Januar ist Henriette Goldschmidt nach kurzer Krankheit aus dem Leben geschieden. Sie ist 94 Jahre alt geworden.

Kurze Chronik In dem Preisausschreiben, das im Sommer 1918 von dem Deutschen Kriegswirtschaftsmuseum, dem jetzigen Reichswirtschaftsmuseum, erlassen worden war, wurde Lydia Eger, vom sächsischen Gemeinwirtschaftsamt, der derzeitigen Bearbeiterin der Rundschau Sozialpolitik in den Sozialistischen Monatsheften, einstimmig der 1. Preis für eine Arbeit Entwickelung der Kriegswirtschaftslehre vom 18. Jahrhundert bis 1918 zuerkannt. ◇ Der Frauenausschuß der Deutschen Liga für Völkerbund hat vor Weihnachten einen Aufruf »an alle, die Kinder beschenken«, erlassen. Man solle den Kindern nichts schenken, was an den Krieg erinnert. »Ihr alle, die ihr Kinder beschenkt, tragt mit euren Gaben dazu bei, daß die Liebe in der Welt vermehrt werde!« ◇ Zum Gesandten in Rom ist von der bolschewistischen Regierung Rußlands Angelika Balabanow bestimmt worden. Sie war unter der Zarenregierung viele Jahre ausgewiesen und hatte diese Zeit in Italien verbracht, wo sie in sozialistischen Kreisen eine große Rolle spielte. ◇ Die frühere Mitarbeiterin Minna Cauers an der Zeitschrift Die Frauenbewegung, Else Lüders, die dem Vorstand der Demokratischen Partei angehört, ist als Referentin für Arbeiterinnenschutz, Heimarbeit und ähnliche Fragen in das Reichswirtschaftsministerium berufen worden. ◇ In Dresden sind am 29. Dezember 1919 nach Einigung der Stadtverordneten auf eine gemeinsame Liste 3 Frauen einstimmig zu unbesoldeten Stadträten gewählt worden: die Mehrheitssozialistinnen Anna Gradnauer und Margarethe Stegmann und die Demokratin Marie Stritt. ◇ Am 3. Januar ist im Wiener Schwurgerichtssaal zum erstenmal eine weibliche Geschworene erschienen. Von den 3 ausgelosten Frauen konnten 2 aus Gründen häuslicher und geschäftlicher Abhaltung ihre Mandate nicht annehmen. ⟨Das sollte von Frauen vermieden werden.⟩ Auch in England fungierte in einer Schwurgerichtsverhandlung zum erstenmal eine Frau, die Stadträtin und Bürgermeisterin von Stalybridge Summers. ◇ Bei der Londoner Polizei, die 25 000 Mann stark ist, sind jetzt außerdem 1500 Frauen beschäftigt. Sie haben meist besondere, dem weiblichen Geschlecht angemessene Obliegenheiten. ◇ Die Universität Oxford hat die Zulassung von Frauen zum Studium und zur Erwerbung der Grade beschlossen. Das ist bei der Form des Internats der meisten englischen Universitäten, speziell auch Oxfords, besonders bemerkenswert. ◇ Die Victoriafortbildungs- und -fachschule in Berlin richtet Kurse zur Ausbildung von Frauen für Kunsthandlungen und kunstgewerbliche Verkaufsstätten ein; also eine Verbindung von kunsttheoretischer und kaufmännischer Ausbildung.

Literatur Entsprechend dem Beschluß der Hamburger Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins ist das Vereinsorgan Neue Bahnen seit dem 1. Januar 1920 in den Dienst der Aufgaben getreten, die sich der Verein als Verband für Frauenarbeit in der Gemeinde gestellt hat. Daher heißt der Haupttitel dieses Organs jetzt Die Frau in der Gemeinde. Die Schriftleitung hat die Leiterin der Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau in Frankfurt am Main Jenny Apolant übernommen. ◇ Ein für die Geschichte des deutschen Feminismus wichtiges, repräsentatives Blatt, die von Minna Cauer am 1. Januar 1895 begründete und dann 25 Jahre hindurch von ihr selbst redigierte Zeitschrift Die Frauenbewegung, hat am 1. Januar 1920 ihr Erscheinen eingestellt. Es war das Organ der radikalen Richtung unter den bürgerlichen Frauen. Man wird der Verdienste der Herausgeberin, einer Seniorin der deutschen Frauenbewegung, dankbar zu gedenken haben.

WISSENSCHAFT

Biologie / Adolf Koelsch

Bütschli † Zwischen Marzipanschweinchen und Tortenduft war er am 3. Mai 1848 in Frankfurt am Main als Sohn eines Kon-

ditors geboren, und wurde doch ein herber, hartgearteter, männlicher Mann, der an jedem Morgen mit der Wurfschaufel auf die Tenne trat, um den Ausdrusch der Felder gegen den Wind zu werfen und die mit Wuchskraft und kosmischer Emanation beladenen Weizenkörner vom leichten Zierat der Flugspreu und all den süßen raschelnden Masken des Sommers zu sondern, in deren entseelter Herrlichkeit vielleicht noch die poetische Anschauung, nicht aber die Praxis und Empirie des wissenschaftlichen Geistes den Adel der Werte entdecken kann. Von diesem mitleidlosen, den Schein der Dinge und der Gedanken zerstörenden, nach innen bohrenden Geist ist er besessen gewesen, aber er hat sich ihm nicht ganz zum Opfer gebracht. Überzeugt, daß die Wirklichkeit dem Menschen als die Aufgabe gegeben sei, die er zu bewältigen habe, ist er im Grund seines Herzens doch nicht über die ewige Unvollendbarkeit dieses Programms im Zweifel gewesen und hat schon beizeiten in dem Glauben persönlichen Trost gefunden, daß nur beständiges bitteres Trachten nach Überwindung des Selbstgefälligen, Flachen und Allgemeinen die im Staub eines beschränkten Erkenntniskreises kriechende Kreatur in die Verklärung emporführt. Am 2. Februar raffte ein Grippeanfall den rüstigen Mann, dem noch viele Jahre beschieden schienen, dahin, und der internationalen Biologenwelt, die ihm so manchmal Kränze gewunden hatte, kam zum Bewußtsein, daß einer der tatkräftigsten und erfolgreichsten Offiziere ihrer Generalstäblergruppe abgeholt worden war. Man kann sich wohl vorstellen, daß der Frankfurter Zuckerbäckersohn ⟨dessen Familie einem alten Schweizergeschlecht entstammte⟩, protektionslos und alleingängerisch wie er war, schon mit einer ganz besondern wissenschaftlichen Tat hatte aufwarten müssen, damit die Universität Heidelberg den kaum 30jährigen zum Ordinarius machte und 1878 als Nachfolger Pagenstechers auf den Lehrstuhl für Zoologie berief. Um so mehr als er noch wenige Jahre zuvor der Zunft der Mineralogen und Geologen angehört und sich mit Arbeiten aus dem Stoffkreis dieser Gebiete in die Wissenschaft eingeführt hatte. Tatsächlich hat sich Otto Bütschli den Aufstieg selber bereitet, vielleicht hat überhaupt die ganze Abgelöstheit und Unbefangenheit des Außenseitertums mit seinem geringen Anhang von Überlieferungsvertrauen dazu gehört, um ihn jene entscheidende und in die Fundamente des Gegenwartswissens längst eingefügte Entdeckung machen zu lassen, mit der er sich sofort als ein geborener Vorgang- und Ursachenforscher auswies: Er enthüllte ⟨kaum ist es glaublich, daß dies erst 1875 geschah⟩ die Mechanik und das Wesen des Befruchtungsvorgangs und gab in seinen berühmten Studien über die ersten Entwickelungsvorgänge der Eizelle, die Zellteilung und die Konjugation der Infusorien nicht nur eine genaue Beschreibung des Tatbestands sondern im ersten Wurf auch die gedankliche Grundlage für die heutige biologische Theorie des gesamten Befruchtungsgeschehens und seine funktionellen Zusammenhänge mit dem, was man Fortpflanzung und Vererbung nennt. Da Oscar Hertwig zu gleicher Zeit und unabhängig von Bütschli, auch an anderm Material, die selben mikrozellularen Geschehnisse beobachtet hatte und zu ähnlichen Schlüssen gekommen war, blieb die Anerkennung für beide nicht lange aus.

In Heidelberg wandte sich Bütschli zunächst fast ganz dem Studium der Urtiere zu und wurde der Schöpfer und selbständige Gestalter der gesamten Lehre von der Statik und Dynamik des Einzellerleibs. Die Hauptergebnisse dieser Studien sind in den 3 schweren Bänden über die Protozoen niedergelegt, die er für Bronns Sammelwerk Die Klassen und Ordnungen des Tierreichs /1887/ zum Abschluß brachte. Nur scheinbar neu war das Thema, zu dem er in der Folgezeit überging; in Wirklichkeit lagen die Studien über den Bau der lebendigen Grundsubstanz aller tierischen, pflanzlichen, einzelligen und nichtzelligen Formen unmittelbar in der Fortsetzung des bisherigen Wegs und bildeten nur den mit gesammelter Kraft unternommenen Versuch auch auf diesem Gebiet aus einem Schleim von Irrtum und Hypothese heraus auf festen Grund zu gelangen. Infolge günstiger Verbindung der Umstände und einer glücklichen Imagination waren die Hauptschwierigkeiten schon nach kurzer Zeit überwunden, und bereits 1892 trat Bütschli in dem grundlegenden Werk Untersuchungen über mikroskopische Schäume und das Protoplasma mit seiner bekannten Wabentheorie hervor, in der er seine Auffassung, daß der Bau des Protoplasmas dem Bau mikroskopisch feinster Schäume entspräche, ausführlich begründete und durch glänzende

Beobachtungen so vorzüglich stützte, daß auch diese Ansicht schnell in den allgemeinen Lehrbestand der biologischen Wissenschaften einging. Schon im folgenden Jahr begannen sich seine Strukturuntersuchungen auch auf nichtzellige Erzeugnisse des Organismus, Kristalle und anorganische Körper verschiedener Herkunft und Beschaffenheit auszudehnen; sie schlossen im wesentlichen mit dem Ergebnis, daß das wabige Bildungsprinzip auch im Reich der Anorgane vielfach die Anordnung der Bauelemente beherrsche und zu Leistungen führe, die denen lebender Körper (physikalisch) sehr ähnlich sind. Bis ins Jahr 1917 haben ihn diese Studien über die Struktur krystallinischer und kolloidaler Körper beschäftigt, doch hat seit 1910 dem nimmermüden Mann die Herausgabe seiner berühmten Vorlesungen über vergleichende Anatomie den größten Teil der freien Stunden weggefressen. Trotzdem wurde das Werk nicht ganz vollendet.

Aber ein Bild, das nur den Realienforscher malt, wäre unvollständig, weil man, je sichtbarer diese Hauptseite seines Wesens zum Vorschein kommt, den Eindruck gewinnen könnte, daß er in der Welt der Objekte restlos glücklich gewesen sei. In Wahrheit ist er einer jener Männer gewesen, die an der Realität der gegebenen Welt oft gezweifelt, die Methodik der wissenschaftlichen Tätigkeit unter die Lupe erkenntnistheoretischer Spekulationen gelegt und schwer mit den gespenstischen Vorstellungen des Solipsismus gerungen haben. Wenn er ihm nie verfiel, so lehren doch seine beiläufigen, mit größter Sorgfalt verfertigten Schriften über Begriffsbildung, Kants Lehre von der Kausalität, Hypothese und Beobachtung, Mechanismus und Vitalismus und über Glauben in der Naturwissenschaft, daß die übliche Naivität der Realienforscher seinem Herzen etwas Fremdes gewesen ist, und noch dort, wo wir ihn nach großen und teilweise über die letzten Schwierigkeiten gewaltsam hinwegsetzenden Anstrengungen sich aus einem Dickicht von Zweifeln wieder auf den Boden des Naturalismus und Mechanismus zurückfinden sehen, bleibt in seiner Haltung etwas Schwankendes, weil das Gefühl eines wirklichen Sieges nicht in ihm aufkommen kann. Die Summe der Vorbehalte ist allzu groß und in ihm stets zu lebendig, als daß der Optimismus des gesunden Menschenverstands sein Herz völlig in Besitz nehmen kann. Er hat gewußt, daß voraussetzungslose Wissenschaft eine Selbsttäuschung ist, daß die Naturwissenschaft, wie er sich einmal ausdrückt, sogar »ihre Objekte zunächst durch eine Hypothese als solche überhaupt voraussetzen« muß, und daß es keine Möglichkeit gibt diese Hypothese zur Wahrheit zu erhärten. Diese ständige Verbindung mit den spekulativen Wissenschaften, die ihm Bedürfnis war, erhielt seinen Geist bei Frische und Klarheit, und wenn auch mit den Jahren Skeptizismus ihm die Mundwinkel immer schiefer verzog, so rief doch auch die Zeit auf dem Grund seiner dunklen, in tiefen Höhlen liegenden Augen die Seele zum Sammeln und legte einen Schimmer philosophischer Heiterkeit neben die angeborene Güte, die dort immer geruht hat.

Schülern aller Welt ist er ein unübertrefflicher Lehrer gewesen, und eine ganze Anzahl Universitäten hätten ihn gern an sich gefesselt, aber er hielt Heidelberg Treue bis in den Tod.

Entwickelungsdynamik

Auch Adolf Cohen-Kypser gehört zu den vielen, die sich bemühen Biologie der Mechanik unterzuordnen und die Lebenserscheinungen in ihrer Gesamtheit aus den Gesetzen zu erklären, die nach menschlichem Ermessen in der Welt der unbelebten Materie wirksam sind. Ob er gleichzeitig zu jenen Naturforschern gehört, die meinen, daß dieses Beginnen restlos durchführbar sei, ist mir beim Lesen seiner jüngsten Schrift Rückläufige Differenzierung und Entwickelung /Leipzig, J. A. Barth/ nicht vollkommen klar geworden. Das kleine Buch behandelt die Frage, ob Zellen, die während des embryonalen Entwickelungsprozesses in einen bestimmten Gewebeverband eingerückt und durch Arbeitsteilung zur Ausübung einer genau bekannten, aber beschränkten Leistung tauglich gemacht worden sind, unter gewissen Bedingungen eine rückläufige Entwickelung durchmachen können; ob sie sich wieder entdifferenzieren und im Verlauf dieses Prozesses, der in umgekehrter Richtung und Reihenfolge die bereits zurückgelegten Stadien noch einmal zu durchwandern scheint, einen Zustand erreichen können, in dem sie, wenigstens in formalem Betracht, durch weitreichende Ähnlichkeit mit ihren embryonalen Vorstufen gekennzeichnet sind, während sie, was ihr Leitungsvermögen angeht, durch ein stark verjüngtes Wesen auffallen. Unter

Berufung auf die Erfahrungen bekannter Biologen, die auf entwickelungsmechanischem Gebiet gearbeitet haben, glaubt der Verfasser, daß »die Tatsache der rückläufigen Differenzierung nicht wohl zu bezweifeln« sei, ja, er ist mit E. Schultz der Meinung, daß »der Vorgang der rückläufigen Differenzierung eine viel größere Bedeutung besitzt als man bisher vermuten konnte«, insofern der Teil, aus dessen unausgesetzter Entfaltung das Ganze entsteht, also das Keimzellenmaterial, bevor es die Entwickelungsreife erreicht und in die Gestaltungsbewegung des embryonalen Körpers eintritt, gesetzmäßig einem rückläufigen Entwickelungsprozeß unterworfen wird. Entwickelung wird dabei aufgefaßt als »Bewegung eines bestimmten materiellen Systems«. Entwickelung, so wird weiter gesagt, »läßt sich daher [!] auf die nämlichen allgemeinen und einfachen Gesetze der Mechanik zurückführen, denen die Bewegung eines jeden materiellen Systems gehorcht«. Nichtsdestoweniger wird an anderer Stelle, auf Seite 17, ganz unvermittelt von dem »Unterschied zwischen belebten und unbelebten Systemen« gesprochen, »der in seiner ganzen Größe emporsteigt«. Allein auch diese sehr richtige Vorstellung verschwindet wieder, ohne Früchte getragen zu haben, und es tritt auf Seite 27 die Behauptung auf: die Lebenserscheinungen müßten, wenn sie »auf allgemeine Naturgesetze zurückgeführt werden« sollen, »mit den Reaktionen der unbelebten Systeme verglichen werden«. Der Vergleichspunkt sei schon damit gegeben, »daß die Lebewesen als materielle Systeme« bezeichnet werden, wobei der Begriff materielles System im strengen Sinn der Hertzschen Mechanik angewandt werden müsse. Ich gestehe, daß mir bei solchen unvermittelten Hoch- und Weitsprüngen ins Dunkle der Atem ausgeht, ich kann nichts, nichts mehr verstehen. Gar nichts vermag ich auch mit dem auf Seite 34 auftauchenden Ausspruch anzufangen, die Entwickelung eines Organismus oder eines Organs sei »eine Reaktion, die so lange andauert, bis sämtliche Potenzen des sich entwickelnden Systems in Bewegung umgesetzt sind, und die Bewegung selbst zum Stillstand gekommen ist«. Eine trostlose Leere grinst mir aus derlei Abstraktionen entgegen. Und außerdem habe ich das Gefühl, daß die Abstraktion falsch ist. Denn tatsächlich setzen sich im Entwickelungsablauf nicht nur Potenzen, die schon vorhanden sind, in Bewegung um, sondern es werden während der Entwickelung fortwährend neue Potenzen erzeugt. Endlich kann ich nicht finden, daß »eine solche Betrachtungsweise von befahrenen Geleisen weit abführt«. Ich glaube im Gegenteil dem Geist, der hier sein Wesen treibt, schon bis zum Überdruß in der biomechanischen Literatur der letzten 6 oder 7 Jahrzehnte begegnet zu sein. Um so bedauerlicher und verwirrender sind diese allgemeinen Betrachtungen, als sie mit der eigentlichen Materie des Buches, das doch von der rückläufigen Entwickelung handeln will, kaum im Zusammenhang stehen, und der Verfasser, so oft er auf dieses Thema zurückkommt, nicht ungeschickt operiert und mit mancher treffenden Bemerkung für sich einzunehmen versteht. »Wenn eine [abgetrennte] Furchungszelle aus dem Zweizellenstadium des Frosches«, sagt er einmal, »für sich allein den ganzen Embryo erzeugt, während in normaler Entwickelung der halbe Embryo daraus entsteht, so geht zweifellos hieraus hervor, daß in normaler Entwickelung ihre entwickelungsdynamische Leistung durch den Einfluß der andern Furchungszelle mitbestimmt wird.« Dem ist unbedingt zuzustimmen. Wenn er nun aber auf Grund der Versuche Fischels und Wachs' die Vermittlung der Wechselwirkung zwischen embryonalen Zellen gewissen als Hormone bezeichneten chemischen Stoffen aufbürden zu dürfen glaubt, so geht er in der Spekulation bereits wieder sehr weit über die notwendigen Grenzen hinaus, übersieht auch, wie die folgenden Bemerkungen zeigen, daß das schwierige Problem der Organ- und Zellkorrelationen durch den Nachweis, daß »Stoffwechselprodukte« die Vermittler der Wechselwirkungen sind, seiner Lösung keineswegs nahegebracht worden ist; nur über die Technik oder Mechanik des Vorgangs, das heißt über die Mittel, deren sich der Organismus bedient, um Wechselwirkung zustande zu bringen, wäre ⟨immer die Richtigkeit der Fischelschen Angaben vorausgesetzt⟩ etwas ausgesagt, was nicht ohne Wert ist. Was aber den Organismus veranlaßt oder bewegt »sich so einzurichten«, was aus den zuerst zur Verfügung stehenden Stoffwechselprodukten der Lebensmaschine Werkzeuge im Dienst bestimmter Beziehungsbildungen macht, bleibt nach wie vor unaufgeklärt. Hier aber beginnt erst die Frage nach dem Wesen des Lebens.

Ein sehr sympathischer gedanklicher

Kern steckt endlich in der Vorstellung, daß das Furchungsgeschehen, in das die Eizelle nach der Befruchtung eintritt, ihrem Wesen nach ein Akt von rückläufiger Differenzierung sei. Aber wiederum kann ich mich mit vielen der gar mannigfachen Bemerkungen über Entwickelung und Ausgleich nicht befreunden, die Cohen an diese ihm eigene Weise das Furchungsgeschehen zu deuten anknüpft.

Die Ausführlichkeit dieser Anzeige mag ein Zeugnis dafür sein, daß die Gedankenwelt Cohens einen Biologen ernsthaft beschäftigen kann; man fühlt sich angezogen und abgestoßen in einem.

Geschlecht Unter dem Titel Geschlechtsbestimmung und Geschlechtsverwandlung hat der österreichische Biologe Paul Kammerer 2 gemeinverständliche Vorträge, die in der Wiener und der Berliner Urania, also vor sehr wissensdurstigem Laienpublikum gehalten wurden, zu einem Büchlein zusammengefaßt /Wien, Perles/. Er hat den Stoff geschickt zu gliedern und durch Berücksichtigung der experimentellen Literatur interessant zu gestalten gewußt. Seine persönliche Meinung über den Wert der verschiedenen, teilweise aus Tier- und Pflanzenversuchen abgeleiteten Geschlechtsbestimmungsmethoden, die man vorgeschlagen hat, faßt er dahin zusammen, »daß scharfe Entfettungskuren, namentlich noch kombiniert mit der Obsorge dafür, daß ein spätreifes Ei für die Besamung zur Verfügung steht, die Wahrscheinlichkeit einer Knabengeburt auf mehr als 90 % erhöhen; ebenso die einer Mädchengeburt als Folge einer Mastkur in Verbindung mit Befruchtung eines möglichst jungen Eis. Aber davon, daß der Erfolg gewährleistet werden könnte, ist keine Rede.« Im 2. Vortrag kämpft Kammerer mit Eifer und nicht ohne überzeugende Kraft für die auch von anderer Seite vertretene Ansicht, daß bei den getrenntgeschlechtlichen Tieren (bis zum Menschen hinauf) jedes Individuum der Anlage nach doppelgeschlechtlich sei. Später gehe der potentiell zwittrige Keim »in den aktuell getrenntgeschlechtlichen Zustand über, weil entweder die männliche oder die weibliche Geschlechtslage schwerer erblich belastet ist und demzufolge im spätern Leben zur Vorherrschaft, wenn auch nicht immer zur Alleinherrschaft gelangt«. Die Homosexuellen werden denn auch aus sozusagen empirischen Gründen als Menschen mit unglücklicher organischer Veranlagung betrachtet, deren Keimdrüsen in ihrem Zwischengewebe außer männlichen auch weibliche Pubertätsdrüsenzellen (und umgekehrt) enthalten. Endlich werden klinische Versuche angeführt, in denen es gelang männliche Individuen mit verkehrtem Geschlechtstrieb durch Hodenanpflanzung von ihrer seelischen Krankheit zu heilen und in normal empfindende Weltbürger umzuwandeln.

Kriegspublikationen Die Biologie des Krieges von Georg F. Nicolai ⟨der während der Kriegszeit als pazifistischer Frondeur gegen jenen Geist, der Deutschland schließlich in den Abgrund stürzte, Schweres erduldet und wahrhaft als Märtyrer gelitten hat, ohne in den verschiedenen *Gefangenschaften* seelisch zugrunde zu gehen⟩ habe ich, da man über das Buch infolge von Zensurverboten in deutschen Blättern lange nichts schreiben durfte, bei seinem Erscheinen in dieser Rundschau (1917 II, Seite 748) nur kurz angezeigt und die edle Gesinnung, die es beseelte, gefeiert. Der 1. Ausgabe des Werkes, die von Freunden des Verfassers ohne sein Zutun besorgt worden war und bei Orell Füßli in Zürich in 1 Band herauskam, ist mittlerweile im gleichen Verlag eine 2bändige Ausgabe gefolgt, die Nicolai selbst veranstaltet hat. Nur diese 2. Ausgabe kann Nicolai, wie er erklärt, als Originalausgabe gelten lassen, und nur für ihren Text kann er einstehen: »Ich muß es daher für die Zukunft ablehnen irgendwelche Zitierungen, Vorwürfe oder Einwände, die sich auf die alte Auflage beziehen, als berechtigt anzuerkennen.« Der 1. Band bringt eine kritische Entwickelungsgeschichte des Krieges, der 2. handelt von der Überwindung des Krieges. Das Werk ist dem ewigen Gott im Menschen gewidmet. Der unvermeidliche Romain Rolland, den neuerdings bald jeder deutsche Jüngling als Paten seiner Bücher anrufen zu müssen glaubt, hat dazu ein Vorwort geschrieben, in dem er sich, wie üblich, selber zitiert, das aber trotzdem sehr schön ist.

Kurze Chronik Die deutsche Menschenaffenstation auf Teneriffa, durch Mittel der Berliner Akademie der Wissenschaften unterhalten und auch während des Krieges in Betrieb, mußte infolge Ablaufs des Pachtvertrags nach einer andern

Stelle der Insel verlegt werden. Die Kosten für den Umzug und die Unterhaltung zweier von der holländischen Regierung geschenkten Orang-Utans haben infolge des schlechten Valutastands die Stiftungsmittel leider so in Anspruch genommen, daß nur bei Eingang neuer Spenden die geplante Erweiterung der Station durchgeführt werden kann. ◇ Schweden rüstet zurzeit eine große wissenschaftliche Expedition zur zoologischen, botanischen, geologischen und ethnographischen Durchforschung der Transkaukasusländer, Russisch Armeniens und der Gebiete um den Süden des Kaspischen Meeres aus. Ihr Leiter ist der Biologe Kjell Kolthoff /Upsala/; der Zoologe Sten Wallin /Lund/ und der Ethnologe Yngwe Laurell /Stockholm/ werden als Teilnehmer genannt. Die Bedeutung der Gegenden als historischer Hauptdurchzugsstraßen östlicher Völker-, Tier- und Pflanzenströme soll im Vordergrund der Forschungen stehen. ◇ Eine amerikanische zoologische Expedition ist unter Führung Wilfred H. Osgoods nach Venezuela gegangen, um die reichen zoologischen Sammlungen des Fieldschen Museums zu vervollständigen. Insbesondere sollen die systematischen Untersuchungen über die Fauna Südamerikas fortgesetzt werden, die der Krieg so lange unterbrochen hatte. Als engeres Forschungsgebiet wurde die tropische Dschungelgegend rund um den Maracaibosee ausersehen; von dort will man in die venezolanischen Anden, deren Schneegipfel sich bis zu 6000 Meter erheben, vordringen. ◇ Dem Polarforscher Otto Nordenskjöld ist von der Schwedischen Gesellschaft für Anthropologie und Geographie das Vegastipendium für 1920 für eine Forschungsreise nach Südamerika verliehen worden. Seine Reise soll vor allem dem Studium der patagonischen Inselwelt dienen. ◇ Der in Uster bei Zürich verstorbene Fabrikant Julius Klaus hat der Züricher Universität 1 Million Franken als Stiftung zur Förderung von Vererbungsforschungen und Studien über sozialanthropologische und rassehygienische Fragen vermacht.

Religionswissenschaft / Herbert Kühnert

Alttestamentliche Forschung Von den methodischen und stofflichen Schwierigkeiten, die sich heute vor dem Lehrer auftürmen, der die Aufgabe hat die Jugend unserer höheren oder gar unserer Volksschulen in 1 bis 2 Jahren bei 2 Wochenstunden systematisch mit den wichtigsten Ergebnissen der modernen Bibelforschung, soweit sie sich auf Entstehung und religionsgeschichtliche Wirkung der im Alten Testament vorliegenden Religionsurkunden erstreckt, vertraut zu machen, pflegt sich der Laie, der eine solche Forderung als etwas Selbstverständliches erhebt, nur selten ein richtiges Bild zu machen. Es kann daher gar nicht dringend genug gewünscht werden, daß gemeinverständliche Schriften aus sachkundiger Feder, in denen der Versuch gemacht wird einen Überblick über die Ergebnisse der einschlägigen Forschung und noch mehr über die Fülle der von ihr noch zu lösenden Probleme zu geben, in jenen Kreisen möglichst viele geduldige Leser finden möchten. Glücklicherweise besteht an derartiger Literatur bei uns kein Mangel. Es sei nur erinnert an die vortrefflichen, im besten Sinn volkstümlich geschriebenen Werke Bernhard Duhms (Die Entstehung des Alten Testaments /Tübingen, Mohr/), Willy Starks (Die Entstehung des Alten Testaments /Leipzig, Göschen/), an einschlägige Arbeiten Rudolf Kittels, Karl Buddes, Hermann Gunkels, Hans Vollmers, an die von Emil Kautzsch veranstaltete Bibelausgabe, die von Hugo Greßmann, Hermann Gunkel und anderen ausgewählten und mit Kommentar versehenen Bibeltexte, an die Arbeiten der Sammlung Religionsgeschichtliche Volksbücher /Tübingen, Mohr/, an das von Friedrich Michael Schiele und Leopold Zscharnack herausgegebene Nachschlagewerk Die Religion in Geschichte und Gegenwart /Tübingen, Mohr/. Zu diesen Arbeiten gesellt sich neuerdings eine Schrift P. Thomsens Das Alte Testament, seine Entstehung und seine Geschichte (in der Sammlung Aus Natur und Geisteswelt /Leipzig, Teubner/). Im Anschluß an diese seien hier einige wichtige Ergebnisse der neuern alttestamentlichen Forschung wiedergegeben.

Für die wissenschaftliche Behandlung des Alten Testaments ist in erster Linie die noch heute von den Juden gebrauchte hebräische Bibel zugrunde zu legen. Diese besteht aus 3 Teilen: der Lehre (תורה), den Propheten (נביאים), denen auch einige der Bücher geschichtlichen Inhalts angeschlossen sind, und den Schriften (כתובים). Diese Dreiteilung ist wahrscheinlich dadurch verursacht, daß die 3 Teile nach einander fertiggestellt worden sind. So gehört der erst später geschriebene Daniel in der hebrä-

ischen Bibel nicht zu den Propheten sondern zu den Schriften. Die Lehre als der älteste Teil steht ursprünglich in besonderm Ansehen, und alles übrige wird im Gegensatz zu ihr als Überlieferung bezeichnet. Ungefähr um 400 vor Christus mag die Lehre in der heutigen Form vorgelegen haben, und sie wird auch seit jener Zeit als Kanon angesehen worden sein. Der 2. Teil mag sich im 3. vorchristlichen Jahrhundert angeschlossen haben, der 3. Teil um 150 vor Christus. Erst um 100 nach Christus jedoch werden der Prediger und das Hohelied den anderen Schriften als gleichwertig beigeordnet. Die Anordnung der einzelnen Bücher innerhalb der 3 großen Gruppen ist nicht immer durchweg die gleiche gewesen. So war möglicherweise Jesaja ursprünglich der letzte der großen Propheten, da mit ihm das an sein Ende (40. bis 66. Kapitel) gestellte namenlose Buch zu einer Einheit zusammenschmolz. Die Einteilung der Lehre in Bücher ist sehr alt. Überschriften und Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel finden in die deutsche Bibel erst nach Luthers Tod Eingang.

Die von der christlichen Kirche übernommene Anschauung, daß der Bibeltext auf wörtlichem Diktat Gottes an den Schreiber beruhe, ist uns zuerst ausdrücklich in dem sogenannten 4. Esrabuch bezeugt, das um 90 nach Christus entstand, und hat schließlich dazu geführt, daß man jedem Buch einen bestimmten Verfasser zuwies. So wird Moses als Verfasser der Lehre, Josua als Verfasser des noch heute nach ihm benannten Buches, David als Dichter des Psalters genannt usw. In den meisten Fällen handelt es sich dabei jedoch um falsche Vermutungen, wie aus dem Inhalt der betreffenden Schriften und anderen Momenten hervorgeht. Die Entstehungsgeschichte jedes einzelnen der 3 oben genannten Teile führt auf komplizierte textgeschichtliche Probleme. So wird im 2. Buch der Könige in einer Erzählung vom judäischen König Josia /um 620/ von einem angeblich im Tempel gefundenen Gesetzbuch gesprochen, in dem wir wahrscheinlich den Kern des heutigen Deuteronomiums zu sehen haben. Im Jahr 445 verpflichtet Esra das Volk auf ein anderes »Gesetz Mosis«, das wahrscheinlich mit den im sogenannten Priesterkodex gesammelten Bestimmungen identisch ist. Obwohl diese denen des Deuteronomiums teilweise widersprachen, wurden sie nach Esras Zeit mit jenen und der mit ihnen verbundenen Geschichtserzählung vereinigt, und damit zugleich wurde der autoritative Charakter, den man jenen angeblich von Moses selbst aufgezeichneten Bestimmungen beimaß, auch auf die geschichtliche Einkleidung übertragen. In gleicher Weise, wie sich so die Entstehung der Lehre in großen Zügen verfolgen läßt, können wir auch die der beiden anderen Hauptteile bis zu ihrer Einfügung in den heute vorliegenden jüdischen Kanon verfolgen. Zur Zeit, wo dieser Kanon vorliegt, sucht abermals eine Gruppe von Schriftstücken, diesmal namentlich Erzählungen über die Urzeit oder Offenbarungen über die Endzeit, Eingang in den Kanon zu erlangen. Diese Tendenz stößt jedoch, begreiflicherweise, auf heftigen Widerstand beim jüdisch-palästinensischen Schriftgelehrtentum, da sie zeitlich mit dem politischen Zusammenbruch des jüdischen Volkes zusammenfällt, also einem Ereignis, das den Zusammenschluß auf fester religiös-kanonischer Grundlage zum obersten Gebot der Stunde macht. Weniger ablehnend gegen die neuen Schriften (es handelt sich um die später von Hieronymus sogenannten Apokryphen, also Tobias, Judith, Weisheit, Sirach, Makkabäer, Henoch, Himmelfahrt Mosis und andere) verhält sich das alexandrinische Judentum, das sie in seine griechische Bibel aufnimmt. Die junge Christenheit übernimmt zunächst von den Alexandrinern die hohe kanonische Einschätzung der Apokryphen, doch sehen sich die christlichen Kirchenväter unter der Einwirkung eines aus Palästina kommenden jüdischen Einflusses veranlaßt eine Abstufung des Werts der neuen Schriften im Verhältnis zu dem der alten vorzunehmen. Immerhin gehen die Apokryphen in die lateinische Bibel ein und werden endlich durch das Konzil zu Trient /1546/ von der katholischen Kirche ausdrücklich zu kanonischem Rang erhoben, während die griechische Bibel nur einen Teil von ihnen in ihrem Kanon duldet. Luther bezeichnet sie als den übrigen Schriften zwar nicht gleichwertig, aber doch gut und nützlich zu lesen; von den Reformierten Englands und Schottlands hingegen werden sie ausgeschieden.

Natürlich wäre es für die alttestamentliche Forschung von großer Wichtigkeit einen hebräischen Text zu besitzen, der den Originalniederschriften des Kanons, seiner einzelnen Teile und der wiederum in ihnen wiedergegebenen Urkunden möglichst nahe käme, da sich mit dem im Lauf des Altertums und Mittelalters immer wiederholten Abschreiben der ur-

sprünglichen Handschriften allerlei Abweichungen vom Urtext eingeschlichen haben, die sich zum Teil als von großer Bedeutung für das richtige Verständnis der Urkunden erwiesen haben oder noch erweisen können. Beispiele für die Tragweite solcher Veränderungen ursprünglicher Texte liefern Parallelstellen im Kanon wie 18. Psalm und 22. Kapitel des 2. Buches Samuelis. Nun ist nicht anzunehmen, daß etwa Handschriften mit dem gesuchten antiken Originaltext durch Nachforschung oder Zufall in Zukunft noch aufgefunden werden könnten, da die im antikjüdischen Kult gebrauchten Handschriften nach Abnutzung vernichtet oder vergraben zu werden pflegten und auch im letzten Fall in Anbetracht des Materials (Tierhaut und Papyrus) im Lauf der Zeiten sicherlich untergegangen sind. Die Vergleichung der hebräischen Handschriften aber, von denen die ältesten, die uns erhalten sind, in das Jahr 916 und 1009 zurückführen, ergibt nur den am Ende des 1. nachchristlichen Jahrhunderts vorliegenden Text, der mithin vom Urtext noch immer durch Jahrhunderte getrennt ist. Einen Schritt weiter kann die Wissenschaft mit Hilfe alter Übersetzungen gelangen, denen ein früherer Text zugrunde liegt. Inwiefern dabei eine griechische sogenannte Septuaginta (entstanden in mehreren Teilen, deren ältester auf die Zeit vor 250 vor Christus zurückweist) und andere alte Übersetzungen ins Griechische herangezogen werden können, darüber hat Paul de Lagarde der Forschung Wege gewiesen, auf denen sie in der Gegenwart unter Führung der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften noch wandelt, ohne dem Ziel jedoch bereits nahe gekommen zu sein. Auch die lateinische, auf hebräischen Text zurückgehende Übersetzung des Hieronymus /340 bis 420/ kann vielleicht dazu dienen, daß von ihr aus Rückschlüsse auf eine dem Urtext näherstehende hebräische Textform gezogen werden können, vorausgesetzt, daß es vorher gelingt den im Lauf der Überlieferung gleichfalls verlorenen Originaltext des Hieronymus wiederherzustellen. Weiter könnten sich für die Erschließung des hebräischen Urtexts etwa noch als von Bedeutung erweisen: 1. eine alte samaritanische Bearbeitung der Lehre, die in der bei weitem ältesten uns bekannten Handschrift zu Nablus, dem alten Sichem aufbewahrt wird, 2. die aus den Handschriften allerdings noch im Urtext festzulegende, vielleicht noch auf das 2. nachchristliche Jahrhundert zurückgehende syrische Bibelübersetzung (die sogenannte Peschitta), 3. die altjüdischen Targumim, Niederschriften, die dazu dienten den aramäischsprechenden Juden das Hebräisch, in dem der Kanon geschrieben war, und das von der Gemeinde nicht ohne weiteres verstanden wurde, zu verdolmetschen.

In engem Zusammenhang mit der Aufgabe einen den altjüdischen Dokumenten möglichst nahe kommenden hebräischen Text des Alten Testaments herzustellen steht die Frage nach den Urhebern der Dokumente und nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung. Der entscheidende Anstoß zu ihrer Aufhellung ist bekanntlich von den Untersuchungen ausgegangen, die der geniale französische Arzt Jean Astruc /1684 bis 1766/ über die mutmaßlichen Quellenschriften der Lehre angestellt hat, und die in der Entdeckung gipfelten, daß der abwechselnde Gebrauch der Bezeichnungen für Gott (Elohim und Jahwe), der sich im 1. Buch Mosis findet, zum Kriterium für die Ausscheidung zweier verschiedener Quellenschriften gemacht werden muß. In Verfolgung dieser Entdeckung gelangte man schließlich zur Annahme von 4 verschiedenen Quellen für die 5 Bücher Mosis, stellte jedoch fest, daß auch diese 4 Quellen wieder verschiedene Schichten in sich enthalten, also nicht einfach je einem Verfasser zugewiesen werden können. Was die Zeit der Entstehung dieser Quellen anlangt, so hat auf Grund der Forschungen zahlloser Vorgänger Julius Wellhausen /1844 bis 1918/ die heute ziemlich allgemein herrschende Meinung formuliert, daß die jahwistischen Berichte die ältesten seien, etwas jünger die elohistischen; zu ihnen sei später das Deuteronomium getreten, und zuletzt sei ihnen eine ebenfalls den Namen Elohim brauchende Quelle, der heute so genannte Priesterkodex, angeschlossen und eingefügt worden. Mithin wären die den Gottesdienst regelnden Gesetze nicht der Ausgangspunkt der gesamten literarischen Entwickelung sondern ihr Abschluß gewesen. Auf dieser Grundlage hat dann die Forschung die übrigen Schriften des Alten Testaments, soweit die Zeit ihrer Abfassung fraglich war, mit Erfolg überprüft und ist so zu einem ganz neuen Bild von der israelitischen Religionsgeschichte gelangt. In der Gegenwart bewegt sich die weitere Forschung hauptsächlich in 2 Richtungen: Die eine ist die sogenannte textkritische (auch Wellhausensche Schule genannt), zu der man auch diejenigen Forschungen rechnen kann, die in Anwendung der zuerst von Sievers verfolgten Methode bei

jedem Verfasser der biblischen Schriften den ihm eigentümlichen Sprachtakt herauszustellen und so zu einer Unterscheidung der historischen Schichtungen im Text zu gelangen suchen. Die andere geht von der Vergleichung des im Alten Testament niedergelegten Bestands an religiösen Vorstellungen und Gebräuchen mit dem benachbarter oder primitiverer Kulturkreise aus und beschäftigt sich vorwiegend mit der Frage, was an diesem Bestand originalisraelitisch, was von außen assimiliert, was primitive, was höhere Religiosität, was mythisch, was geschichtlich sei (Gunkel, Greßmann und andere).

Die große methodische Schwierigkeit nun, die sich dem Lehrer entgegenstellt, der etwa die geschichtlichen Bücher des Alten Testaments benutzen wollte, um in Anlehnung an ihre Reihenfolge und ihren erzählenden Inhalt ein Bild von der altjüdischen Religionsgeschichte zu entwerfen, besteht darin, daß in ihnen das ältere geschichtliche Material in der Beleuchtung der religiösen Anschauungen einer viel spätern Zeit dargestellt wird, und daß man folglich, wollte man den Leser in die Lage setzen das eigentlich Historische an den Geschichtsbüchern von der im Bibeltext vorliegenden tendenziösen Bearbeitung einer spätern Zeit kritisch zu scheiden, ihn eigentlich zuerst in die besondere religiöse Stimmung der Propheten einführen müßte. Nun ist es aber ein besonders mißlicher Umstand, daß die prophetischen Schriften, von denen man demnach ausgehen müßte, unter allen Büchern des Alten Testaments am schwersten verständlich sind und, auch wenn man vom Inhalt absieht, schon durch die besondere Form ihrer Überlieferung (kurze Sprüche neben längeren Reden und Erzählungen, deren Zusammenhang oder geschichtliche Einordnung zweifelhaft ist) das Eindringen in sie beträchtlich erschweren. Die Bewältigung dieser Schwierigkeiten ist eine Aufgabe, deren Lösung noch vor uns liegt.

Alttestamentliche Zeitfragen Die Bibel und der moderne Mensch nennt sich eine von Alfred Uckeley und Wilhelm Richter herausgegebene Broschüre /Potsdam, Stiftungsverlag/, in der der Versuch gemacht wird »die Gebildeten im evangelischen Deutschland« auf die Beschäftigung mit der Bibel hinzulenken. Wertvoll ist die auf Seite 9 gegebene Zusammenstellung geeigneter Ausgaben, Erklärungen und sonstiger Werke, die dem Laien das Eindringen in die religiöse Welt der Bibel erleichtern. Das 6. Kapitel (Die Bibel als Buch) enthält eine gute kurze Übersicht über diejenigen Forschungsergebnisse, die die Entstehung des biblischen Kanons betreffen. Das Schlußkapitel gibt wertvolle methodische Winke über den bei der Lektüre der biblischen Schriften am zweckmäßigsten einzuschlagenden Weg. Allerdings liegt dabei mehr das Ziel der Erbauung als das des wissenschaftlichen Interesses zugrunde. Eine literargeschichtliche Anleitung zum Verständnis der Bibel zu geben ist die Aufgabe, die sich Emil Zittel in einem, in 5. Auflage veröffentlichten Schriftchen Die Entstehung der Bibel /Leipzig, Reclam/ setzt. Die Konsequenzen, die sich aus der sogenannten eschatologischen Auffassung der Gestalt Jesus' für die Auffassung der Evangelien ergeben, haben bei Zittel noch keine Berücksichtigung gefunden.

Die Geschichtschreibung im Alten Testament behandelt Hans Schmidt in den Religionsgeschichtlichen Volksbüchern /Tübingen, Mohr/. Die Schrift beruht im wesentlichen auf den Forschungen Wellhausens, Gunkels, Kittels und Greßmanns. Sein Urteil über die alttestamentliche Geschichtschreibung faßt Schmidt wie folgt zusammen: »Sie ist kein Werk aus einem Guß, Jahrhunderte haben daran geschaffen. Propheten und Priester, verträumte Sagenerzähler und sorgfältige Hofkanzlisten, Männer von großem und reinem Herzen, aber auch kleine Geister mit engem Horizont und selbstsüchtigen Gedanken waren unter den Bauleuten. Diese Geschichtschreibung ist nicht, wie unsere Väter glaubten, ein irrtumsloses Diktat des Heiligen Geistes. Aber sie ist das Zeugnis einer reichen Geschichte menschlichen Ringens mit dem Vielerlei der Wirklichkeit und ein ehrwürdiger Spiegel wechselnder Formen des Gotterlebens.«

In der, in dieser Rundschau (in diesem Band, Seite 64) bereits kurz angezeigten, von E. Schaeffer herausgegebenen Schriftensammlung Christentum und Judentum /Gütersloh, Bertelsmann/ tritt der Bonner Gelehrte Eduard König mit einer Arbeit Israels Religion nach ihrer Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit auf den Plan. Der Gang der Darstellung, der hier verfolgt wird, ist folgender: Zunächst wird die »eigene Höhenlage der israelitischen Religion« im Vergleich mit den gleichzeitigen altorientalischen Religionen festgestellt. Dann werden die »eigenen Hinweise der israelitischen Religion auf ihre spätere

Vollendung« im Anschluß an Textstellen aus dem Alten Testament behandelt. Schließlich wird die These vertreten, daß die israelitische Religion ihre Vollendung im Auftreten und in der Leistung Jesus' gefunden habe.

Eine vortreffliche Einführung der Volksschuljugend in die kritische und doch dem Gedanken der Erziehung zur Religiosität gerecht werdende Beschäftigung mit den im Alten Testament enthaltenen Mosesagen gibt A. E. Krohn mit seinen beiden Schriftchen Mose (in der Sammlung Bausteine für den Religionsunterricht /Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht/) und Außerbiblische Quellenstücke zur Mosezeit (in den Quellenheften für den Religionsunterricht /Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht/). Das erstgenannte Heft gibt in Form von Unterrichtsskizzen methodische und stoffliche Winke zur Behandlung und Lektüre der biblischen Mosesgeschichten in 8 Unterrichtsstunden des 5. Volksschuljahrs und schließt mit einem Entwurf zur Verteilung des gesamten alttestamentlichen Religionsunterrichts auf das ganze 5. Schuljahr, um die Grundlage für den spätern neutestamentlichen und kirchengeschichtlichen Unterricht zu schaffen. Das Quellenheft bringt Originaltexte und zusammenhängende Darstellungen aus wertvollen wissenschaftlichen Werken, die den Kindern die in Frage kommenden Zeiten und Ortschaften lebendig machen können (Greßmann und Ranke, Breasted, Lehmann-Haupt, Nowak, Reichel, Marti usw.), wobei in Anbetracht des Mangels an primären Quellen die wissenschaftlichen Darstellungen mehr in den Vordergrund treten; am Schluß folgen Zeittafel und Übersichtskarte. In Form eines Romans wird der Mosestoff von Oscar Lehmann behandelt (Die Leiden des jungen Mose /Frankfurt, Sänger & Friedberg/). Wissenschaftlich wertvoll ist die am Anfang des Werkes gegebene Sammlung hebräischer, arabischer, syrischer, lateinischer und deutscher Mosesliteratur, wobei nicht nur die wissenschaftliche sondern auch die schöngeistige Berücksichtigung gefunden hat.

Eine Darstellung des Lebens und der Taten des alttestamentlichen Propheten Elijahu gibt im Anschluß an die Darstellung der Bibel, jedoch verbunden mit erbaulichen Betrachtungen, Franz Spemann in seiner Schrift Elias, ein Mann Gottes /Berlin, Furcheverlag/.

Allgemeine Einführungen in den Geist und die Wirksamkeit des alttestamentlichen Prophetentums geben Hermann Gunkels Arbeit Die Propheten (Die *geheimen Erfahrungen* der Propheten, ihre Politik, Religion, Schriftstellerei und Formensprache) /Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht/, Walter Caspari Die israelitischen Propheten (in der Sammlung Wissenschaft und Bildung /Leipzig, Quelle & Meyer/), Eduard Sachsse Die Propheten des Alten Testaments und ihre Gegner (in der Serie Zeit- und Streitfragen des Glaubens, der Weltanschauung und Bibelforschung /Berlin, Runge/). Den Hauptgegensatz zwischen den Propheten und ihren Gegnern sieht Sachsse in der überweltlichen Gottesauffassung auf der einen und der innerweltlichen auf der andern Seite. Diesen Gegensatz findet er auch in der Gegenwart wieder: zwischen der auf den Propheten fußenden »amtlichen« christlichen Verkündigung und der Anschauung vieler Gebildeter, denen Gott die in der Welt in die Erscheinung tretende Kraft ist, die auch im Menschen als besseres Ich lebt. Insofern haben die Glaubenskämpfe der prophetischen Zeit dem Verfasser trotz ihrer zeitlichen Bedingtheit unmittelbare Bedeutung für die Weltanschauungsgegensätze der Gegenwart. Aus 6 Vorlesungen an einem Kriegshochschulkurs ist eine Schrift Hans Schmidts über den Propheten Amos hervorgegangen /Tübingen, Mohr/, in der von der Berufung des Propheten, seinen Gesichten, seiner Auffassung von der Schuld Israels und seinen Zukunftserwartungen gehandelt wird. Der Broschüre ist ein wertvoller, bereits 1905 anderweitig veröffentlichter Aufsatz des Verfassers Rhythmische Übersetzung hebräischer Poesie einverleibt, der zunächst einen Überblick über die wichtigsten Etappen in der Geschichte der Erforschung der hebräischen Metrik gibt und dann einige Proben eigener rhythmischer Übersetzung aus den Propheten bringt.

In einem Heft Amos der bereits oben genannten Bausteine für den Religionsunterricht /Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht/ gibt A. E. Krohn ein Bild davon, wie er sich die Behandlung des Propheten Amos im 8. Schuljahr der Volksschule denkt. Der Stoff ist auf 6 Unterrichtsstunden verteilt. Zunächst wird den Kindern die glänzende Zeit in Israel unter Jerobeam II. geschildert. Da tritt Amos auf dem Herbstfest zu Bethel auf, und vor den Augen der Kinder spielt sich eine dramatische Szene ab, in deren Verlauf die wütende Menge den Propheten als Gotteslästerer steinigen will. Nun folgt die Schilderung der

Szene, wo Amos vor dem Oberpriester Amasja steht. Eine 4. und 5. Stunde dient zur ausgewählten Lektüre aus dem Buch des Propheten, eine 6. arbeitet heraus, worin sich der Glaube des Amos von dem seiner Gegner unterscheidet, und inwiefern er über den bis dahin üblichen Glauben einen Schritt hinaustut (Rechttun gegen Arme, Witwen und Waisen). Schließlich werden noch geeignete Werke zur Bearbeitung des erforderlichen Materials durch den Lehrer genannt. Ein Entwurf einer Verteilung des religionsgeschichtlichen Lehrstoffs auf die 8 Klassen der Volksschule schließt die vortreffliche kleine Schrift ab.

Ein mit Sachkunde und Liebe gezeichnetes Bild des herrlichen Jeremia gibt der Tübinger Gelehrte Paul Volz in seiner Schrift Der Prophet Jeremia /Tübingen, Mohr/.

Von Interesse sind einige Schriften, die den biblischen (jüdischen) Monotheismus vom christlichen Standpunkt aus behandeln. In einer Schrift Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testament (in den Biblischen Zeitfragen /Münster, Aschendorff/) sucht der Münchener Professor Johann Göttsberger den Nachweis zu führen, daß im Verlauf der biblischen Darstellung die göttliche Weisheit aus einer Eigenschaft Gottes allmählich zu etwas Selbständigem, zu einer bewußten Persönlichkeit, die neben Gott tritt, aber mit ihm in engster Verbindung bleibt, geworden sei. Weiterhin sei sie in Beziehung zum göttlichen Schaffen getreten, zunächst als Zuschauerin, dann aber als mittätige, demiurgische Potenz. Diese Entwickelung sei im Alten Testament deutlich festzustellen. Das nachbiblische Judentum habe außerdem noch eine Reihe selbständiger Mittelwesen zwischen Gott und der Welt geschaffen ⟨eine durchaus verkehrte, aus dem Gedankenkreis und der Absicht des Verfassers begreifliche Auffassung⟩. In außerisraelitischen Kulturkreisen finden wir nur in der Spätzeit des Griechentums etwas Ähnliches. Im Neuen Testament mündet die alttestamentliche Weisheit in den philonisch-johanneischen Logos aus, ein Prozeß, der von dem Verfasser als im Plan der göttlichen Vorsehung und Offenbarung liegend angesehen wird. Den jüdischen und christlichen Monotheismus behandelt auf Grund neben einander gerückter Zitate aus dem Alten und dem Neuen Testament Hermann Wallfisch (Der jüdische und christliche Monotheismus /Königsberg, Vaterländische Verlagsanstalt/). Er kommt zu dem Ergebnis, »daß der jüdische Monotheismus der Heiligen Schrift des Alten Testaments nicht so *rein* ist, wie Unkundige oder Vorurteilsvolle aus Angst vor dem und Gegnerschaft gegen das biblische Christentum behaupten, wonach Gott in Sich Selbst eine absolute Eins (*einzig einig*) sei und nicht eine Mehrheit in der Einheit und Dreieinigkeit«. Ein Prälat, der der Broschüre das Geleitwort gibt, hebt darin anerkennend hervor, daß es dem Verfasser gelungen sei zu beweisen, daß »die neutestamentliche Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit schon im Alten Bunde, wenn auch noch unentwickelt, implicite vorhanden war« (!).

Psalm 16: Die große Weissagung von der Auferweckung des Messias im Licht der erfolgten Auferstehung Jesu und zur Beleuchtung des Weltkriegs, nebst Geschichte und Bild vom heiligen Grab in Jerusalem sowie von der Bedeutung der Auferstehung Jesu Christi für die Religionsgeschichte der Menschheit ist ein Werk des Pfarrers Heinrich Römer überschrieben /Stuttgart, Belser/. Es hat vorwiegend apologetisch-erbaulichen Charakter.

Seelenkämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren ist der Titel eines von Max Löhr verfaßten Heftes der Religionsgeschichtlichen Volksbücher /Tübingen, Mohr/, in dem die inneren Kämpfe behandelt werden, von denen die Bücher Hiob und Prediger Salomo Zeugnis ablegen.

In der gleichen Sammlung behandelt eine Arbeit des bereits oben genannten Privatdozenten Hans Schmidt die religiöse Lyrik im Alten Testament. Als Typus greift der Verfasser das Lied der Gemeinde und des einzelnen im Kultus heraus; sodann geht er zur Lyrik der Propheten über, um mit einigen der schönsten Psalmen zu schließen.

Totenliste Im Krankenhaus zu Gießen starb im Dezember 1919 der Professor der Theologie Friedrich Zimmer, im Alter von 64 Jahren. Er hatte sich Anfang der achtziger Jahre in Bonn für neutestamentliche Exegese habilitiert und erhielt später an der Königsberger Universität eine Professur. Im Jahr 1890 wurde er Direktor des Predigerseminars in Herborn im Bezirk Wiesbaden. Dort gründete er im Jahr 1894 den Evangelischen Diakonieverein, der bald einen solchen Aufschwung nahm, daß er sich entschloß sich ihm ausschließlich zu widmen. 1898 siedelte er nach Zehlendorf bei Berlin um, wohin auch der Sitz des Vereins

verlegt wurde. Als Schriftsteller hat sich Zimmer auf den Gebieten der neutestamentlichen Exegese, der praktischen Theologie und der kirchlichen Wohlfahrtspflege betätigt.
Nach Wellhausen, Deussen, den beiden Weiß und Kawerau hat die deutsche Religionswissenschaft nun auch Wilhelm Bousset verloren, der im März in Gießen, wo er Ordinarius an der Universität war, gestorben ist. Er ist nur 55 Jahre alt geworden. -
In Halle starb im April der Älteste der Hallenser Theologischen Fakultät, Hermann Hering, 82 Jahre alt. Er war einer der angesehensten Vertreter der praktischen Theologie. Sein Hauptwerk ist Die Lehre von der Predigt /1896 bis 1905/. Zu erwähnen ist ferner eine Arbeit über Luthers Mystik im Zusammenhang seiner Theologie und in ihrem Verhältnis zur ältern Mystik. Hering gehörte zum rechten Flügel der *Vermittlungstheologie*, wurde aber wegen der Toleranz seines Urteils auch von seinen Gegnern geschätzt.

Kurze Chronik Der Verein deutscher Freimaurer hat einen Preis von 1000 Mark für die beste Schrift über »Erziehung zur Menschlichkeit« ausgesetzt. Einsendungen sind an das Arbeitsamt deutscher Freimaurer in Leipzig zu senden. ◇ Der Privatdozent Paul Althaus in Göttingen folgt einem Ruf nach Rostock als Ordinarius für systematische Theologie. ◇ Der Vertreter der systematischen Theologie in der Evangelischtheologischen Fakultät der Universität Münster Karl Heim geht als Nachfolger Theodor von Härings an die Universität Tübingen. ◇ Der Professor am Fürsterzbischöflichen Seminar in Weidenau /Österreichisch Schlesien/ Franz Schubert ist zum ordentlichen Professor in der Katholischtheologischen Fakultät der Universität Breslau ernannt worden. ◇ An der Universität Halle habilitierte sich W. Koepp mit einer Antrittsvorlesung über die religionspsychologische Methode; in Münster habilitierte sich der Oberlehrer K. Piper aus Hamm für Missionswissenschaft und neutestamentliche Exegese.

KUNST

Musik / Erwin Leuzvai

Karg-Elert Unsere Zeit läßt in der Kunst die Spuren buntester Stilmischungen zurück. Nur dort, wo der Mensch seinen religiösen Schwerpunkt als lebenbeherrschenden Sinn gefunden hat, ist er gegen das flatterhaft-zerstreute Gebilde des Tagtrugs gesichert und fähig eine große, klare Organisation zu schaffen, das Einzelne dem Ganzen unterzuordnen. Solche Seelen quellen über, bringen die Kraft zur Liebe und Versöhnung auf; zwei Grundelemente der zum Schaffen nötigen Ekstase, an der wir heute so arm sind. Eine solche, über alle Hemmungen der Gegenwart musiküberquellende Natur ist Regers Nachfolger am Leipziger Konservatorium: Sigfrid Karg-Elert. Aus stiller Zurückgezogenheit hat er die Welt erschaut, mitgefühlt, miterlebt, lieben gelernt und den tiefen Weg zu Gott gefunden. Unirdische, weltabgewandte Stimmen klingen aus der Ewigkeit und offenbaren uns eine neue Schönheit, eine neue Wesenheit. Aus seinen Werken leuchtet das »innere Licht der persönlich erlebten Offenbarung«, wie der Mystiker Sebastian Frank sagt, und durch dies verklärende Licht schimmert Bachscher Geist, der Karg-Elerts Orgelmusik zu einer Kunst heranreifen half, die an Geist und Seele Echo unserer ringend werdenden Gegenwart sein könnte.
Sein Opus 65 umfaßt in 6 Heften 66 Orgelimprovisationen /Berlin, Carl Simon/ zum Konzert- und gottesdienstlichen Gebrauch. Es sind Choralvorspiele, die Wille zur Form werden ließ. Diese Phantasieen symphonischer Sätze, Trios, Tokkaten, Pastoralen, Sarabanden usw. sind nicht bloße Schalen, in die ein romantisch epigonenhafter Geist sein Erlerntes legt. Abgegucktes läßt eine religiöse, zur Mystik neigende Inbrunst nicht als die hier vorhandene Singularität des künstlerischen Wollens in Kraft treten. Zusammenfassend eröffnen sich vom Mystiker vernommene Choralharmonieen, vom Dichter erzählte Choralmärchen, vom Meister gesungene Choralhymnen von kindlicher Einfalt bis zum Stammeln eines an der Welt Leidenden und den Eruptionen eines Demiurgen. Voller Bewunderung, beschämt, steht man vor der Fülle und Mannigfaltigkeit und findet keinen Ausdruck für die Schilderung des einzelnen, das, groß empfunden, selbst subtilstes Detail wie etwa die Steinmetzarbeit mächtiger Kathedralen nicht vermissen läßt.
Das primär Charakteristische dieser Musik ist die Tonwerdung einer gotischen Entzückung, die Chaos zu Form, Übermaß zu Harmonie umwertet. Alles türmt

sich steil zum Gebilde des Ruhelosen, selbst um Verklärtes weht klagendes Leid. Wir stehen vor einem Grünewald der Musik; vor leidenschaftdurchglühten, blitzartig zuckenden Akkordstrichen und auf und ab wogenden Melismenketten, der schier unbegrenzten Fähigkeit real Gegebenes mit phantastischem Mantel zu verhüllen, Rationales und Irrationales zu verbinden. Das Vibrieren dieser vertikal emporstürmenden Seele führt mitunter zu einem Fanatismus ohne gleichen. Man sehe sich daraufhin die Improvisation Eine feste Burg aus dem 5. Heft an: Die Wucht der Töne, aus allen Orgelpfeifen hervorbrechend, scheint mittelalterlich kompakte Kirchenwände zermalmen zu können, wenn das volle Werk mit Posaunenpedalen, von »rauh und grimmig dreinfahrenden« Läufen durchbrochen, das ganze Tonchroma zum Erklingen bringt. So erweitern sich die Ausdrucksarten vom zarten Lamento zum Katarakt höllischer Tonverschlingungen, aus denen sich nur ein Orgelvirtuose von Gottes Gnaden zu befreien vermag. Doch liegt das Werk nicht im Virtuosen verankert sondern im rein Kompositorischen, und in der Art der Ausgestaltung nach innen gekehrter Momente, wie sie in konzentriertem Maß in den Nummern 50 und 51 (im 5. Heft) zu finden sind. An der Hand dieser technisch leichten Vorspiele wird einem die Echtheit dieser Musik allein schon in ihrer Dynamik klar. Diese liegt in der Struktur und würde ähnlich wie bei Bach ohne direkte Hinweise vom Vortragenden als selbstverständlich ausgeführt werden: so klar ist ihre Funktion, so echt ist der ganze Komplex. Nirgends schematisch tongewordene Langeweile. Takt für Takt steht man vor kontrapunktisch-harmonischen Besonderheiten, neuen Orgelklängen. Allein in einer Improvisation wie Jerusalem, du hochgebaute Stadt (ebenfalls im 5. Heft): welcher Reichtum an diesen Hauptfaktoren der Musik! Welche zauberkräftige Phantasie hat hier zackige Zinnen »mit sehnendem Herzen« erschaut, um sie im Morgenglanz des Orients als Fata Morgana uns wieder zu entfernen? Unbändig in kombinierten Rhythmen, außergewöhnlichen Taktarten erfüllt das um 1908 geschriebene Werk ⟨als noch unsere Neumusikdiktatoren *antimodern* waren⟩ alle Forderungen der Klarheit in Gesinnung und Formgebung, der Größe in Erfindung und Ausgestaltung, der Mannigfaltigkeit in der Einheit und Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Außer diesem das ganze Kirchenjahr umfassenden Riesenopus liegen mir eine gewaltige Passacaglia (Opus 25 B), eine Phantasie und Fuge (Opus 39 B), 20 Prä- und Postludien (Opus 78) und 2 der 3 symphonischen Choräle (Opus 87), alles für Orgel, vor. Es ruft den Referenten zur Bewunderung. Was in der Passacaglia an dem nordisch gefärbten Baßthema geschieht, ist kaum zu glauben. Die schier unübersehbare Kristallvielfältigkeit in den formalen Erscheinungen (Arie, Pastorale, Etude, Kanon, Trauermarsch, Choralkombination, Tokkata, Baßkoloratur usw.), alles bei treuem Verbleib in strengem Dreiachteltakt, ohne daß es ermüdet: das kann getrost zu den Wundern der Musik gerechnet werden. Die Bewertung der 2 letzten Baßnoten in Form von Kadenzbildungen, wie sie noch nie da waren, sind eines besondern Studiums würdig. Die Phantasie und Fuge scheint auf den ersten Blick das Homophonste der Karg-Elertschen Orgelmusik zu sein. Das einleitende Grave mit seinen rein harmonisch geborenen Stimmen, die kontrastierende Registerwelten überbrücken, der Anschluß an eine bewegte Fuge und die Reprise des Grave zum Schluß erinnert an den Racinehorizont der alten französischen Ouverture. Die kleineren Choralvor- und -nachspiele (Opus 78) werden jedem Organisten im Dienst und in seinen Mußestunden eine willkommene Bereicherung seiner Kenntnisse bedeuten. Auch diese kleineren Choralbilder haben ihre eigenen Formen: Sicilienne, Trio, Antiphone, Tokkata, Sarabande, Kanzone, Fughetta und die immanenten Behälter 20 fach verschiedener Typen, die ein Interludium über den Choral Vom Himmel hoch mit Singstimme und Violine beschließen. Diesen handlichen Formaten gegenüber stehen die 3 symphonischen Choräle von monumentalem Ausmaß. Das 1. dieser 3 Werke umspannt, in geistiger Einheit, den kurzen Choral Ach bleib' mit Deiner Gnade und verarbeitet es essentiell in verschiedenen Stimmen in improvisierter Weise. Hingegen verarbeitet der symphonische Choral Nun ruhen alle Wälder (mit obligater Violine und Singstimme) den Choraltext nur stellenweise, er legt größern Wert auf die Zyklusform, die in sich außer einer freien Variationsreihe auch eine kleine Verbeugung vor Brahms' Wiegenlied ⟨textlich, nicht musikalisch begründet⟩ aufnimmt.

Nicht von Nachteil für diese herrlichen

Werke wäre, wenn Karg-Elert den Horazischen Spruch »Nonumque prematur in annum« befolgt hätte. Eine große Zahl in der Begeisterung übersehener falscher Fortschreitungen (unmotivierte Oktaven und Quintparallelen) wären in den 9 Jahren der Feile anheimgefallen. Doch dieses Minus verschwindet angesichts der aufgehäuften Schätze, durch die uns die Gewißheit leise ins Herz zu tönen beginnt: La poesia non muore. Unserer Zeit wird, trotz frecher Leere, die Europa inmitten verzweifelten Zweifels nicht glauben will, eine Wiedergeburt eines Lebens von innen kommen. Sie muß die auferstehende Melodie anerkennen, die sich einstweilen noch schwach mit zarter Kinderstimme epheuartig um den Choral windet, um den lieblosen Sturm des intellektuell-egoistisch blasenden Zauberers überstehen zu können. Unaufhaltsam quillt hier in Karg-Elerts Kunst die Erkenntnis der aufbauenden Revolution. Aus der Haltung seiner Werke spricht Meisterschaft des Lebens, das die Koketterie mit todgeweihten Atonalismen nur als Karikatur gelten lassen wird.

Strauß: Die Frau ohne Schatten

Hugo von Hofmannsthal und Richard Strauß stellen die Frau ohne Schatten auf die Bühne. Diese Frau hat zwei Seiten. Belichtet man ihre Musikseite, so wirft ihre Textseite, dem Titel zum Trotz, schwarze Schlagschatten. Versucht man die dunkle Textseite aufzuhellen, so erblickt man ein orientalisch kommentiertes nordisches Märchen. 1001 altschwedische Nächte, zur Undurchdringlichkeit verdichtet, in der Musiksprache Straußens zur Unvernehmbarkeit vertont. Die betonte Vernunft, die einer Zauberoper wie der Frau ohne Schatten wahrlich hätte erspart bleiben dürfen, nagt an der Wurzel ihres Lebens. Eine neue Zauberflöte, als die Strauß' jüngstes Werk gelten will, erheischt die selben Grundbedingungen wie das Vorbild: statt auf Gemachtes und Erdachtes muß sie auf Seelisch-Gemüthaftes gehen. Wie das aber, wenn es in Dichtung und Musik am Ausdruck der Einheitlichkeit fehlt? Wenn der Text in seiner blitzsaubern Wiener Werkstätten-Faktur Unklarheiten und Platitüden, lyrische Dramatik und alten Requisitentand aufweist? Wenn die wagnerisch-lisztische Musik Phrasen von Beethoven und Paul Lincke zwischen Kakophonie und jubilierenden Wohlklang setzt? Man darf nicht alles *können*.

Strauß will in dieser Oper der Melodie wieder zu ihrem Vorrecht verhelfen. Statt einer autonom wachsenden Melodie entstehen jedoch nur melodische Windungen, die nicht im einzelnen und nicht im Gesamten den Anspruch auf die lang Ersehnte erheben können. Die Melodie als abgeschlossenes Ganzes entfaltet sich nur ein einzigesmal, am Eingang des 3. Aufzugs, bei den an polierte Operettentexte gemahnenden Worten des Barak ⟨der der ethische Papageno sein soll⟩ »Mir anvertraut, daß ich sie hege«. Schlimmer Text und noch schlimmere Musik. Dieses Des-Dur-Lied, das sich dann zu einem kanonartig begonnenen Duett wiederholt, steht in der selben Partitur, in der Beethovens Andante favori als Liebesmotiv des rhythmisch monotonen Kaisers ⟨ein geschobener Tamino⟩ nahezu 100 Straußische Variationen erleidet. Hier raubt Strauß aus Beethovens Reich edle, durchglühte Takte seiner singenden Seele, um uns einige, nunmehr schlagerartige Töne von großer Tragkraft mitgeben zu können. An dieser Usurpation wird es nun klar: Die eigenen 130, 1 bis 10 Zentimeter langen Motive, die symbolische Dienste verrichten ⟨Strauß läßt sie entgegen dem Wagnerschen Brauch mitunter von den Darstellern intonieren⟩, müssen neben der Aktivität und Plastizität des naiven Beethoventhemas im blaßen Elend des Allzuvielen verkommen. Nur ein einziges Motiv, das Motiv vom »rauschenden Flügelschlag des sich aufbäumenden Falken«, wirkt durch seine photographisch treue Naturimitation charakteristisch. Es ist ein ungemein raffiniert instrumentierter f g b c f g b c f-Lauf mit schwirrendem Ruhepunkt zwischen 2 weichen Fis-Moll-Akkorden. An der Zahl und an der ständig rück- und vorschauenden Anwendung der Motive muß endlich dem Unbefangenen klar werden: Die naive Inspiration kennt keine Schubfächer, aus denen man begrifflich konstruierte Motive zur Anwendung hervorzieht; das spontane Schaffen meidet symbolisch-philosophisch ausgebrütete Motive, die der Komponist dem wagnermentalen Muß gehorchend ins Prokrustesbett eines veralteten Systems zwingt, um auf so billige Weise den Klanghunger eines dicken Librettos mit paraten Motivfetzen stillen zu können. Widerspruch zeigt sich: Das Drama schreitet über holprige Verwandlungen vorwärts, während die Motive durch ihre Beziehungen zu Begriffen die musikalische Entwickelung retar-

dieren. »Sein«, sagt Lotze, »heißt in Beziehungen sein.« Die Motive *sind* trotz ihren unaufhörlichen Beziehungen zu einander nicht. Denn der naive Zuhörer kann sie durch ihr massenhaftes Auftreten nicht kapieren, der Eingeweihte nicht memorieren. Die wichtigsten Grundmotive sind: »das Thema des Geisterfürsten Keikobad, der gleichzeitig die Übermächte symbolisiert; das der dämonischen Amme, das der Geisterwelt, das des Falken, das Liebesthema des Kaisers [und Beethovens], und das seiner egoistischen Besitzsucht, die sein Weib nur als Liebesbeute empfindet, das Motiv des Schattens und das der schattenlosen Kaiserin und ihrer hochgemut opfersinnigen Tapferkeit; das der Menschen, die Motive der Gewöhnlichkeit und des Alltags, die von Baraks Güte und seiner bürgerlichen Enge [und Genußsucht, im Duett], das der ausschwärmenden Widersetzlichkeit der Frau, das der Ungeborenen und der verkauften Mutterschaft; und schließlich die Motive der Prüfung und des Gerichts, das sind die beherrschenden Themen [?], die [leider] zu unbeschreiblicher Vielfalt der Verwandlung und Entwickelung, zu immer wieder erstaunlichem Aufblühen in neuer [?] Melodik [?] gelangen«. Also Richard Specht (Richard Strauß Die Frau ohne Schatten: Thematische Einführung /Berlin, Fürstner/). Von diesen Motiven überhört man zwei Drittel. Der Rest ist schwer erkenntlich, und nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz bleibt als Positivum, als das, was der naive Hörer sich selbst als ben trovato rekonstruieren dürfte, zurück. Und siehe, eine dieser wenigen gelungenen Motivbildungen ist vor 100 Jahren im heiligen Ludwig entstanden, die andere, die der Cicerone Specht mit »wunderbar empfindungsreichem, breit und voll hinströmendem Gesang« als Baraks fesche Arie bezeichnet, ist aber auf den Leib des Hedonikers von heute angepaßt; bald wird sie zwischen Gilbert und Kollo in den Cafés hörbar sein. Der Hedoniker von heute ist indessen ein gar vorgestriges Publikum. Wir suchen anderswo das Glück. Wir bewundern trotz manchen Unreinheiten der Stimmenführung ⟨oberflächliche Kontrapunktierung ist modern⟩ das virtuose Können, glauben aber nicht, daß die Kompliziertheit der Partitur einem komplizierten Gemütsleben entspricht.

Dem letzten Bild seiner Frau ohne Schatten schulden wir Dank. Vom letzten Bild rückschauend erscheint alles Vorherige als Herumtasten im Dunkel der Töne. In diesem von unsichtbaren Chören getragenen Soloquartettsang der Schlußszene hat Strauß wieder die Töne gefunden, die ihm seit der Schöpfung der Apotheose des Todes in Tod und Verklärung abhanden gekommen sind. Töne sanftlächelnden Friedens, eines Friedens, der Hoch und Niedrig mit Liebe verbindet. Das primär Musikalische verschwindet dann in einem kosmischen Jubel, denn »die böse Übermacht der Motive ist nun nicht mehr im Spiel«. Man vernimmt nur aus mattblauem Äther herunterschwebend Seligpreisungen des Chorus mysticus, Chöre der Ungeborenen, reine Knabenstimmen, hohe Frauenstimmen. Ein Meer von unsagbarem Wohllaut, über das ein Menschenherz in unsere Seelen strahlt. Dem Armen wird sein Reichtum belassen, den ihm schwarze Magie entreißen wollte. Erlösung aus allen Kehlen: Alle Menschen werden Brüder.

Die Hauptrolle hat die Frau des Barak. Bis zu welcher denkbaren Vollkommenheit in der Aufführung des Berliner staatlichen Opernhauses Barbara Kemp diese ungemein schwer singbare, weil vom Orchester des öftern nicht gestützte, Färbersfrau musikalisch verkörperte, das gehört zu den Seltenheiten der Gesangsleistung überhaupt. Strauß führt die Frau Baraks durch Stock und Stein über harmonisch-kontrapunktisches Stacheldrahtverhau. Kemp besiegt mit der Applikatursicherheit eines Instruments jeweilige Hindernisse. Das Orchester der Berliner Oper, das, unter Leo Blechs Leitung, die heikelsten Stellen der Partitur spielend überwand, hat wieder Rühmliches geleistet.

Streitschriften In der 5. Szene des 1. Akts seiner musikalischen Legende legt Hans Pfitzner dem Palestrina die schmerzlich betonten Singworte in den Mund:

»Nicht ich, nicht ich; schwach bin ich, voller Fehle,
Und um ein Werden ist's in mir getan.
Ich bin ein alter, todesmüder Mann
Am Ende einer großen Zeit.
Und vor mir seh' ich nichts als Traurigkeit.
Ich kann es nicht mehr zwingen aus der Seele.«

Trotz der todesmüden Traurigkeit bringt es sein Held, den die toten Meister an seine Schaffenspflicht mahnen, zu einer Messe, die alle Welt ergreift, während es Pfitzner an dem traurigen »Ende einer großen Zeit« scheinbar nur zu einem liebearmen Pamphlet von anderthalb-

hundert Seiten bringen konnte. Hans Pfitzner, der den welschen Palestrina als Verkörperer seiner Ideale, der viele bedeutende jüdische Männer als Verkünder seiner Kunst und Schirmer seines Erdenwallens in Anspruch nahm, hat im vergangenen Sommer die Geister der Gegenwart in deutschnationale und jüdische geteilt. Die Teilung erfolgte nach dem Prinzip des Polarschemas der positiven und negativen Bewertung in *erstrebenswert* und *verwerflich*. Seine Lehre von der Teilung in ein *wir* und *jene* hat die Form eines dicken Pamphletbändchens und den Titel Die neue Ästhetik der musikalischen Impotenz /München, Süddeutsche Monatshefte/. Diese Schrift, die, mit patriotisch-blecherner Apotheose, wie ein Haßgesang einer romantisch verkappten Seele wirkt, die, todesmüd, das Schaffen nicht mehr zwingen konnte, hat Pfitzner am Ausgang des Weltkriegs verfaßt, vor dessen Beginn er seinen Palestrina schuf, jenes Werk, das, wie hier (in der Rundschau Bühnenkunst, in diesem Band, Seite 304 f.) dargelegt wurde, auch dem, der »sich dem Musikalischen im einzelnen noch so kritisch gegenüberstellt, ... der Ausdruck eines ganz innerlichen, ganz wahren Erlebnisses ist«. Solcher Gegensatz scheint unbegreiflich, wenn man nicht an das eine denkt: In der Hingabe an ein Gutes ist der Mensch selbst gut; sonst ist er schwach, und er erliegt dem Schlechten, das er selber ablehnt. Daß Pfitzner jetzt ein Buch geschrieben hat, das den Sinn seines Palestrina aufhebt, ist vielleicht nur der Kriegsverwirrung zuzuschreiben, die seine Gesinnung getrübt hat. Denn wie ist es sonst zu verstehen, daß er, der in seinem Palestrina die Tragik des schaffenden Menschen gefühlt hat, in seinem Pamphlet, gleich jedem beliebigen schaffensfremden Schreiber, die bloße *Könnerschaft*, im Gegensatz zu dem Schöpferwillen, mit einer banalen Selbstverständlichkeit preist, die seinem Wesen doch fremd sein muß? Und wo ist das tiefe Verständnis für die Aufgabe des Menschen geblieben, das Pfitzner in seiner musikalischen Legende bekundet hat? Er scheint jetzt unvermögend zu erkennen, daß nicht nur Palestrina sein »Erdenpensum« erledigen muß, sondern auch ein Mann wie Kurt Eisner, den er in beschämender Ahnungslosigkeit herabsetzt. Und weshalb denn die Abneigung gegen Wilson, der den Militarismus mit seinen eigenen Waffen bekämpfte? Gerade so ist doch Pfitzner gegen Paul Bekker und seine Protégés mit Schärfe des Intellekts, journalistischem Witz und Esprit, oft auch mit der ungleichen Waffe der bajovarischen *Wüschtheit* zu Felde gezogen. Seine Tanks heißen Platon und Schopenhauer. Und gerade Schopenhauers schwächste Arbeit Die Metaphysik der Musik muß herhalten, um Bekker zu vernichten. Schopenhauers, der Pfitzner mit dem Satz in seinen Parerga entwurzelt: »Die wohlfeilste Art des Stolzes ... ist der Nationalstolz. Denn er verrät in dem damit Behafteten den Mangel an individuellen Eigenschaften, auf die er stolz sein könnte, indem er sonst nicht zu dem greifen würde, was er mit so vielen Millionen teilt.« Sein Lieblingsphilosoph erteilt Pfitzner noch eine klarer gefaßte Lektion: »Der Patriotismus, wenn er im Reiche der Wissenschaften [und Künste] sich geltend machen will, ist ein schmutziger Geselle, den man hinauswerfen soll. Denn was kann impertinenter sein als da, wo das rein und allgemein Menschliche betrieben wird, und wo Wahrheit, Klarheit und Schönheit allein gelten sollen, seine Vorliebe für die Nation, welcher die eigene werte Person gerade angehört, in die Wagschale legen zu wollen und um aus solcher Rücksicht bald der Wahrheit Gewalt anzutun bald gegen die großen Geister fremder Nationen ungerecht zu sein, um die geringen der eigenen herauszustechen.«

Pfitzner sticht nur historisch sanktionierte Größen heraus, als da sind: Bach, Mozart, Beethoven Schumann, Wagner. Diese Begünstigung kann ihm nicht schaden, im Gegenteil in den Augen einer lau konservativen Gemeinde sein Renommee nur vermehren. Also spielt er die genannten Alten gegen die *impotenten* namenlosen Jungen aus, um so den zeitgenössischen Sturm und Drang zu überwältigen. ⟨Und das tut der selbe Pfitzner, der in seinem Palestrina auch das ihm Entgegengesetzte des neuen Schaffens (Silla) in wundervollem Verstehen liebt.⟩ Methodisch geht das jetzt wie ein Feldzugsplan der Lüttwitzart: In München wurde der Hans Pfitzner-Verein für deutsche Tonkunst gegründet, um *Potenz*genießer gegen die anderen Erdenkinder, die »sich von russisch-jüdischen Verbrechern anführen ließen«, aufwiegeln zu können. Der Erfolg des Musikputschisten ist ebenso gleich Null wie der des Putsches vom 13. März. Schaudernd zieht sich der Außenstehende zurück und lernt den Hassenden bedauern. Denn selbstwahrheitdurch-

glühte farbenprächtige Stellen, die helle Beleuchtung gut vertragen würden, verblassen unter der ätzenden Einwirkung der Abgunst. Unverständlich ist, warum Pfitzner Bekker befehdet, da dieser doch das Internationale im Wesen des Künstlers als hinderlich für eine feste Verwurzelung ansieht (in seinem Buch Neue Musik /Berlin, Reiß/); selbst der deutschnationale Karl Storck zollte ihm in der Allgemeinen Musikzeitung für sein ⟨von Pfitzner als Impotenzwerk in Grund und Boden verdonnertes⟩ Beethovenbuch die »höchste menschliche und künstlerische Achtung«. Der selbe Bekker sitzt jetzt im Ausschuß des Bundes für das neue Theater; seine Unterschrift steht unter einem Aufruf in dem Buch Hans Brandenburgs Das Theater und das neue Deutschland /Jena, Diederichs/, das Deutschland, Deutschland über alles, mit hellenischer Hilfe, setzt. Irrtümlich glaubt Pfitzner, daß Bekkers Beethovenbuch den Aufruf zur musikalischen Impotenz bildet. Zur Zeit der Abfassung des Buches war Bekker noch ziemlich konservativ. Er kann sich das ästhetische Experiment erlauben, da er doch im 5. Heft der Berliner Konzertkritiken frei heraus sagt: »Es gibt Fälle, in denen ich ein ursprünglich Abgestoßenes nach langer Zeit zu schätzen beginne.« Vielleicht wäre Bekker nach Beethoven, Mahler, Rottenberg, Schönberg, Delius und Schreker auch noch für Pfitzner eingetreten.

Pfitzners antiquarische Kunsterkenntnis erblickt im gegenwartwirkenden Schaffen kein Heil. Aber einfach an Beethoven den Beweis erbringen zu wollen, daß wir »verkitscht, versaut, versumpft« sind und »tief bis über den Hals in Lüge, Dreck und Verwesung« stecken, geht nicht an. Will Pfitzner seine Mitmenschen aus der mißlichen Lage retten ⟨und ohne eine solche Absicht hat das Büchlein eo ipso keine Lebensberechtigung⟩, so genügt ja auch eine antisemitische Symphonie mit Schlußchor, etwa »Veni creator spiritus pangermanicus contra Judaeos dimica«, wenn er sie den Manen seines jüdischen Gönners Gustav Mahler widmet. Musik, geist- und leibhafte Musik, hätte Pfitzner aus seiner »Seele zwingen« sollen statt fadenscheiniger Aufklärungsschriften über und gegen Futuristengefahr, die zwecklos sind. Sagt doch Schopenhauer in seiner Welt als Wille und Vorstellung: Die Darstellung eines abstrakten, durch Worte kalt und nüchtern mitteilbaren Begriffs durch ein Kunstwerk »ist ein sehr unnützer Umweg, ja gehört zu dem Spielen mit den Mitteln der Kunst ohne Kenntnis des Zwecks«. Nur die erfaßte Idee kann Quelle des echten Kunstwerks sein. Die erfaßte Idee ist jedoch eine Erkenntnis, die nach Bekker »bewußt oder unbewußt in mir vorhanden ist«. Erst die Divergenz differenzierter Erkenntnisse berechtigt mehrere Individuen über das gleiche Thema zu berichten. Merkwürdig erscheint es dann aber, wie gleichartig Pfitzner und Bekker Begriffe und Ideen aus Beethoven herausdestillieren. Hier reichen sich die Gegner die Hand zum Frieden: Bekker liebt in seiner Beethovendeutung eine blumige Novellensprache mit dramatischem Hintergrund nicht minder als der Merkersmerker Pfitzner, der Beethoven höchst persönlich zwischen »Erlen und anderm Gebüsch« am Wiesenbach entlang spazieren läßt. »Wie liebt er das!« Das! Man sieht in einem Heft Über Land und Meer einen Riesenölgemäldeabdruck, so recht etwas für den Gemütlichkeit liebenden Bürger, wenn Pfitzner Beethoven mit einem Lächeln zeichnet, das Lächeln aus der Partitur zitiert und fett gedruckt vermittelt: »Wie schön das alles, die Natur, die Unschuld des Lebens!« Jetzt versteht man auch, warum Pfitzner neben Hutten, Bismarck, Kleist und Wagner einen Wildenbruch placieren kann. Unmittelbar neben jene Größen. Nun, da wollen noch Birch-Pfeiffer und Ganghofer fehlen. So ratlos ist der Pamphletist Pfitzner, der als Künstler seinen Palestrina ewige Wahrheiten sagen läßt.

Wie anders, wenn Paul Bekker sich zu den Gegenwartsfragen äußert. In der Flugschriftensammlung der Frankfurter Zeitung /Frankfurt, Frankfurter Sozietätsdruckerei/ ist ein Vortrag über Kunst und Revolution von ihm erschienen. Es sind Gedanken, die unsere Zeit begreifen und Heilung der Wunden versprechen, die ein in materielle Irrbegriffe verwickelnder Weltkrieg schlug. Freudig konstatiert man beim Studium dieser kleinen Schrift, daß Bekker mit seherischem Auge im tobenden Kriegsjahr 1916 die möglichen Resultanten erblickt und in dem in seiner Art einzig dastehenden Buch Das deutsche Musikleben /Berlin, Schuster & Loeffler/ klargelegt hat. Die Musikzeitschriften haben ihn damals boykottiert, weil er ihr auf unsozialen Genuß gerichtetes Interesse zu bekämpfen wagte. Utopisten, Phantasten, Nihilisten nannte man ihn. Heute kann Bekker mit seiner Flug-

schrift seine damaligen revolutionären Betrachtungen nur bekräftigen. Er erwartet von der Revolution neben der politischen auch eine künstlerische Neugeburt, eine neue Phase der Menschwerdung. Kommt sie nicht, so sieht er eine Vermaterialisierung des Daseins, die die Schwungkraft einer neuen Aktivität von vornherein lähmt. Der international gestempelte Bekker fürchtet, daß dann »das Ende der deutschen Kultur, die Fremdherrschaft« eintritt; doch wird dann »die Schuld nicht zum wenigsten auf die fallen, die berufen gewesen wären die ideelle Bedeutung der Revolution mit allen Kräften der Erkenntnis hervorzuheben, sie ohne Angst vor Bloßstellung der eigenen Persönlichkeit, ohne Furcht vor dem möglichen Versagen, ohne vorsichtig abwartende Skepsis deutlich zu machen und ihr entsprechend zu handeln«. Ohne jeden phantastischen Überschwang sieht Bekker unsere Gegenwart jetzt schon beneidenswert retrospektiv als eine Zeit, »in der alles neu zu gestalten war«. Das Schöpferische in uns ist ihm mit Recht »das Höchste, was wir haben, und es gibt keine höhere Aufgabe und keinen höhern Mut als dieses Schöpferische in Taten umzusetzen«. Also tritt er für eine Synthese des Neuen ⟨wobei er sich in den Kulturträgern zumeist irrt⟩ ein. Er bietet auf 30 Druckseiten an positiv Verwertbarem und das Musikleben bereichernden Vorschlägen eine Fülle, die seine Gegner kampflos entwaffnen muß und uns bedauern läßt, daß das Leben Bekker nicht auf einen der Tat günstigern Posten gestellt hat.

Totenliste

Am 29. Februar ist Erich Falkmann, der in den Jahren 1913 bis 1916 die Musikrundschau der Sozialistischen Monatshefte bearbeitet hatte, in Würzburg einem schweren Herzleiden, das er nach außen stets zu verbergen bemüht gewesen war, erlegen. Er stammte aus einer Juristenfamilie, wurde am 2. Mai 1884 in Labiau in Ostpreußen geboren und besuchte nach Absolvierung des Gymnasiums die Universitäten Straßburg und Grenoble. Er machte in Berlin sein Referendar-, in Erlangen sein Doktorexamen. Eine besondere Sprachbegabung zeichnete ihn aus; er sprach etwa 10 Sprachen, hatte zuletzt noch Japanisch gelernt. Vor allem aber zog ihn die Musik an, und sie wurde auch, nachdem er ihr ein gründliches Studium gewidmet hatte, sein Lebensberuf. Er wirkte zunächst als Korrepetitor in Hannover und Köln, ging später als Kapellmeister nach Kottbus, Krefeld und Würzburg. Hier leitete er an erster Stelle die Oper und arrangierte mit seinem Ensemble erfolgreiche Gastspiele in Salzburg. Das Theater verlor in ihm einen Dirigenten von künstlerischer Bedeutung, wir Musiker einen Gleichstrebenden, der mit Hingabe der Kunst diente. In der Rundschau war er, wie die Leser wissen, von präzisem Ausdruck, er sah mit klarem Auge und war stets mit voller Empfindung bei der Sache. Er ging nur auf die Dinge selbst, Autorenprätentionen waren ihm fremd, seine Person ließ er ganz zurücktreten, obgleich ⟨oder gerade weil⟩ seine Persönlichkeit schon des Interesses wert war. Er war daher den Sozialistischen Monatsheften, mit denen er durch die Grundgesinnung verbunden war, ein überaus wertvoller Mitarbeiter, dem sie Dank schulden, und den sie nicht vergessen werden.

Am 10. Januar ist in Breslau der schlesische Komponist Paul Mittmann gestorben. Seine Heimat sieht in ihm den musikalischen Vertreter schlesischer Art im Volkslied. Auch komponierte er 3 Messen mit Orgelbegleitung.

In Bologna starb Anfang dieses Jahres der hervorragendste Cellist Italiens Francesco Serato, ein Freund Verdis, der Vater des bekannten Violinvirtuosen.

Der ehemalige Professor der Ästhetik an der Universität in Bologna Mario Philo ist in Mantua im Alter von 61 Jahren gestorben. Seine Hauptwerke sind: Estetica psicologica, Psicologia musicale und viele bedeutende Beiträge in der Rivista Musicale Italiana.

Der Nestor der italienischen Musikgelehrten Riccardo Gandolfi ist Mitte Februar in Florenz gestorben. Er wurde am 16. Februar 1839 zu Voghera in Norditalien geboren und betrat zuerst die Laufbahn des Opern-, Instrumental- und Kirchenkomponisten. 1869 wurde er aber Studieninspektor, 1889 Oberbibliothekar des Real Istituto di Musica zu Florenz und wandte sich ausschließlich historischen Studien zu; seine Liebe galt vor allem der Musik des florentinischen Trecento.

Am 19. Februar ist in Sorau der Musikdirektor Johannes Dittberner ein Vierteljahr nach seinem 50. Geburtstag gestorben. Er hat sich durch Herausgabe älterer Musik, von 2 Bänden Klassischer Meister des Choralsatzes

/1911/, von Chören Heinrich Schützens und geistlichen Liedern und Chören Ph. Em. Bachs und W. Francks sehr verdient gemacht.
Der weltberühmte Pianist Emile Sauret ist Mitte Februar im 68. Lebensjahr in London gestorben.
In Düsseldorf starb am 12. März der berühmte Dirigent Julius Buths im 69. Lebensjahr.
2 Tage vorher, am 10. März, war ihm sein langjähriger pädagogischer Mitarbeiter, der Komponist, Musikschriftsteller und hochangesehene Kritiker der Kölnischen Zeitung Otto Neitzel im Tod vorangegangen; er ist 68 Jahre alt geworden.
Am 23. Februar starb in Berlin auf offener Straße an einem Schlaganfall der hochgeschätzte Musikpädagoge und langjährige Kritiker des Reichsboten Paul Geyer im Alter von 59 Jahren. Er war auch Lehrer am Sternschen Konservatorium.
In Mailand ist im März der Musikverleger Edoardo Sonzogno, 84 Jahre alt, gestorben. Mit seinem Namen ist die Epoche des italienischen Verismus unlöslich verbunden. Sein Preisausschreiben brachte im Jahr 1890 die Cavalleria rusticana und dann auch die anderen jungitalienischen Opern.

Kurze Chronik Zum Direktor der Berliner Hochschule für Musik wurde Franz Schreker berufen, und der Musikschriftsteller Georg Schünemann wird sein Adjutant sein. Es war die höchste Zeit, daß ein für ein lebenskräftiges Regime völlig Untauglicher wie Hermann Kretzschmar von seinem verantwortungsvollen Posten zurücktrat. Konservative, die den zum Schaden der musikalischen Jugend gewählten Geheimrat jahrelang geduldet haben, befürchten jedoch die mit dem agilen Schreker einsetzende radikale Abwehr einer verstaubten Mittelmäßigkeit, die der ängstliche Joachim der klassisch dressierten Nachwelt hinterlassen hat. ◇ Direktor der Münchener Akademie der Tonkunst ist Siegmund von Hausegger geworden. ◇ Zu seinem Nachfolger in Hamburg wurde Gerhard von Keußler gewählt. ◇ Im kommenden Winter wird Hans Pfitzner in Koburg 4 Symphoniekonzerte dirigieren. Im übrigen hat kein Institut sich bemüßigt gefühlt ihn dauernd zu verpflichten. ◇ Auch für Karl Muck, der doch schon lange aus amerikanischer Gefangenschaft heimgekehrt ist, hat man in Deutschland noch keine künstlerische Stellung gefunden. Aber in Berlin dirigiert derweilen manche Mittelmäßigkeit. ◇ In Berlin wurde kürzlich unter der künstlerischen Leitung des Kapellmeisters Felix Maria Gatz eine Brucknervereinigung begründet, der Arthur Nikisch und Max von Schillings ihre Mitarbeit zugesagt haben. ◇ Unter dem Namen Bayreuther Bund hat sich eine Vereinigung mit dem Sitz in Bayreuth gebildet, die es sich zur Aufgabe stellt die Werke Siegfried Wagners zu propagieren. Die Musik scheint in der Bundesgründung mit der Philosophie gleichen Schritt halten zu wollen (siehe die Rundschau Philosophie, in diesem Band, Seite 364), und wohl auch mit der gleichen Einwirkung auf das Schaffen. ◇ Thomas Beecham, der Direktor des Covent Garden-Theaters in London, eröffnete die Frühlingssaison der großen englischen Oper. Das Repertoire wird vornehmlich Wagner- und Mozartopern berücksichtigen. Diese Friedenskundgebung ist erfreulich. ◇ Dagegen feiert Berlin die Versöhnung einstweilen nur mit der Madama Butterfly. Hätte denn nicht Debussy Anspruch auf eine deutsche Wiederaufführung von Pelleas und Melisande?

KULTUR

Technik / Heinrich Lux

Rationelle Energiewirtschaft Ein wichtiges technisch-wirtschaftliches Problem behandelt der Gewerbeinspektor Ernst Sigfrid Hertig in seiner kleinen Schrift Landstädte und Landgemeinden sowie ländliche Genossenschaften als Träger technischer Kultur und zweckmäßiger Energiewirtschaft /Leipzig, A. Deichert/. Die Schrift kommt gerade zur rechten Zeit, denn die wertvollen Anregungen, die sie gibt, können, wenn sie beachtet werden ⟨und sie sollten beachtet werden⟩, bei dem Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft hervorragenden Nutzen stiften. Der Verfasser vertritt aus technisch-wirtschaftlichen Erwägungen den Gedanken der Gemeinwirtschaft in räumlich enger und sachlich weiter Ausdehnung. Er zeigt, wie zwingende technische Erwägungen dazu führen, daß wenigstens in überwiegend landwirtschaftlichen Bezirken gerade die Form der großen Organisation vermieden und dort an ihre Stelle das enge genossenschaftliche Zusammenwirken im kleinen Kreis gesetzt werden muß.
Diese Grundgedanken werden an der

Hand praktischer Beispiele von Betriebsvereinigungen und Werkstättenhäusern im einzelnen durchgeführt und erläutert. In den Werkstättenhäusern sind verschiedene industrielle und handwerksmäßige Betriebe vereinigt, die einerseits die ländliche Umgebung versorgen und andrerseits landwirtschaftliche Produkte in Mühlen, Molkereien, Konservenkochereien, Fleischereien, Wursterein usw. verarbeiten. Sie gestatten auf diese Weise eine rationelle Energiewirtschaft, eine bessere Ausnutzung von Dampf und Elektrizität als sie den zerstreuten Einzelbetrieben zwerghaften Umfangs möglich ist. Außerdem werden weite Transporte von voluminösen Rohprodukten erspart; es brauchen nur die Fertigwaren befördert zu werden. Durch die Werkstättenhäuser können auch andere Anlagen, deren Errichtung auf dem Land ganz unwirtschaftlich wäre, wie Kühlanlagen, die der Erhaltung wertvoller Lebensmittel zugute kommen, mit dem zeitweise überschüssigen Dampf in Betrieb genommen werden. Die hier angedeutete Frage wird, unter Zugrundelegung ostpreußischer Verhältnisse, eingehend behandelt und ihr wirtschaftlicher Nutzen ziffernmäßig nachgewiesen. Einen breiten Raum der Schrift nimmt die zentrale Energieversorgung Ostpreußens ein. Hertig weist hier nach, daß eine Überlandzentrale, die nur auf ländliche Abnehmer angewiesen ist, nicht bestehen kann. Er schlägt deshalb eine neue Form der Energieverteilung vor, nach der, an Stelle von Transformatoren, für die einzelnen Bezirke in Reihen geschaltete Akkumulatoren zur Anwendung kommen sollen. Die sich hieraus ergebenden Vorteile sind ganz augensichtlich, und bei der Monopolisierung der Elektrizitätserzeugung in Deutschland sollten diese Vorschläge in reifliche Erwägung gezogen werden.

Zum Schluß empfiehlt Hertig noch dringend die Schaffung technischer Beratungsstellen der Städte, Gemeinden, Gewerbetreibenden, Landwirte usw., für die Organisationen wie der Verein beratender Ingenieure besonders berufen wären.

Die Schrift sei vor allem dem Reichswirtschaftsministerium empfohlen.

Brandschiefer Im Baltikum, von Baltischport bis Petersburg, zieht sich im untern Silur eine Schicht, die einen brennbaren Schiefer enthält, nach dem Gut Kuckers bei Jewe Kuckersit genannt. Der Schiefer tritt fast überall zutage, ist also leicht zu gewinnen. Der Aschengehalt dieses Brandschiefers beträgt 30 bis 90 %. Bei den niederen Aschengehalten stellt er ein ausgezeichnetes Brennmaterial mit einem Heizwert von 5000 bis 6000 Kalorieen dar, dessen Gewinnung also durchaus lohnend ist. In der Gegend von Jewe hat deshalb auch seit dem Jahr 1915 eine recht beträchtliche Ausbeute des Brandschiefers zu Heizzwecken eingesetzt.

Die Brandschiefer verdanken ihren Ursprung Meeralgen, den sogenannten Sapropeliten, die stellenweise in großen Mengen vorkommen. Im Twerschen Gouvernement findet man unter einer Tonschicht von 8 bis 10 Meter Mächtigkeit noch Sapropelschichten von gleicher Mächtigkeit. In Estland und bei Petersburg handelt es sich um Millionen Tonnen dieses Stoffes. Wegen des durchweg sehr hohen Aschengehalts müssen die Feuerungsanlagen für Brandschiefer natürlich anders konstruiert sein als für Kohle oder Koks; vor allem müssen Einrichtungen zum Einblasen von Druckluft geschaffen werden, da bei natürlichem Schornsteinzug die gebildete Asche die Flamme bald erstickt; ebenso müssen Vorrichtungen vorgesehen sein, um das Entschlacken der Roste zu erleichtern. Bewährt hat sich hier die Ausbildung eines Teils des Rostes als Kipprost, auf den beim Abschlacken die Schlacke gebracht und mit Hilfe eines Hebels einfach in die Aschenkästen hinuntergeworfen wird. Auch bei Zimmeröfen werden recht beachtenswerte Resultate damit erzielt. Bei der Vergasung der Brandschiefer erhielt man 7 % Methan, 25,8 % Wasserstoff, 14,5 % Öl, 52,8 % Koks und Asche. Besonders die Ausbeute an Öl ist sehr hoch im Vergleich zu anderen Schieferarten. Bei hoher Vergasungstemperatur erhält man eine Gasausbeute von 0,3 Kubikmeter aus 1 Kilo Schiefer.

Der Schiefer eignet sich also in der Tat ausgezeichnet zu industrieller Verwertung, und die Stadtverwaltung von Petersburg plant deshalb in der Nähe der Stadt eine größere Schieferdestillation zur Gewinnung von Gas und Ölen zu errichten, deren Rückstände zur Herstellung von Steinplatten für Bürgersteige, für Steinzeugröhren usw. benutzt werden sollten. Außerdem soll eine Zementfabrik gebaut werden, die nicht nur die Rückstände verwerten sondern auch den Schiefer selbst als Brennstoff benutzen wird; er soll da in staubförmigem Zustand in die Drehöfen eingeblasen werden.

Benzoldampfvergiftung Bei der steigenden Verwendung von Benzol in der Technik: zum Antrieb von Explosionsmotoren, als Brennstoff in Lampen, als Lösungsmittel in der Gummi-, der Lack- und Farbenindustrie muß darauf hingewiesen werden, daß Benzol bei jeder Art der Aufnahme in den Körper ein Gift ist. Die gewerblichen Benzolvergiftungen erfolgen zumeist durch Einatmen von Benzoldämpfen. Sie sind besonders gefährlich, da bei ungünstigen Umständen schon wenige Züge genügen, um eine solche Menge von Benzoldämpfen in die Luftwege und damit in die Blutbahn zu bringen, daß lebensgefährliche Vergiftungserscheinungen auftreten. Aus diesen Gründen ist der Verwendung von Benzol größere Aufmerksamkeit zu schenken als das bisher der Fall war. Benzol siedet bei 80,5°, aber schon bei Zimmertemperatur hat es eine große Verdampfungsfähigkeit. Da die Dampfdichte des Benzols 2,7 mal größer ist als die Dichte der Luft, so sinkt Benzoldampf zu Boden. In Benzolaufbewahrungsräumen und in Räumen, in denen mit Benzol hantiert wird, ist also der Fußboden häufig mit einer gefährlichen Schicht von Benzoldämpfen überlagert. Die bisher allgemein übliche Aufbewahrung von Benzolvorratsgefäßen in Gruben unterhalb des Erdbodens ist unter diesem Gesichtspunkt zu verwerfen. Beim Abfüllen von Benzol in solchen Räumen wird nur zu häufig Flüssigkeit verschüttet, und es sammeln sich dann Benzoldämpfe in erheblicher Menge in solchen Gruben, die den mit Abfüllungs- oder Revisionsarbeiten betrauten Arbeitern verhängnisvoll werden können. In der Tat ist in der letzten Zeit wiederholt von tödlich verlaufenden Vergiftungen durch Benzoldämpfe in solchen Benzolvorratsräumen, aber auch in engen Arbeitsräumen, in denen mit Benzollacken gearbeitet wurde, berichtet worden.

Noch gefährlicher als Reinbenzol ist das Rohbenzol, das bei 50 % Benzolgehalt mit niedriger siedenden Bestandteilen, wie Schwefelkohlenstoff, Thiophen usw., verunreinigt ist.

Auch in Gasanstalten ist mit der Möglichkeit des Auftretens von Benzolvergiftungen zu rechnen. Neuerdings wird das Steinkohlengas durchweg durch Auswaschen mit hochsiedenden Teerölen von den schweren Kohlenwasserstoffen befreit. Das gesättigte Gaswaschöl wird dann durch Destillation mit Wasserdampf wieder von den schweren Kohlenwasserstoffen gereinigt, um es wieder verwendbar zu machen und die schweren Kohlenwasserstoffe, insbesondere Benzol und Toluol, für sich zu gewinnen. Hier ist es von besonderer Wichtigkeit die Destillationsapparate und Kühler sowie die Vorratsbehälter vollständig dicht zu halten, um das Entweichen von Benzoldämpfen zu verhüten.

Kurze Chronik Eine Deutsche Gesellschaft für Metallkunde ist in Berlin gegründet worden. Sie will die wissenschaftliche Erforschung der Behandlung und Verarbeitung unserer Metalle sowie der Möglichkeit ihrer Verwendung fördern. Den Vorsitz hat der bekannte Fachmann auf dem Gebiet der Materialkunde Emil Heyn übernommen. ◇ Der Fabrikant Ernesto Breda in Mailand hat dort ein wissenschaftlich-technisches Forschungsinstitut für Eisen- und Stahlerzeugung errichtet. Das Wissenschaftlich-Technische Nationalkomitee für Italien hatte vor einiger Zeit in einem Aufruf aufgefordert Anstalten, die Wissenschaft und Praxis mit einander vereinigen, zu schaffen. Das Bredasche Institut, das daraufhin ins Leben gerufen wurde, ist für Italien eines der ersten dieser Art überhaupt. ◇ Der Abteilungsvorsteher am Institut für Gärungsgewerbe in Berlin Fritz Hayduck ist zum ordentlichen Professor für Technologie der Gärungsgewerbe an der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule ernannt worden. ◇ Das Ordinariat für Elektromaschinenbau an der Technischen Hochschule zu Braunschweig ist Fritz Unger, bisher Konstruktionsingenieur in Berlin, übertragen worden.

Kolonisation / Fritz Naphtali

Deutsche Kolonialgesellschaft Am 7. Mai fand in Magdeburg nach 6jähriger Unterbrechung eine Generalversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft statt. Sie wählte Theodor Seitz, früher Gouverneur von Deutsch Südwestafrika, zu ihrem Präsidenten; Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, der bisher das Präsidium innehatte, war am 16. Februar dieses Jahres gestorben. Seitz hielt einen Vortrag über die Bedeutung der Deutschland weggenommenen Kolonieen. Die von etwa 200 Delegierten aus allen Teilen Deutschlands besuchte Versammlung nahm hierauf einstimmig die folgende Resolution an: »Die Deutsche Kolonialgesellschaft erhebt bei ihrem ersten Zusammentritt nach Friedensschluß vor

der ganzen Welt flammenden Protest gegen die widerrechtliche Annektierung der deutschen Kolonieen durch die Entente. Sie weiß sich mit vielen Millionen von Deutschen und Angehörigen außerdeutscher Staaten darin eins, wenn sie vor allem auch Verwahrung und Einspruch gegen die Gründe erhebt, unter denen die Gegner den Verzicht Deutschlands auf seinen überseeischen Besitz erpreßt haben. Die Behauptung, daß Deutschland sich unfähig zu kolonisieren bewiesen hat, ist so widersinnig und widersprechend, daß sich heute schon zahlreiche Stimmen in England und Frankreich gegen die Hetze erhoben haben, mit der Frankreich und England, lediglich von imperialistischen Motiven geleitet, den vollzogenen Raub zu verschleiern sich bemühen. Die Deutsche Kolonialgesellschaft ist sich mit Millionen Deutscher einig in der Auffassung, daß für ein großes Volk wie das deutsche ein ausreichender Kolonialbesitz eine wirtschaftliche Notwendigkeit ist. Sie weist auf die den ganzen Welthandel und alle daran beteiligten Völker schwer bedrohenden Folgen hin, die daraus entstehen müssen, wenn die mit überseeischem Besitz übersättigten Länder, England und Frankreich, das Monopol für die Erzeugung und den Vertrieb der tropischen Rohstoffe erwerben. Die Erdrosselungspolitik Englands und Frankreichs konnte Deutschland zwar seinen kolonialen Besitz nehmen, aber nie und nimmer kann diese Gewaltpolitik erreichen, daß das deutsche Volk verloren gibt, was es auf friedlichem Wege erworben, zu hoher Blüte entwickelt und worauf es durch seine überragende Kultur für alle Zeiten ein besseres Recht erworben hat als diejenigen Völker besitzen, die ihm jetzt dieses Recht unter nichtigen Vorwänden streitig machen. Die Deutsche Kolonialgesellschaft erhebt außerdem die Forderung, daß bei der von allen Einsichtigen geforderten Revision des Friedensvertrages von Versailles vor allem Maßnahmen ergriffen werden, um Deutschland den ihm gebührenden Anteil an der Erschließung überseeischen Neulandes zu gewähren.«

Die Stimme gegen den gewaltsamen Ausschluß Deutschlands von kolonisatorischem Schaffen kann gar nicht eindringlich genug erhoben werden. Aber diese Resolution ist leider mehr auf abermaligen ⟨für die deutsche Politik der Nachkriegszeit typischen und stets gänzlich nutzlosen⟩ »flammenden Protest« gerichtet als auf eine fruchtbare Politik der Anbahnung neuer Formen deutscher Kolonisationsarbeit. Jegliche geistige Überheblichkeit, wie sie in der Wendung von der »überragenden Kultur« zum Ausdruck kommt, sollte als unethisch, dazu intellektuell hinfällig und praktisch heute und hier so unangebracht wie möglich, endgültig verabschiedet werden. Wir haben auf koloniale Betätigung kein »besseres Recht« als die anderen Völker. Es genügt, daß wir ein Recht darauf haben. Dieses wahrzunehmen ist freilich unsere Pflicht. Wir können ihr aber nur genügen, wenn wir die außenpolitischen Voraussetzungen neuer Kolonialarbeit Deutschlands herbeiführen. Und dazu gehört wiederum die klare Einsicht in die weltpolitischen Ergebnisse des Krieges. Es heißt aber gerade sie vollständig verkennen, wenn man von England und Frankreich, gemeinsam und ohne Unterschied, als von den »mit überseeischem Besitz übersättigten Ländern« spricht, die ein Rohstoffmonopol erwerben. Bei der Verteilung der deutschen Kolonieen hat England fast alles erhalten; Frankreich wurde nur ein bescheidener und auf die Dauer zweifelhafter Anteil gewährt. Eine positive deutsche Kolonialpolitik wird diese Verschiedenheiten nicht verwischen dürfen, vielmehr darauf gerichtet sein müssen die Basis für eine gemeinsame koloniale Arbeit der Völker des europäischen Kontinents zu schaffen, von denen keines isoliert Kolonisationsmöglichkeiten besitzt, die nur im Zusammenschluß zu einem Wirtschaftsimperium, wie sonst so hier, sich produktiv entfalten können.

Veld

Für die Erhöhung der Erzeugung der tierischen Produkte in der Weltwirtschaft, das heißt vor allen Dingen von Fleisch und Leder, hat eine besondere Bedeutung die Erschließung der wilden Weideländer. Eines der größten ist das südafrikanische Veld. Mit dem Veld bezeichnet der Südafrikaner die Steppe, das rohe Weideland, das weite Gebiete der englischen Kapkolonie und des frühern Deutsch Südwestafrikas umfaßt. Über die Lebensbedingungen und Erschließungsmöglichkeiten im südafrikanischen Veld hat Leo Waibel in der Geographischen Zeitschrift eine wertvolle Darstellung veröffentlicht, die den vorläufigen Bericht der Expedition des Reichskolonialamts unter der Leitung Fritz Jaegers nach Deutsch Südwest-

afrika 1914 bis 1919 bringt. Die wichtigste Vorbedingung für die Besiedelung und Erschließung des Velds ist die Lösung der Wasserfrage. So reichlich und billig die Weide auf der subtropischen Steppe ist, so teuer ist das Wasser. Das Weideland an sich ist billig. Die deutsche Regierung verkaufte vor dem Krieg den Hektar Süßveld (niedrige Gräser mit großem Nährwert in Stengeln und Blatteilen) im Namaland zu 1 Mark und den Hektar Sauerveld (1 bis 2 Meter hohe einzelhalmige groß- und starrblättrige Gräser, die nur, wenn sie grün sind, Futterwert haben) im Norden zu 3 Mark. Zu dem rohen Weideland kommt aber noch die Wassererschließung hinzu, und dadurch wird der Boden um das Vielfache teurer. Es gibt Farmer, die für die Wassererschließung auf ihrer Farm 50 000 Mark und noch mehr ausgegeben hatten. Die Eingeborenen und Buren setzten sich früher nur an solchen Plätzen fest, wo eine Quelle vorhanden oder Grundwasser im sandigen Flußbett leicht zu ergraben war. Wurde das Wasser dann knapp, so zogen sie einfach weiter, an eine andere Stelle. Bei einer dichtern Besiedelung ist dieses Nomadisieren nicht mehr möglich; der Mensch muß an seiner Scholle haften bleiben und sich auf dem ihm gehörenden Weideraum Wasser erschließen, wenn er und seine Tiere dort leben wollen. Auf Schacht- und Moorbrunnen werden meist Windmotore aufgesetzt, um das Wasser hochzuheben und in einem Wellblechbassin aufzufangen. Von hier aus wird es in Tränkwannen geleitet und je nach Bedarf den durstigen Tieren zugänglich gemacht. Natürliche Wasservorkommen des Velds sind die Bankwasser und Vleys. Die Bankwasser sind kleine Vertiefungen in anstehendem Gestein, und die Vleys sind flache, lehmerfüllte Mulden. In beiden sammelt sich das Regenwasser und hält sich oft wochen- und monatelang. Allerdings trocknen all diese periodischen Regenwasseransammlungen im Winter aus, so daß die Ausnutzung der offenen Wasserstellen für die Weidewirtschaft der Ergänzung durch künstliche Wasserbeschaffung in den Wintermonaten immer bedarf.

Das reine Weideland des südafrikanischen Velds ist heute im Besitz der Weißen. Nur einige kräftige Kaffernstämme führen in abgeschlossenen Reservaten ein Leben für sich in den südöstlichen Randgebieten des Velds, wo sie teilweise auch Ackerbau treiben. Sonst hat der Eingeborene seine frühere wirtschaftliche Selbständigkeit verloren und arbeitet im Dienst der weißen Bevölkerung. Es leben auf dem südafrikanischen Veld nach den neuesten Schätzungen rund 1,2 Millionen Weiße und etwa 6 Millionen Eingeborene. Rohe Weide- und Viehwirtschaft ist die naturgegebene Wirtschaftsform auf der südafrikanischen Steppe. Die Art des Velds, seine vegetative Ausbildung spielt eine große Rolle in der Tierhaltung. Im grasreichen Sauerveld finden Rinder und Pferde ihre reichlichste Nahrung. Man nimmt allgemein an, daß 5 Hektar Sauerveld ein Stück Großvieh bequem ernähren. Die Farmgrößen in diesen Gegenden schwanken zwischen 3000 und 5000 Hektar. Im Süßveld sind Schafe und Ziegen die hauptsächlichsten Haustiere. Diese kleineren Tiere beanspruchen hier den gleichen Weideraum wie im Norden ein Rind. Großvieh gebraucht im Süßveld etwa 20 Hektar Weideland. Die Weide ist in diesen Gebieten nicht nur quantitativ geringer sondern auch unsicher in den einzelnen Jahren. Als Farmeinheit werden in diesen Gebieten 15 000 bis 20 000 Hektar abgemessen. Die Hauptschwierigkeit, die in dieser rohen Weidewirtschaft zu überwinden ist, bilden die dürren Jahre, in denen es so wenig regnet, daß kein neues Gras herauskommt. Dann muß das Vieh von den Rückständen der vorigen Weide leben. Dabei erhalten die Tiere nicht die genügende Menge an leichtverdaulichem Eiweiß; ihr Organismus wird geschwächt und zu allerlei Krankheiten geneigt. Halten die dürren Jahre gar an, dann kommt zu dem geschwächten Organismus noch der Hunger hinzu, und zu Tausenden verenden die Tiere. Auf verschiedene Weise versucht es der südafrikanische Farmer sich und seine Tiere gegen solche Dürreperioden zu schützen. Wenn auf dem eigenen Platz die Weide knapp wird, stellt er, in manchen Fällen sogar mit Benutzung der Eisenbahn, sein Vieh weg auf eine weit entfernte, fremde Farm. Natürlich muß er deren Besitzer Wasser- und Weidegeld für seine Herde bezahlen. Um für schlechte Zeiten immer noch einen Notvorrat zu haben, läßt die Regierung in jedem Bezirk einige Farmen als Kronland frei, die dann den angrenzenden Farmern für ihr Vieh gegen geringen Entgelt zur Verfügung stehen. Eine andere Art Hungerschutz wäre der, daß man bei Beginn einer Dürreperiode die Ausfuhr des notleidenden Viehs im lebenden oder ge-

schlachteten Zustand organisiert. Die aussichtsreichste Möglichkeit den verderblichen Folgen einer Dürre zu entgehen ist aber die Weideverbesserung und die Anlage von Futterreserven. Insbesondere durch die Anlage von Futterreserven wird die südafrikanische Viehwirtschaft wenigstens einigermaßen von den Launen der Natur unabhängig. Bei dem heutigen Stand der Wirtschaft bestimmen gerade die schlechten Jahre, das Minimum von Regen und Weide, die mögliche Anzahl des Viehs, den Wert der Farm und die Rentabilität des ganzen investierten Kapitals. Allein mit diesem Minimum können der Farmer und sein Kreditgeber bestimmt rechnen.

Reiskultur Die Vereinigten Staaten, die in der Erzeugung der wichtigsten industriellen Rohstoffe und Lebensmittel auf den verschiedensten Gebieten eine ausschlaggebende Rolle spielen, haben neuerdings auch den Reisanbau stark entwickelt. Diese Entwickelung der Reiskultur in Amerika ist besonders deshalb interessant und zukunftswichtig, weil, im Gegensatz zu den rohen Produktionsmethoden des Reisanbaus in Ostasien, in Amerika ein rationeller Reisanbau unter Zuhilfenahme von Maschinen sich entwickelt. Nach einem Bericht der New Yorker National City Bank erzeugen die Vereinigten Staaten gegenwärtig in geschältem Reis ausgedrückt etwas mehr als 1 Milliarde Pfund. Sie erzeugen damit im Vergleich zu der asiatischen Reiserzeugung, die auf annähernd 200 Milliarden Pfund im Jahr angenommen werden kann, nur eine geringe Menge. Sie sind trotzdem bereits das hauptsächlichste Reis anbauende Land des Abendlands. Die Reiserzeugung der Vereinigten Staaten ist zum Beispiel schon heute doppelt so groß wie die Italiens. Die Anbaufläche für Reis in den Vereinigten Staaten ist von etwa 460 000 Acres im Jahr 1905 auf über 1,1 Million Acres Ende 1918 gestiegen. Die Anbaugebiete erstrecken sich von Nord- und Südcarolina und Georgien bis zum Mississippital, schließen Arcansas und Texas ein; kürzlich sind auch gewisse Gebiete in Californien für den Reisanbau in Angriff genommen worden. Die Reisernte von 1919 betrug nach den Schätzungen des Landwirtschaftsamts etwa 44 Millionen Bushels gegen 23,5 Millionen Bushels im Jahr 1914. Die nahezu verdoppelte Produktion hat einen fast 5fachen Erntewert. Mit der erhöhten Produktion sind die Vereinigten Staaten auch mehr und mehr als Reis ausführendes Land in den Vordergrund getreten. Die starke Erhöhung der Reisproduktion ist durch die eigenartige Anbauart bedingt, die in den Vereinigten Staaten entwickelt worden ist. In den großen Reis produzierenden Gegenden des Orients geht der Reisanbau mit ganz rohen Methoden vor sich. Auf den mit primitivsten Werkzeugen vorgearbeiteten Feldern wird angewässerter Saatreis breitwürfig gesät und dann das Feld unter Wasser gesetzt. Nach einigen Wochen verpflanzt man die angekeimten, etwa 30 Zentimeter langen Pflanzen auf die Felder, die bis zur Fruchtbildung unter fließendem Wasser bleiben. Zur Reifezeit finden Trockenlegung, darauf Rispenschnitt und endlich Strohernte statt. In den Vereinigten Staaten wird hingegen der Reisanbau unter Zuhilfenahme von Maschinen betrieben. Bis vor wenigen Jahren galt diese Anbauart infolge des für die Reiskultur notwendigen sumpfigen Bodens als kaum möglich. Indessen entdeckte man, daß sich unter Zuhilfenahme einer Deichkultur gewisse Länderstrekken in Texas, Arcansas und Louisiana, ihrer Bodenbeschaffenheit, ihres Klimas und ihrer Wasserversorgung nach für einen maschinellen Reisanbau eigneten. Der Anbau geht nun derart vor sich, daß die in schmalen Furchen liegende trockene und nicht vorgetränkte Saat eingeeggt wird. Dann läßt man, ohne eine Verpflanzung der angekeimten Pflänzchen vorzunehmen, immer stärkere Berieselungen über die Felder gehen, die kurz vor der Reifezeit unterbrochen werden. Durch eine derartige künstliche Bewässerung kann man Saat, Ernte und Ausdrusch des Reises auf maschinellem Weg vornehmen. Abgesehen von der unmittelbaren Bedeutung, die die Entwickelung des Reisanbaus in Nordamerika hat, eröffnen sich für die Reiswirtschaft weite Perspektiven, wenn es in der Zukunft gelingt die moderneren in Amerika entwickelten Produktionsformen allmählich auch auf die großen asiatischen Reiserzeugungsgebiete zu übertragen.

Kurze Chronik In der Generalversammlung der Deutschen Togogesellschaft am 8. April teilte die Verwaltung mit, sie habe die Hoffnung noch nicht völlig aufgegeben, daß der Gesellschaft ein Teil ihrer Arbeit in der frühern deutschen Kolonie

erhalten bleibe. Trotzdem plant man bereits die bisherigen Erfahrungen, besonders in gewissen tropischen Kulturen, auch in anderen überseeischen Gebieten zu verwerten. Zunächst ist eine Betätigung in Columbien in Aussicht genommen; es soll dort ein kleiner Handelsbetrieb in Angriff genommen werden, an den sich dann die Aufnahme der Pflanzungstätigkeit schließen wird. <> Die Diamantenförderung in Südafrika betrug im Jahr 1919 2,59 Millionen Karat gegen 2,54 Millionen im Jahr 1918 und 2,90 Millionen im Jahr 1917. Der Wert der Diamantenförderung betrug 1919 11,74 Millionen Pfund Sterling, gegen 7,12 Millionen im Jahr 1918 und 7,72 Millionen im Jahr 1917. Bei kleiner Steigerung der Förderung ist eine außerordentliche Wertsteigerung der Diamanten eingetreten. <> In Jerusalem ist es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Juden und Mohammedanern gekommen, bei dem 188 Personen verwundet wurden. Die Entwickelung der jüdischen Neukolonisation Palästinas, die über ihre nationale und kulturelle Bedeutung hinaus eine entscheidende Menschheitsforderung in sich schließt, wird durch ihre Verflechtung in die britische Weltpolitik zu einer Aufgabe, deren vollständige Lösung nicht zum wenigsten die politische Entschlossenheit, eine klare Zielsetzung des jüdischen Volkes und insbesondere der zionistischen Weltorganisation erfordert.

Kunstgewerbe / Adolf Behne

Stadtschönheit Die Klagen, die Carl Puetzfeld in seiner Broschüre Bleibt Dresden Kunststadt? /Dresden, Tittmann/ gegen die Verwaltung der Dresdener Galerie und gegen die Akademie erhebt, sind sehr berechtigt. Namentlich die moderne Abteilung der Galerie ist recht schwächlich, und selbst den besten Willen des jetzigen Leiters Posse angenommen, wird es schwer halten etwas aus ihr zu machen. Ohne also irgendwie die verdienstliche Attacke Puetzfelds abschwächen zu wollen, scheint es mir doch am Platz zu betonen, daß seine Warnung das Wichtigste fast übergeht. Ob nämlich Dresden Kunststadt (um dieses trostlose Wort einmal anzunehmen) bleibt, scheint mir in erster Linie von der Erhaltung, Pflege und Weiterbildung seiner architektonischen Schönheit abzuhängen. Eine Kunststadt ist ja schließlich nicht eine Stadt, in der ein möglichst großer Kunstbetrieb ist, sondern eine solche von eigener künstlerischer Form. Wir sind an schöner Architektur der Städte so arm geworden (selbst ein Kleinod wie Soest muß sich barbarische Wassertürme usw. usw. gefallen lassen), daß wir den Rest nicht stumpf seinem Schicksal überlassen dürfen, das nun einmal nach allen Erfahrungen Abbruch, Verschandelung und Ersatz durch Plunder ist. Wir hängen gewiß nicht am Alten seines Alters wegen und bilden uns auch nicht ein, daß alles Alte schön ist und erhalten werden sollte, ja wir würden sogar ein zweifellos schönes Altes ohne viele Sorgen hingeben, wenn wir nur wüßten, daß das Neue von künstlerischer Gesinnung sein wird. Wir sind auch nicht für schamhaftes Kaschieren von Wassertürmen und dergleichen; ganz im Gegenteil. Aber die gedankenlose Gefährdung kostbarer Schöpfungen durch Banalitäten und Monstrositäten, dem Götzen Verkehr zu Gefallen, ist zu bekämpfen. In Dresden ist schon reichlich viel gegen den Glanz seiner Schönheit gesündigt worden, nicht nur durch die üblichen Konditoreidenkmäler, sondern leider durch Bauten, deren Monumentalität und technische Gediegenheit nur wenig Hoffnung auf baldigen Abbruch zulassen. Wallots akademisch trockenes Ständehaus machte den Anfang, das italienische Dörfchen Erlweins folgte, dann kam das Rothsche neue Rathaus und schließlich das Empörendste: das neue Schauspielhaus, dessen plumpe Mauern das köstlichste Gut der Stadt, Pöppelmanns wundervollen Zwinger, wie mit einem Elefantentritt bedrohen. Ob Dresden Kunststadt bleiben wird, hängt viel mehr noch als von der Vollständigkeit seiner Sammlungen von der künstlerischen Einheit seiner architektonischen Form ab. Diese zu erhalten, ja sie weiterzuführen ist wahre Aufgabe des Stadtbaurats. Ich habe in dieser Rundschau (1919 I, Seite 131 ff.) die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt begründet sei, wenn die Kommunen sich als Stadtbauräte Künstler von Rang wählen. Solange der Stadtbaurat nichts anderes ist als der Beamte, der die erforderlich werdenden Bauaufgaben des Magistrats der Reihe nach erledigt, verneine ich sie nach wie vor. Schafft aber eine Kommune die neue Stellung eines Stadtbaurats als eines ohne Engherzigkeit strengen Bewahrers und Fortführers ihrer architektonischen Gestalt, so darf freilich nur der beste an eine Stelle kom-

men, die ein hohes Maß von Takt, Klugheit und Verantwortlichkeitsgefühl verlangt. In diesem Sinn gedacht, muß gerade der Dresdener Stadtbaurat ein Künstler höchsten Ranges sein. Seine Bauten müssen die Gewähr bieten, daß sie, ganz aus unserm Empfinden geboren, die innere Wesenseinheit alles wirklich Künstlerischen mit dem alten Gut besitzen. Erlwein, der zu Beginn des Krieges verunglückte, war bei aller wohltuenden Bescheidenheit zu simpelbehaglich für diese ungeheuer schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe; Poelzig, der nun seinen Posten verläßt, ohne mehr als Entwürfe zu hinterlassen, hatte gewiß die nötige Energie und die Großartigkeit der Absichten, wirkt aber in seinen Plänen zu selbstbewußt, zu imperatorisch, zu *monumental*. Er würde vielleicht an die Frauenkirche noch Anschluß gefunden haben, aber kaum an Hofkirche und Zwinger. Einer aber ist für diesen Boden geboren, zur Nachfolge Pöppelmanns von seiner Natur berufen: Bruno Taut. Ich bin nicht sehr überzeugt, daß man in Dresden ihn wählen wird, aber selten haben eine Aufgabe und ein Mann so zwingend zusammengehört, wie Dresdens Weiterbau und Bruno Taut. Die stets mit sich Zufriedenen nennen ihn Utopisten. Ich glaube, Pöppelmann wurde von seinen Zeitgenossen nur deshalb nicht als Utopist verhöhnt, weil seine Zeitgenossen etwas mehr Phantasie hatten als die unseren. Tauts Alpine Architektur, die jetzt im Folkwangverlag in Hagen /Westfalen/ erschienen ist, und deren Charakter die Leser dieser Zeitschrift aus den eigenen Darlegungen Tauts (Rede des Bundeskanzlers von Europa am 24. April 1993 vor dem europäischen Parlament, in den Sozialistischen Monatsheften, 1919 II, Seite 816 ff.) kennen, ist allerdings eine kühne Utopie. Aber wer mit solcher Unterstreichung andeuten wollte, daß der Verfasser wohl nur noch auf dem Papier bauen könne, dürfte bald eines bessern belehrt werden.

Jedenfalls muß Vorsorge getroffen werden, daß das Stadtbild Dresdens nicht weiterhin vernichtet wird.

Im Februarheft des Feuers hat Eduard Lyonel Wehner in einem sehr beachtenswerten Aufsatz Polizeiliche Baukunst auf die gefährliche Rolle aufmerksam gemacht, die die Vorschriften der Baupolizei bei der Vernichtung des Schönen durch das Mittelmäßige überall spielen. »Die baupolizeilichen Bestimmungen sind derart, daß man von einer in den letzten Dezennien geschaffenen typischen Polizeibaukunst sprechen kann, die lediglich auf Grund von polizeilichen Abwehrbestimmungen geradezu ins Leben gerufen worden ist... Die baupolizeilichen Bestimmungen sind überall unvernünftig und kunsthemmend.« Die Beispiele, die Wehner aus Düsseldorf beibringt, sind empörend. Es sei erwähnt, daß in einer 1919 veröffentlichten Broschüre Der Niedergang des großstädtischen Baugewerbes /Berlin, Zirkelverlag/ der Verfasser, Bahne Jacobsen, ebenfalls das Schalten der Baupolizei als Ursache des Übels mit ganz ähnlichen Gründen dargetan hat.

Laubenkolonieen

Neben der sogenannten hohen Kunst hat in allen künstlerisch starken Zeiten eine Volkskunst geblüht. Zu den Leistungen der Volkskunst, die in den Blütezeiten stets ein Parallelstrom zur hohen Kunst war, rechnen etwa die Schnitzereien der Fachwerkhäuser, die Trachten, die Bauernglasbilder, die geschnitzten Geräte und manches andere mehr. Mit der zunehmenden Industrialisierung ging die Volkskunst, der wir so viele köstliche Arbeiten verdanken, in Europa fast ganz unter. In Rußland, Serbien, Rumänien und an einigen wenigen Stellen sonst ist sie noch zu finden. Bei uns in Deutschland ist sie nur noch in den Museen für Volkskunde anzutreffen. Ein trauriger Anblick. Beachtenswert ist, daß das Absterben der Volkskunst mit einer Erlahmung des Kunsttriebs überhaupt zusammenfiel.

Nun sind heute die Anfänge einer Erneuerung der Kunst erkennbar. Und auch die theoretische Erkenntnis hat sich schon durchgesetzt, daß die erhoffte Erneuerung zu ihrem Ziel nur kommen kann, wenn es gelingt das ganze Volk, die Allgemeinheit, wieder künstlerisch produktiv zu machen. Kunst ist keine Angelegenheit nur der Künstler sondern Volkssache. Darum muß jeder auf seine Weise mitarbeiten.

Für den, der schärfer zuzusehen gewöhnt ist, ist wohl auch bei uns ein letztes Glimmen der Volkskunst noch zu entdecken, und zwar an einer Stelle, wo es die meisten und gerade die ästhetisch Gebildeten am wenigsten vermuten werden: in den Laubenkolonieen und überhaupt unter den selbständigen Basteleien der Proletarier. Wie viele lebendige Formenlust, wie viele konventionslose Erfindungsgabe verraten die Kolonisten beim Bau ihrer Lauben! Und die Ernte-

feste der Kolonieen mit ihren lustigen bunten Wimpelketten und den vielen Fahnen und Lampions gehören einfach zum Schönsten, was uns die Großstadt bietet.

Der Arbeitsrat für Kunst will das Seine dazu beitragen die Lust des Volkes am eigenen künstlerischen Bilden wieder anzuregen, und er will die Allgemeinheit über die Möglichkeiten aufklären, die hier stecken. Er veröffentlicht daher einen Aufruf an die Laubenkolonisten besonders schöne, liebevoll gebaute und geschmückte Lauben in Photographien oder Zeichnungen einzusenden. Viele Kolonisten sind ja auch Amateurphotographen oder haben in der Familie einen Lichtbildkünstler. Daher werden sie meist auch eine Aufnahme ihrer Laube haben.

Kurze Chronik Der sächsische Kultusminister und der Verein Deutsches Hygienemuesum erlassen ein Preisausschreiben für Entwurfskizzen zu einem in Dresden zu errichtenden Hygienemuseum unter deutschen und österreichischen Architekten; es sind Preise von 100 000 Mark ausgesetzt. ◇ Der Deutsche Volkshausbund, über dessen Bestrebungen seine Zeitschrift Das Volkshaus unterrichtet /Berlin, Verlag Volkshaus/ sucht städtische und staatliche Behörden zum Ausschreiben von Wettbewerben für Volkshäuser anzuregen. Dem Bauausschuß gehören Hermann Muthesius, Erich Schilbach und Bruno Taut an. ◇ Für das Jahr 1922 wird in München eine Deutsche Gewerbeschau vorbereitet, die »dem Inland den ungebrochenen Schaffensdrang und die Leistungsfähigkeit aller an den formal hochwertigen Betrieben Beteiligten vor Augen führen will. Sie will zeigen, was an Material und Ausführung einwandfrei und in der Formgebung von Interesse ist, alles, was Handwerk und Industrie an guter, formenschöner Arbeit hervorbringen.« ◇ Das Leipziger Volkshaus, das während des Lüttwitzputsches brutal zerstört wurde, soll neu aufgebaut werden. Die sächsische Regierung hat für diesen Zweck einen Kredit von 2 Millionen Mark angefordert. ◇ Die Stadt Rom wird im Herbst eine Ausstellung eröffnen, die unter anderm die Baugeschichte der Stadt seit 1870 veranschaulichen soll, also seit ihrer Erhebung zur Hauptstadt des neuen Königreichs. ◇ Im Pavillon Marsan zu Paris ist der 2. Salon des artistes décorateurs eröffnet worden, der Innenräume nach Entwürfen von Sue, Follot, Groult, Selmersheim, Callot, Dufet und Jourdain zeigt. ◇ Im Pariser Louvre wird eine Ausstellung tschechischer Volkskunst gezeigt. ◇ Der Magistrat Altona hat dem Baupflegeamt eine Dienststelle für Kunstschrift angegliedert, die beauftragt ist allen amtlichen Drucksachen, Amtsstempeln, Siegeln, Medaillen, Wertpapieren zu einer künstlerischen Gestaltung zu verhelfen. ◇ Auf Vorschlag des preußischen Kultusministeriums übernimmt Hans Poelzig ein Meisteratelier in Potsdam; seine Stellung als Stadtbaurat in Dresden gibt er auf.

Literatur In der von Kasimir Edschmid herausgegebenen Schriftenreihe Tribüne der Kunst und Zeit /Berlin, Reiß/ erschien ein der Architektur gewidmetes Heft Aufbauarchitektur von Walter Müller-Wulckow, das nicht immer das Zentrum der Aufgabe trifft, aber im ganzen doch empfohlen werden soll. ◇ Leidenschaftlicher spricht Hans Hansen in seinem Buch Das Erleben der Architektur /Köln, Kairos/. Begeisterte Hingabe an das Tun des architektonischen Schöpfers klingt aus ihm. ◇ Sehr anziehend und inhaltreich ist das Buch Mayer Balabans Die Judenstadt von Lublin, mit Zeichnungen von Karl Richard Henker /Berlin, Jüdischer Verlag/. Die Schicksale dieser Siedelung und ihrer Bewohner erzählt der Verfasser ohne Pathos und frei von allem Feuilletonismus sehr anschaulich. Die geschmackvollen Architekturzeichnungen Henkers zeigen uns Proben jener östlichen Baukunst, vor deren lebendiger Einfalt wir bewundernd stehen, wenn es sich auch um kunsthistorisch nur unbedeutende Objekte handeln mag. Die mehrfachen grausamen Zerstörungen Lublins, die natürlich vor dem Ghetto am allerwenigsten haltmachten, zuletzt 1656, haben vom Alten nur wenig bestehen lassen. ◇ Einen anspruchslosen Führer durch das aufgebaute Ostpreußen gibt Ludwig Goldstein Der Wiederaufbau Ostpreußens 1914 bis 1919 /Königsberg, Hartungsche Verlagsdruckerei/. Die Abbildungen zeigen keineswegs immer Erfreuliches.

VERANTWORTLICH FÜR DIE REDAKTION ELLA BORMANN IN CHARLOTTENBURG / VERLAG DER SOZIALISTISCHEN MONATSHEFTE G. M. B. H. IN BERLIN / DRUCK VON HANS DOHRN IN BERLIN